

Kein Glück
Romantische Liebe

Zwei Erzählungen aus napoleonischer Zeit

von

Carl Bleibtreu

Illustriert von Chr. Speyer

Stuttgart
Carl Krabbe Verlag
Erich Gußmann

Carl Hammer Hofbuchdruckerei, Stuttgart



Kein Glück

Offenbar, die Herren Offiziere verschiedener Regimenter, zur Inspektion in Paris versammelt, hatten auf ihrem Liebesmahl zu viel Flaschen den Hals gebrochen. Dann kommt man leicht auf den Einfall, sich selbst die Hälse zu brechen.

„Ja, meine Herren," schrie der Bataillonschef von Mariolles, ein schöner, stattlicher Gaskogner, den eine bewundernde Korona von Freunden und Anhängern umgab, „ich als Vetter der Kaiserin, bei meinen Verbindungen am Hofe, muß das wissen. Man ist ‚oben' wütend über die Intriguen und Prätentionen des Herrn Minister Talleyrand — verfluchter Pfaffe der! — weil er immer neue Kreaturen in den Staatsdienst einschmuggelt. Die Talleyrandschen Streber trampeln über die Köpfe ehrlicher Leute weg. Und was erdreistet sich der Federfuchser? Sogar die Armee ist nicht sicher vor seinen Satelliten." Aller Augen richteten sich verstohlen auf einen Offizier höheren Grades, der etwas abseits saß und sich mit einem Regimentschef unterhielt. Er war klein, blond, blauäugig, mit zarten Weiberhändchen. Obschon dieser polternde Ausfall ihm zu gelten schien, tat er, als habe er nichts gehört, und plauderte

mit seinem Nachbar weiter. Das reizte den andern wohl noch mehr. „Was man nicht erlebt!“ schrie er. „Da gibt es Leutchen, die wie kleine Mädchen aussehen. Na, natürlich! Weil Seine Majestät, den Gott erhalte, zufällig nicht gerade von . . . langer Leibesgestalt sind, glaubt heut jeder Knirps, er sei auch groß an Genie! Und solche Bagage, die noch nie Pulver gerochen hat, avanciert über altgediente Militärs hinweg, die im Avancement übergangen werden! Ah, diese Günstlinge Talleyrands!“

Keine Muskel im Gesicht des jungen Majors, auf den dies alles gemünzt schien, zuckte. „Herr von Mariolles,“ mischte er sich ruhig in die Unterhaltung. „Ich maße mir nicht an zu beurteilen, ob Ihre Verbindungen am Hofe als Vetter Ihrer Majestät der Kaiserin,“ ein leichter Hohn zitterte in seiner Betonung, „Sie recht berichtet haben. Was zum Beispiel mich betrifft, so dürfte Ihnen nicht unbekannt sein, daß die Gnade des Kaisers meine schnelle Beförderung im Patent damit zu motivieren geruhte: der Kommandant St.-Croix hat sich um Organisation von Fremdentruppen hervorragend verdient gemacht.“

Mariolles biß sich auf die Lippen und wurde purpurrot vor verhaltenem Zorn. „Zu Befehl, Herr Major,“ äffte er gravitätisch nach. „Ihre Organisationsarbeit auf dem Bureau konnte Minister Talleyrand auch gewiß würdigen und deshalb . . .“ Er saß mit den Allüren eines Triumphators da und sonnte sich in seiner aufmunternden Popularität beim Offizierkorps.

„Und deshalb?“ fiel Major St.-Croix ein, kaum merklich die Stimme erhebend. „Es geschah auf Vorschlag Seiner Exzellenz des Marschalls Kellermann von Valmy, Gouverneur von Mainz, dem Sie schwerlich die Kompetenz abstreiten werden, daß er Pulver gerochen hat.“

Sein Nachbar erhob sich, ein mittelgroßer schlanker Mann, dunkelblond, mit regelmäßigen Zügen. Aller Augen hafteten auf ihm, er schien eine wohlbekannte Persönlichkeit, die aus irgend welchem Grunde in hohem Ansehen stand. Mehrere Offiziere wollten gleichsam dienstfertig aufspringen, als er sich zu reden anschickte, wie seiner Befehle gewärtig. Sie waren ostentativ von Mariolles abgerückt und höhnten halblaut: „Vetter der Kaiserin!“ Doch der

Herr in Oberstenuniform winkte ihnen ab mit einer Handbewegung, die wie ein Freimaurerzeichen wirkte.

„Meine Herren," mahnte er. „Ich glaube, wir heben am besten die Tafel auf."

„Ah, Oberst Oudet, der große Republikaner!" grinste Mariolles. „Ist das das einzige, was Sie aufheben möchten? Ihr Freund General Fournier soll mal gedroht haben, er werde den Ersten Konsul in seinem Bette aufheben!"

„Schweigen Sie!" versetzte der andere kalt. „Als Ihr Vorgesetzter im Rang darf ich Sie nicht zur Rechenschaft fordern."

Aber Mariolles, ohnehin völlig bezecht, im Bewußtsein seiner gefürchteten Meisterschaft mit Degen und Pistole, konnte jetzt nicht mehr zurück. Er hätte sich vor seinen Kameraden lächerlich gemacht, wenn er die höflich gemessene Abfertigung hinnahm. „Bah, Herr Oberst schlagen einen dienstlichen Ton an, da revocier' ich gehorsamst. Hehe, Ihr kleiner Schützling steht in Gunst bei allen verdächtigen Elementen, pardon! Natürlich," knurrte er, „es gibt eben Leute mit Weibermanieren, die sich überall einzuschmeicheln wissen . ."

„Meinen Sie mich, Herr von Mariolles?" fragte St.-Croix mit derselben sanft modulierten, etwas melancholischen Stimme.

„Ja, dich, Karlchen," brüllte Mariolles, „du Hanswurst aus Liliput!"

Da erhob sich der kleine Major, sehr bleich, aber mit völliger Selbstbeherrschung, und schlug den großen Mariolles gerade ins Gesicht.

* * *

„Sire, der Herzog von Rivoli!" meldete der diensthabende Ordonnanzoffizier von den Gardejägern zu Pferd. Im blauen Marschallsfrack mit der goldenen Eichenlaubstickerei, den breiten Epauletten, dem karmoisinroten Seidenband des „Großkreuz der Ehrenlegion" über der schmalen Brust, trat ein kleiner schmächtiger Mann in das schmucklose Zimmer von Osterode.

Napoleon, der sich eben die schweren Stulpstiefel anzog, wandte den Kopf. „Ah, da sind Sie, mein Bester. Ihren Narew-Posten . .

Wen bringen Sie mir denn da?" unterbrach er sich unwirsch und starrte einen jungen Stabsoffizier an, der bescheiden in streng dienstlicher Haltung an der Türschwelle stehen blieb.

„Sire, mein Adjutant, Major St.-Croix."

„St.-Croix!" Napoleons Stirn umwölkte sich. „Ach, das ist der, der Herrn von Mariolles umgebracht hat. Gleich auf den ersten Schuß . . . und ich verbot das Duell so scharf . . . Die Kaiserin war außer sich, verlangte exemplarische Rache . . . na, wir ließen's bei Strafversetzung nach Ancona bewenden. Kehren Sie nach Garnison Ancona in Ihr Bureau zurück!" . . .

Jemand räusperte sich hinter Napoleon, geräuschlos eingetreten. „Was gibt's, Savary?" Der Generaladjutant und Gendarmeriechef, mit hohem Soldatenmut die Instinkte eines Polizisten verbindend, salutierte: „Sire, ich habe gelauscht und . . ."

„Das tun Sie öfter, mein Bester. Verzehrt Sie noch immer der Ehrgeiz, eine Art Oberspitzel zu werden?"

„Ew. M. wissen, daß nur meine grenzenlose Anhänglichkeit an Ihre erhabene Person —"

„Ja, nichts für ungut. Also?"

„Ich überwache mit eifersüchtigem Mißtrauen alle Lauen und Verdächtigen, ich bin Ihr treuer Kettenhund. Wehe den Feinden meines Kaisers! Massena liebte Sie nie, und daß er sich diesen Jüngling da beibog, ist Rancüne."

„Bah, Sie kommandierten an der Narew und nun hab' ich Sie durch Massena ersetzt. Daher Ihre Verstimmung."

„Sire, Sie verkennen mich. Mir ist's lieber, bei Ihrer Person zu weilen. Doch St. Croix steht in meiner schwarzen Liste als Bekannter des berüchtigten Oudet, des Übelgesinnten."

„Verschonen Sie mich mit solchem Poesinem! Basta!"

— — — — — — — — — — — — — —

Mitten durchs Lager der Lobau spaziert längs den Ufern, immer rund um die ganze Insel herum, ein auffallend kleiner Mann, das Fernrohr in der behandschuhten Rechten, den Hut tief in die Stirn gedrückt. Die Schöße seines grünen Jägerfracks zurückschlagend, auf strammen kurzen Beinen in seinen Stulpstiefeln trotzig aufgepflanzt, steht er lebhaft gestikulierend an einem

Wegrand. Hinter ihm in ehrerbietiger Ferne ein paar Guiden in rotem Dolman, den Karabiner geschultert. Neben ihm Marschall Massena, der mit dem Pferde gestürzt ist und auf einem Stocke humpelt. Der Kaiser der Franzosen, der Mann des Jahrhunderts, stützt sich Arm in Arm auf einen kleinen Stabsoffizier, nicht größer wie er selber.

„Es ist nun gut, Massena ... Sie brauchen nicht mehr wiederzukommen. Auch Berthier ... wozu ihn weiter bemühen! Hier steht mein künftiger Chef des Großen Generalstabs!" Und er drückte freundlich den Arm Oberst St.-Croix', auf dem er lehnte. „Wirklich, die Sache vereinfacht sich. Ich will die anderen Herren nicht weiter bemühen." ...

„Wie weit sind Sie heute?"

„Sire, ich habe mit den Kommandanten von Artillerie und Genie konferiert und die Berechnung abgeschlossen. Wir bringen hundertundneun Geschütze in Position, davon dreißig Stück grobes Kaliber und siebzehn Haubitzmörser."

„Sehr gut. In elf Batterien."

„Dann haben wir jetzt genügende Boote und anderes Zubehör für acht Pontonbrücken. Hier ist die Karte der Übergangspunkte, wie ich sie mir denke, zwischen den einzelnen kleinen Inselchen im Stromgebiet." Er breitete eine Mappe vor Napoleon aus, die dieser schweigend studierte und dann zurückgab.

„All Ihre Arbeiten, lieber Oberst, können auf mein Verständnis rechnen. Da fällt mir ein .. Savary blies mir was ins Ohr .. verkehren Sie noch mit Oberst Oudet und solchen Geistern?"

„Ich war nur flüchtig mit ihm bekannt," verleugnete St. Croix errötend, „seit Paris vor Jahren sprach ich ihn nicht, er steht ja beim Korps Davout."

„Hm, freut mich. Man weiß nichts Gewisses, aber man munkelt, er sei versteckter Republikaner. Solche Überbleibsel aus Olims Zeiten lieb' ich nicht. Zwar, wenn sie als Soldat ihre Pflicht tun — gut, es soll ihnen beim Avancement nichts schaden. Aber wer wirklich bei mir vorwärts kommen will, muß sich von solchen Leuten fernhalten. Im günstigsten Falle Ideologen, meist aber

verkappte Intriganten und Neidlinge." Er kniff plötzlich St. Croix ins Ohr, sein Zeichen hoher Gunst.

„Weißt du wohl, daß nicht viel fehlte, so hätt' ich dich damals füsilieren lassen?"

„Jawohl, Sire, für einen Vetter der Kaiserin."

„Siehst du, ich kannte dich nicht. Das ist zu dumm! Man sollte allwissend sein."

„Und jetzt, da Eure Majestät mich kennen," wagte der junge Soldat mit edlem Freimut anzudeuten, „würden Sie mich noch für einen Vetter der Kaiserin geben?"

Da lachte sein Meister aus vollem Halse: „Nicht für alle Vettern der Kaiserin."

* * *

Die Glocke des halb zerstörten Kirchturms von Aspern, dessen geschwärzte Balken und klaffende Mauerlücken noch die Spuren der gräßlichen Mordschlacht, die hier im Mai getobt, warnend dem Auge zeigten, verkündete die zehnte Abendstunde des vierten Juli Achtzehnhundertneun. Pfingstsonntagssonne hatte hier das Marchfeld vergoldet, wo einst der erste Habsburger Rudolf auf Ottokar von Böhmens Leiche den Grundstein zu seines Hauses Größe gelegt. An jenem Maitag aber wälzten sich die Kolonnen der Weißröcke mit Habsburgs schwarzgelben Brennern dem Heimatstrom entgegen, als wollten sie ihre Waffenwoge in ihn ergießen. Schwarze Brustharnische der Kürassiere und blaue Hosen der ungarischen Grenadiere, die ihre runden Bärenmützen mit klingendem Spiel an die Pompontschakos des französischen Linienfußvolks herantrugen, tauchten sich in Blut, um Österreichs Auferstehung zu taufen und Habsburgs Untergang abzuwenden. Aber heut im Juni tagte keine Pfingstsonne über dem gewitterschwülen Schicksal des Donaureichs. Hier wo Attila der Hunnenkaiser sein blutrotes Schwert zum Firmamente schwang, wo der unvergängliche Genius deutscher Nation das Heldenlied der Nibelungen sang, drohte über neuem Nibelungenringen ein prophetisches Ungewitter. Mächtig schäumten die breiten Donauwogen und überfluteten den Rand der Ufer. Die Bäume der Lobauinsel, deren Grün ein düstres Wetterschwarz und

Nebelgrau umflorte, ächzten und stöhnten unter des Sturmes Faust, der am nächtigen Himmel die Wolken peitschte.

Doch umsonst rüttelte er an den gewaltigen Schiffsbrücken, die aus dem Lobaubrückenkopf ins nördliche Marchfeld hinüberführten. Diese Wunderwerke, durch Bertrands Fleiß und Umsicht geschaffen, durch St. Croix überwacht, widerstanden diesmal dem zornigen Flusse, der einst im Aspernmai ein Frühlingserwachen seines Vaterlandes verkündet und das Joch fremder Eroberer abgeschüttelt hatte. Unter Donner, Blitz und Orkan fuhr des Korsen Genius auf das Marchfeld nieder. Furchtbar brüllten, während Transportschiffe, Kähne, Plätten die Vorhut und Reiterei hinüberleiteten und unaufhörliches Gewimmel wie von emsigen Ameisenschwärmen über die sechs großen Brückenstege hinwogte, von der Insel die hundert Mörser und Haubitzen.

„Kapitän, im Namen des Kaisers! Sie fahren längs dem Stadlerarm heran und decken meine Landung,“ befahl St. Croix, im Nachen heranfahrend, dem Marinekapitän Baste, der eine Flotille von Kanonenbooten im Mittelstrom versammelt hielt.

„Zu Befehl. Wohin geht's, wo landen Sie, haben Sie viel Leute?“

„Enzersdorf. Ausgewählte von Brigade Conroux vom Korps Oudinot und drei Bataille von Carra St. Cyr unsres eigenen Korps Massena. Adieu.“

Baste lüftete respektvoll den Hut. Sagristi, der verfügt schon über Teile verschiedener Korps, nicht wie ein bloßer Flügeladjutant eines Marschalls, sondern wie ein Generaladjutant des Kaisers. Mouton, Rapp und Savary könnten nicht eigenmächtiger schalten. Teufel auch! Der muß aber in allerhöchster Gnade stehen, der wird's weit bringen! —

Ununterbrochen grollte und rollte die Kanonade durch die Nacht bis zum Tagesgrauen. Dem Einschlagen der Blitze gesellte sich Einschlagen zündender Granaten, dem Krachen der himmlischen Donnerschläge das Toben der irdischen Feuerschlünde, dem zuckenden Wetterleuchten das Aufzucken gelber Luntenblitze, dem Rasseln der Kleingewehrsalven das Prasseln des Wolkenbruchs, der unablässig das künftige Schlachtfeld tränkte.

„Haben Sie je solch Unwetter erlebt?“ frug der alte General Boudet im Brückenkopf von Eßling den Stabschef St. Croix, der vor eigener Überfahrt dieser schon jenseits befindlichen Division im äußersten Westen eine amtliche Ordre überbrachte und sie mit dem bewährten Verteidiger von Eßling besprach. „Die ganze Natur ist im Aufruhr.“

„Die Natur grüßt den Kaiser,“ erwiderte dieser gemessen, sich dichter in seinen Mantel hüllend. „Sie kennt und fürchtet ihn.“

„Nana! Nächstens wird man noch behaupten, sie gehorche ihm.“ Boudet zuckte die Achseln. „Das Glück schon eher. Ich war, wie Sie wissen, mit Desaix bei Marengo. Dort ging's schief genug, doch Glück muß der Mensch haben, wenn er Kaiser sein will.“

„Sehr wahr,“ versetzte jener kalt. „Auch heut haben wir Kaiserwetter . . nicht die Sonne von Austerlitz, aber gerade das, was wir brauchen: dies unerhörte Ungewitter verschleiert den Übergang. Als habe des Kaisers Wille es heraufgezaubert!“

„Ja, 's ist, um abergläubisch zu werden!“ brummte Boudet halblaut vor sich hin. „Als ob die Elemente mit ihm verschworen wären! Kann denn Dem nichts anhaben? Hm, wer weiß!“

St. Croix sah ihn scharf von der Seite an. „Sie scheinen sich über das Glück des Kaisers nicht zu freuen.“

„Ja, sehen Sie, mein junger Herr Oberst,“ murmelte Boudet finster und barsch, „wir Alten unter Desaix und Moreau hatten andere Ideale. Desaix war so jung wie Sie, als er fiel, der liebe Junge, der Schöne, der Edle, doch die heutige Jugend ist . . anders, sie weiß nichts mehr von der großen Revolution und ihrer Herrlichkeit; sie ist halt kaiserlich allzeit, wie die Austriaken so hübsch sagen.“

„Das will ich hoffen. Sie kramen in Urkunden fossiler Überreste. Gottlob, daß die rote Sündflut sich verlief mit all ihren Ungetümen und Drachen. Das Kaiserreich ist die Arche Noah.“

„Noah nahm allerlei Getier mit hinein,“ lachte der alte General spöttisch. „Heut gibt es nur noch Streber. Wie hätte Desaix gestaunt!“

„Er war der Freund des Kaisers.“

„Des Kaisers? Sie meinen, des Generals Bonaparte. Er

würde wie Macdonald — das ist unser Letzter aus der alten Zeit — sich aus der Armee entfernt haben."

„So? Der nahm doch jetzt wieder Dienste in unsern Reihen. Warum nennen Sie nicht Moreau? Der lebt auch noch . . der hat nicht sich entfernt, der wurde entfernt . . als Landesverräter. Und warnt Pichegrus Schicksal nicht alle Trotzköpfe, die sich dem Mann des Schicksals widersetzen?"

Boudet sah ihn ruhig an, nicht ohne ein gewisses Wohlwollen. „Da haben Sie mich! Moreau — Pichegru — pfui Teufel! Franzosen als Hoch- und Landesverräter! Sie könnten ja fragen, warum ich wieder diene, so lange kaltgestellt! Mein Gott, gerade wie Macdonald! Man ist Franzose und Patriot und Militär, will also den Ruhm der Großen Nation, und der ruht freilich wohlgeborgen in Kaiserhand. So tut man seine Pflicht."

„Gestatten Sie, mein General, Ihnen die Hand zu drücken! So ist's recht!" rief St. Croix warm. „Das bißchen politische Frondieren ist Nebensache. Der Militär hat nichts mit Politik zu schaffen, er hat zu gehorchen."

„Das geht wohl zu weit," lehnte Boudet trocken ab. „Doch eins muß man Napoleon lassen, er kennt keine monarchischen Vorurteile und pfeift auf antikaiserliche Gesinnung, wenn's Herz nur brav ist und auf dem rechten Fleck. Dumas und Foy wissen ein Lied davon zu singen, die nie aus altem Republikanertum ein Hehl machen. Trägt er ihnen das nach? Mit nichten, er entzieht ihnen sein Wohlwollen nicht und scheint sie um so höher zu achten."

„Ist das nicht wahrhaft vornehm, recht wie ein großer Mann denkt und handelt?"

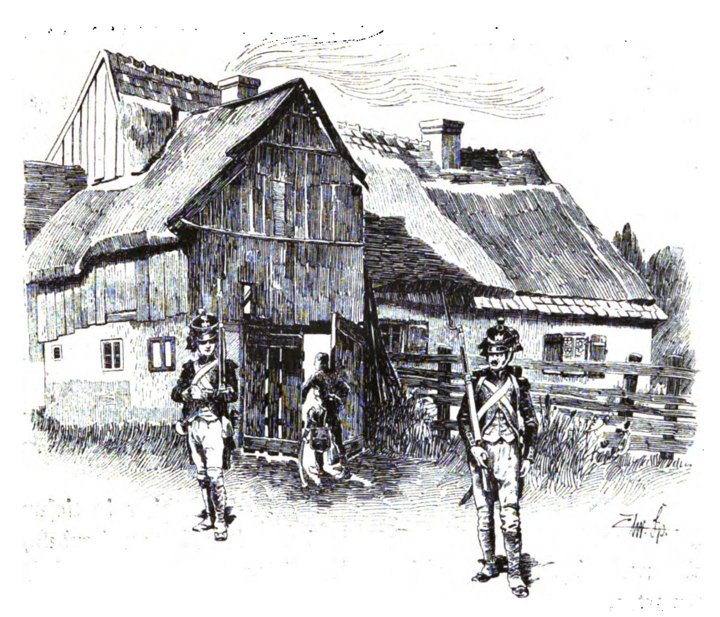
„Hm, das wohl!" Boudet nagte an seiner Unterlippe, als sinne er betreten über etwas nach. „Und deshalb lasse ich mich auch nicht darauf ein —" Er brach ab, als wolle er rechtzeitig eine unvorsichtige Aeußerung eindämmen, die ihm entschlüpfen könnte. „Ah, da sind wir am Ufer! Wohl behalten! Wie gesagt, alles Glück! Unsereins hat keins. Und warum mußten Desaix und Kleber und Hoche so frühe sterben? Kein Glück! Hoffentlich haben Sie welches. Bisher hatten Sie's, doch die feile Dirne ist wetterwendisch."

„‚Es lebe der Kaiser!‘ schwebt über allem verschmolzenen Feindeslärm als oberster Kriegsgott. Sein Stern ist unveränderlich, und wer zu ihm aufblickt —“

„Na, blicken Sie nur! Auch Sterne sind schon versunken. Doch der Jugend hängt immer der Himmel voll Geigen — selbst bei solcher Höllenmusik wie hier!“ —

Der Kanonendonner grollte fort, bis er die aufgehende Sonne begrüßte. So benutzte die nimmer müde Entschlußkraft seines großen Gegners die Überraschung Erzherzog Karls, dessen Streitmacht die schreckliche Sturmnacht im Lager festhielt, um seinen Plan und Vorsatz zur Reife zu bringen. Bei tiefer Dunkelheit unter Sturm und Regen warf der Schlachtenmeister seine Massen aufs linke Donauufer, hundertsechzigtausend Mann mit fünfhundert Kanonen. Mit bewundernswerter Schnelligkeit und sicherer Haltung vollendete sein Heer den Übergang und begann sofort jenseits eine Schlachtlinie zu bilden, als der Morgen dämmerte, das Unwetter schwieg und langsam der Sonnenball durch Dünste emporstieg. In vollem Tagesglanz sollte der Feind schon die stolzen Adler sich gegenübersehen, die bisher nur einmal bei Aspern den Fittich rückwärts gewandt, nicht mit geknickten, aber zerzausten Schwingen und verbogenen Krallen die Beute fahren ließen. Korps nach Korps schwenkte nach dem Übergang ein, überall durch vorangehendes Geschütz bezeichnet, das mit überwältigender Kraft vereinzelte und verspätete Angriffe der Vorhutkorps Klenau und Nordmann am Ufer vereitelte, alle Schanzen und dortigen Batterien zertrümmerte, alle vorgeschobenen Detachements vernichtete, bis nur noch Vedetten der Liechtensteinschen Kürassiere und Chevauxlegers bei Raasdorf das großartige Schauspiel dieser Aufmarschentwicklung beobachteten.

Franzosen, Italiener, Rheinbundsdeutsche, Dalmatiner, Portugiesen gegen Deutschösterreicher, Slaven, Magyaren, Rumänen — Erinnerung einer Völkerschlacht, wie auf den Catalaunischen Feldern Attila um die Weltherrschaft rang — Wagram! An ein kleines Dörfchen sollte sich ein Wendepunkt der Weltgeschichte knüpfen. Als die Sonne aufging und die Heeresflut sich unaufhaltsam über das Blachfeld ergoß, deren Brandung sich harmonisch glättete, schien



ein ordnender Weltverstand über der Erde zu schweben, als wäre das große Himmelslicht nur des Imperators Auge, wie der nächtliche Donner seine gebieterische Stimme.

— — — — — — — — — — — — — —

In einer Scheune des Dorfes Großhofen, welches Davouts Vorhut im ersten Anlauf genommen und zur Verteidigung eingerichtet hatte, standen im Morgengrauen etwa vierzig Offiziere versammelt. Rings um die Scheune zog sich eine Postenreihe, die mit scharf geladenem Gewehr jede Annäherung Unbefugter an das Gebäude verhinderte. „Werda? Losung?“ „Oudet.“ „Passiert.“ Wie unverfänglich! War es doch Oberst Oudet vom 17. ligne, Division Morand, das den Ort besetzt hielt! Klang da die Losung „Oudet“ nicht ganz natürlich? Nur sonderbar, daß sich nur wenige Offiziere seines Regiments, dagegen Adjutanten verschiedener anderer Korps dabei befanden, die als Nachrichtenüberbringer zum Hauptquartier geeilt und sich augenscheinlich hier nach Osten verirrt hatten. Nur seltsam, daß sie ohne Zaudern dem gemeinsamen Ziele zu-

strebten, sich zum 17. ligne durchfragten, also absichtlich dieser Versammlung beiwohnten.

In ihrer Mitte stand Oberst Oudet, aller Augen auf ihn gerichtet mit einem Ausdruck von Hingebung. Sein eigenes blaues Auge funkelte einen ruhigen klaren Glanz aus, dem eine eigene sympathetische Magie entstrahlte, wie sie von einem edlen und bedeutenden Geiste ausgeht. Seine breiten Schläfen über der hochgewölbten Stirn verrieten einen Denker. Und obwohl seine anziehenden Züge meist still und ruhig erschienen, ließ manchmal ein plötzliches lebhaftes Gebärdenspiel auf einen Feuerkopf schließen, der nur durch Gewohnheit steter Selbstbeherrschung gezähmt wird. Der eigentliche Grundzug dieser auffallenden Persönlichkeit schien ein gewisser Stoizismus, sein Wesen atmete förmlich unbezwinglichen Mut. Jedermann hätte in Gefahr sich vertrauensvoll an diesen Mann um Hilfe gewendet.

Soeben schloß er seine Rede, welcher die Offiziere in tiefem Schweigen lauschten: „Und so kam der Zeitpunkt zum Handeln, aber noch nicht im Augenblick. Wir müssen das Schlachtergebnis abwarten."

„Wie wir damals nach Aspern warteten," fuhr ein vierschrötiger Herr in Majorsuniform auf, „wo unsere Trümmer ohne Proviant und Munition auf der Lobau herumlungerten und Verwünschungen auf den großen Schlächter die ganze Armee durchliefen. Damals war's ein Leichtes, mit ihm aufzuräumen, die Zeit wurde verpaßt."

„Major Delatre hat recht," rief ein jüngerer Mann in der himmelblauen silberumschnürten Uniform kaiserlicher Ordonnanzoffiziere. „Vorwärts!"

„Meine Gründe dagegen waren stets die selben," versetzte der Oberst, offenbar Vorsitzender der Versammlung, kühl. „Ich hielt es für unwürdig, den Moment unserer Niederlage zu benutzen."

„Und würde es nach neuer Niederlage anders stehen?", erhob sich ein dritter Sprecher in Adjutantenuniform. „Wenn Erzherzog Johann hier bei Neusiedel eintrifft und auf unsere Flanke drückt, sind wir verloren. Was meinen Sie dazu, Herr Präsident?"

„Ich meine, daß ich an keine Niederlage glaube. Der Kaiser hat das italienische Heer des Vizekönigs plötzlich an sich gezogen

und wir sind wahrscheinlich an Zahl, sicher an Geschütz überlegen. Sein militärisches Genie wird ihm wohl niemand absprechen. Alles wird gehen wie am Schnürchen."

„Nun, da muß ich eine vertrauliche Mitteilung machen," meldete sich ein vierter. „Mein Chef, Bernadotte, dessen Gesinnung wir alle kennen, schimpft wieder öffentlich. Wie ich ihn kenne, hat er die Absicht," er dämpfte die Stimme, „in der Schlacht alle Ordres des Hauptquartiers zu ignorieren oder . . nicht zu verstehen."

Unwillig runzelte Oudet die Stirn. „Der Marschall Fürst v. Pontecorvo — von Napoleons Gnaden," fügte er mit schneidendem Hohn hinzu — „mag immerhin seinen uneigennützig republikanischen Gefühlen keinen Zwang anlegen. Uns aber, die wir weder Marschall, noch gefürstet, sondern niedere Kriegsmänner sind, ziemt es, die soldatische Ehre zu wahren. Uns liegt ob, an Frankreich zu denken. Sollte auch Ihr Chef, mein alter Gönner Macdonald," wandte er sich an den Adjutanten, der zuerst gesprochen, einen heißblütigen Römerkopf, „sein Korps nach ähnlichen Grundsätzen zu leiten wünschen?"

„Ich glaube nicht," erwiderte der Gefragte verlegen. „Jedenfalls wissen wir ja, daß Macdonald, ein alter Republikaner von echtem Schrot und Korn, als stilles Mitglied unseres Philadelphenbundes all unsere Wünsche teilt und unsere Maßregeln fördern wird."

„Für ersteres bürgt der biedere Charakter des Generals, für letzteres — möchte ich mich nicht obenhin verbürgen."

„Ist General Foy in Spanien von unserm Vorhaben verständigt?" erhob sich eine Stimme.

„Liegt im Hospital, bei Oporto verwundet, wie ich zu meinem Leidwesen mitteile. Ob er billigt? Nachher gewiß, doch — Foy ist mit Leib und Seele, mit Leidenschaft Republikaner, wie er sogar Napoleon ins Gesicht bekannte, allein — ein Napoleonshasser ist er nicht. Er schüttelt stets zu Lästerungen den Kopf und sagte mir rundheraus, daß wir eben den Mann nicht persönlich kennen. Er sei in seiner Weise wohlwollend und meist streng gerecht."

„Albernheit!" schrien mehrere Stimmen. „Wie viele, die ihn kennen, hassen ihn! Hohe Personen wie Massena, Bernadotte, Dupont, Nansouty, Gouvion St. Cyr —"

„Nicht immer die Besten!“ trumpfte Oudet ruhig ab. „Traurig, es gestehen zu müssen, daß gerade Schurken und Unfähige zumeist den Mann hassen. Doch das geht uns nichts an. Uns ist's um die Sache zu tun, nicht die Person. Ich stehe Foys Standpunkt nicht sehr fern, aber als Präsident des Bundes habe ich nur ein Amt und keine Meinung. Wir schwören den Eid, ihn zu stürzen und zu beseitigen, so oder so. Die große Sache kennt keine zimperlichen Bedenken, und ich, bei dem alle Fäden zusammenlaufen, muß beurteilen, ob nur die äußerste Gewalttat uns zum Ziele führt. Leider ist es so. Hier, wo sein persönlicher Einfluß waltet, sind die Gemeinen fast alle, die Offiziere überwiegend ihm blind ergeben. Mein eigenes Regiment nehme ich aus, wie Ihr wißt, das gehorcht . . mir, nicht dem Kaiser.“ In einer kurzen Pause dachte jeder unwillkürlich: Was muß das für ein Mensch sein! Nun, wir kennen ihn ja, wir gehorchen auch. „In Spanien, fern von Ihm, steht es anders. Gouvion St. Cyr in Katalonien ist ja unser Mann, sein Heer strotzt von Mißvergnügten und Meuterern. Was Soult in Portugal betrifft — das ist ein eigenes Kapitel, kein Mensch wird daraus heute klug und vielleicht nicht mal die Nachwelt. Er habe vom Kaiser abfallen und sich in Portugal selbständig machen wollen? Da hätten wir viel davon! Freilich,“ setzte er zögernd hinzu, „sind ja manche der Unsern dort.“

„Sein eigener Adjutant, Bundesbruder Lameth!“ erinnerte jemand und ein anderer fiel ein: „Was macht Bruder Lafitte und der Hauptmann d'Argenson?“

„Lameth und Lafitte sind flüchtig!“ Oudet seufzte leicht. „General Delaborde, der auch Soult beim Kaiser anschwärzte, wollte sie verhaften lassen. Lafitte läßt dem Bunde sagen — er ist auf amerikanischem Schmugglerschiff entkommen —: er gehe nach Westindien und werde Korsar, dann brauche er nichts mehr von Europas Tyrannei zu hören.“

„Recht bequem, sich der Verantwortung zu entziehen!“ knurrte Delatre. „Und Bruder Lameth dito?“

„Der . . ist zu den Engländern geflohen,“ versetzte Oudet halblaut. Unwillkürlich durchlief unwillige Bewegung die Runde.

„Und d'Argenson war eben auf dem Weg in Wellingtons Lager,

als man ihn abfaßte. Er wird nach Vincennes geschafft und wahrscheinlich erschossen." Die Bewegung steigerte sich. Ausrufe sowohl des Zornes als des Schreckens wurden laut:

„Füsiliert wie der Herzog v. Enghien, ohne Beweise! Woraufhin? Der schändliche Despot!" „Und wenn er ausplaudert und wenn man uns Kompromittierendes bei ihm fand? Wird er erschossen als Philadelphe?"

„Beruhigt euch!" Oudet blieb gelassen. „Schweigen wird jeder der Unsern selbst in Todesnot, ihn bindet ein schwerer Eid, auch entzöge ihn nichts unsrer Strafe. Vom Philadelphenbund steht niemals Deutliches in unsern chiffrierten Depeschen. Mag auch Napoleon die Existenz der Philadelphen ahnen, Bestimmtes weiß er nicht. Die Papiere, die man bei d'Argenson fand, sind seine eigenen, für die er allein die Verantwortung trägt, nämlich Korrespondenz mit Wellington." Erstaunte Rufe: „Was? Oho!" Oudet lächelte trübe. „Er handelte ohne meinen Rat und wider meinen Befehl. Die Schuld ist sein. Er wird erschossen wie Enghien, woran Ihr ganz richtig erinnert, nämlich als Hoch- und Landesverräter. Zärtlichkeit für bourbonische Prinzen steht Euch nicht gut, Napoleon war damals in seinem Recht . . und diesmal auch. Ich bedaure, erklären zu müssen, daß der Philadelphe d'Argenson uns Schande machte. Er wollte Soult und sein Heer dem Feinde überliefern, ohne Rücksicht auf die militärische Ehre und seine Kameraden."

Betroffene Pause. Einige riefen Pfui, andere schwiegen mürrisch und Delatre räusperte sich:

„Hm! Nicht anständig allerdings, aber . . man verwechselt eben das Vaterland leicht mit dem Tyrannen, wer mag das immer trennen! Er meinte es gewiß gut, obschon nicht wählerisch in den Mitteln." Beistimmendes Gemurmel.

„Ich aber trenne die beiden Dinge und verbiete als Präsident ein für allemal solche Gesinnung," rief Oudet mit dröhnender Stimme. „Kein Paktieren mit dem Landesfeind! Franzosen unter sich! Den Schädlichen vernichten mit allen Mitteln, ja, aber nur ihn selbst, nicht seine Heere, die Frankreich gehören, und nie mit Hilfe der Fremden! Mein Substitut, Freund Mallet, unser zweiter

Vorsitzender, träumt von Putsch in Paris, sogar noch im Gefängnis, wohin Napoleons Argwohn ihn warf, — sei es so, es mag glücken, auf Kunde von —" er dämpfte die Stimme: „Napoleons plötzlichem Tod. Ich habe nichts gegen Aufruhr und Gewalt, aber nur am eigenen Herd, nicht mit Felonie, die ins Feindeslager übertritt."

„General Mallet ist ein geborener Verschwörer," lachte ein Major. „Laßt den nur machen. Und General Fournier, der Brausekopf, wird mit dabei sein."

„Wenn ihm der Kaiser nicht ein Kommando im Felde gibt!" Oudet zuckte die Achseln. „Dann wird er natürlich aufs Ausland einhauen als guter Franzose. Eher noch verlass' ich mich auf den alten General Lahorie, überhaupt auf Offiziere ohne Anstellung. Übrigens der Seinepräfekt Pasquier, das ist ein eingefleischter Royalist, der tut uns nichts. Und wir haben ja sonst noch in Paris eine wichtige Stütze."

„In Paris? Sie wollten uns zum Schluß noch eine Mitteilung machen, Präsident."

Oudet sah sich vorsichtig um, dann winkte er, einen dichten Kreis um ihn zu schließen, zog ein Billet hervor und las halblaut:

„„Wir können hier nicht den Anfang machen. Wenn Ihr auch nur zwölf entschlossene Männer habt, so erdrosselt Ihn in seinem Bette, werft Ihn in einen Sack und damit ist alles erledigt."" Alle atmeten hörbar. „Diese chiffrierte Depesche," er riß sie sofort in kleine Stücke, „hat ein Kurier unsres Bundes mir gestern aus Paris gebracht, sie stammt von . ." Er flüsterte einen Namen.

„Fouché!" lief es murmelnd durch den Kreis. Schwüle Pause. „Der Erzhalunke!" brummte ein Major Brunot. „Daß man solches Gelichter brauchen muß in unsrer reinen Sache! Der verrät einen nach dem andern der Reihe nach. Ist das am Ende nicht eine Falle? Lockspitzelei versteht er ja, der Herr Polizeiminister! Wie nur Napoleon so dumm war, den Bock zum Gärtner zu machen!"

„Fouché weiß zu viel," erläuterte Oudet ruhig, „deswegen beließ ihn Bonaparte auf dem Vertrauensposten. Aber wer Den für

dumm hält, geht nur selbst in die Falle. Sicher durchschaute er Fouché längst, der nie etwas anderes übte als Falsch- und Doppelspiel, bei ihm zur andern Natur geworden. Kurz und gut, ich weiß für bestimmt, daß Fouchés Ministertage gezählt sind. Das weiß er eben, der Herr Herzog v. Otranto — von Napoleons Gnaden — und deshalb meint er's ernst. Dieser boshafte Affe meint, wir sollen ihm die Kastanien aus dem Feuer holen, damit nachher er und Talleyrand, dem Bonaparte schon einen Fußtritt gab, das Heft in Händen haben. Da kennt er uns schlecht. Wir werden seine gierige Pfote gebrauchen und ihm dann eins drauf klopfen, will er die Kastanien sich zu Gemüte führen."

„Oudet ist Manns genug, um es mit Napoleon aufzunehmen," rief ein Adjutant begeistert. „Wie erst mit Fouché! Aber steht so nicht alles herrlich für unsere Zwecke? Unser großer Präsident hat alles prächtig eingefädelt." Unterdrücktes Beifallsgeschrei wollte ertönen, doch Oudet wehrte ab.

„Ich danke für Ihr Vertrauen. Nun ja, Sie sehen, daß ich unsre Absicht zur Reife brachte. Zwar gebe ich wenig auf die platonischen Sympathien von Macdonald und Bernadotte, aber immerhin bedeutet es 'was, daß sie uns sicher nicht in den Weg treten. Talleyrand und Fouché daheim — das ist vielleicht ein Trumpfaß. Ja, wir wollen der Sache ein Ende machen. Brutus und Cassius, Harmodios und Aristogeiton lebten nicht umsonst als Vorbilder. Der große Mann liebt ja Voltaires Tragödie „Cäsars Tod", wir wollen seinem Geschmack huldigen als eifrige Akteurs und nicht nur Dolche reden, sondern schwingen. Aber nichts macht mich irre im Entschluß, das zu bewahren, was ich für Pflicht erkenne, die Selbstachtung. Wir durchfechten noch die kommende Schlacht als treue Soldaten des Kaisers der Franzosen."

„Ich begreife Sie nicht!" rief der junge Adjutant vom Stabe Macdonalds heftig. „Welche Rücksicht haben Sie zu nehmen für diesen bluttriefenden korsischen Tiger, der unsre Besten zur Schlachtbank führt, um seinen rasenden Eroberungshunger zu stillen! Sie, ein Mann, der ebensogut auf Napoleons Platz stehen könnte — aber nicht um die kaum geborene Freiheit zu erwürgen und byzantinische Anbetungsmonarchie zu stiften, nicht um Wunden zu schlagen,

sondern sie zu heilen! Der Korse kennt sicher Ihre hohe Bedeutung, und weil er Sie nicht gewinnen kann, kürzt er Sie im Avancement."

„Das sind Redereien!" unterbrach ihn Oudet ärgerlich. „Ein solcher Mann kann nicht an alles denken, er verläßt sich auf Berthiers Vorschläge und der begünstigt nur die Mittelmäßigen."

„Meinethalben! Das beantwortet nicht meine Frage: was bestimmt Sie dazu, ihn immer noch vor dem letzten Streich zu schützen, indem sie ihn hinausschieben?"

Hochauf richtete sich das Haupt des Philadelphen: Mit fester Stimme sprach er und stolzer Betonung: „Weil ich Franzose bin. Ja, als Republikaner und Philosoph verachte ich die eitle Gloire. Nie beugte ich mich Ihm, nie verschwieg ich meine Abneigung, ohne sie aufdringlich zur Schau zu tragen wie General Fournier, der sich öffentlich in den Salons rühmte, er werde mit eigener Hand den Ersten Konsul erdolchen. Von mir aus würde ich nicht mal den Tod des großen Tyrannen als ein Muß betrachten. Freie Seelen kann er ja doch nicht knechten. Im Innern wohnt der heilige Geist, im Innern die Geisterrepublik. Er brachte der Nation einen strahlenden Ruhm, wer wollte das leugnen! Jetzt scheint der lähmende Zauber seines Namens dahin, und um in die Zukunft zu schauen, braucht man kein Prophet zu sein. Alle Völker werden sich wider uns erheben, unser Joch abschütteln, ihre Schmach uns selber heimzahlen. Vielleicht läßt sich dem vorbeugen, sein Tod ward notwendig. Denn geht es so weiter, muß seine Unersättlichkeit uns früher oder später alle in den Abgrund stürzen. Also fallen muß er. Aber als Franzose, als französischer Militär darf ich nicht zulassen, daß er gerade morgen falle, wo die Ehre der Nation mit ihm verknüpft. Mag er im Siege sterben, uns einen ehrenvollen Frieden zu hinterlassen! Nach der Schlacht, wie sie nun entscheiden mag, bei Philippi sehen wir uns wieder. Ja, am 8. Juli soll er fallen. Wie, ist meine Sache. Ihr habt mir, eurem Haupte, unbedingt vertraut, tut es bis zum Ende! Brüder Philadelphen, wenn die Stunde naht, Ihr werdet mich bereit finden. Wer von uns in der Schlacht fällt, nehme das Bewußtsein mit, daß Cäsars Schatten seiner Brutusseele folgen wird in die ewige



Nacht. Wir schworen die Tat, schwöret sie nochmals auf den Griff unsrer Degen!"

Die Schwerter klirrten aus den Scheiden in begeisterter Stimmung. — — —

Die Nacht des fünften Juli brach herein. Die Sterne, die sich im Rußbach spiegelten, sahen ein düsteres Bild. Wie gespenstige Schatten huschte es über die Ebene von Raasdorf hin, wo flüchtige Massen sich drängten, von Dragonern zu ihren Adlern zurückgetrieben. Wohl hatten Massena und Davout auf beiden Flügeln sich entschlossen vorbewegt, viel Raum gewonnen, doch im Zentrum blieben die ersten Waffengänge beider Parteien unentschieden. Das höchst gewagte Unternehmen, die endlos lange Linie des feindlichen Rußbachlagers zu sprengen, ehe Erzherzog Karl seine Massen zusammenzog, sah anfangs nach Gelingen aus, artete aber dann in teilweise Niederlage aus. Gleichgültig hatte der Schlachtenmeister

hingeworfen, den vom Vizekönig ihm vorgestellten Macdonald stumm mit bloßer Handbewegung grüßend: „Der General wird die Hochfläche nehmen. Eine gute Gelegenheit, Gefangene zu machen!“ Und wirklich tat dies Macdonald als glänzendes Debüt seines neuen Dienstantritts, er nahm die Höhen bis zum Barackenlager, er machte Gefangene in Menge, er eroberte Fahnen. Doch rechts von ihm ward Korps Oudinot kopfüber vom Parbasdorfer Plateau hinabgestürzt, Husaren in gelbverschnürtem blauem Dolman und Chevauxlegers in Kammhelmen hinter ihnen drein — links von ihm verdeckte gnädig die Dämmerung ein wildes Fluchtgetümmel, wo weißuniformierte Sachsen, für Österreicher gehalten, französische Kugeln erhielten und unter lautem Verratgeschrei sie heimzahlten. Auch Macdonald mußte zurück in den Rußbach, den er zu Fuß an Spitze der Sturmkolonnen durchwatet, ein Adler ward ihm entrissen, die Frankoitaliener des Vizekönigs flohen versprengt. Obwohl man unleugbar am löwenmutigen Widerstand der Aspernberauschten Gegner gescheitert, trugen doch viel zum Mißerfolg die Lässigkeit, Unpünktlichkeit und Virtuosität im Mißverstehen bei, die sich Bernadotte zu schulden kommen ließ. Überall eilten Generale und Obersten umher, die Truppen zu sammeln und neu zu ordnen. Bis Ende der Nacht zum sechsten Juli rückten alle Korps in jene neuen Stellungen ein, aus welchen man die Riesenschlacht mit vereinten Kräften am Frühmorgen beginnen wollte. Napoleon saß mißmutig am Wachtfeuer bei Raasdorf und gab eine kurze Direktive an die Marschälle aus. Dann schwieg er beharrlich, frug nur jede halbe Stunde: „General Wrede, sind Sie da?“ Der Bayernchef, im Marsch zurück, meldete sich endlich. Der Kaiser erhob sich plötzlich: „Mein Pferd! — Ich will die Vorposten Davouts abreiten. Dort ist es, wo die Schlacht gewonnen werden muß.“

An einer Straßenbiegung unter einer Baumgruppe auf Feldweg nach Neusiedel machte er Halt. Nur zwei Guiden mit dem Goldpfeil am Ärmel und zwei Elitegendarmen, den Karabiner auf pralle weiße Hosen aufgestemmt und das rote Bändchen mit dem Silberkreuz auf weißer Weste, begleiteten ihn und seine unzertrennliche Dreieinigkeit von Leibmameluken, nämlich den wirklichen Rustan und die zwei figürlichen Duroc und Savary, die in Hundetreue

einander glichen und auf Befehl auch Köpfe abgeschnitten hätten wie der famose Mameluck Mustafa bei Austerlitz. Verlegen und unbehaglich lauschten sie einem Zornausbruch des Gewaltigen. Dabei malte sich eine gewisse Ängstlichkeit auf dem Bullenbeißergesicht Savarys, indem er sich in der zunehmenden Dunkelheit umsah.

„Sagen Sie mir nichts,“ grollte der Imperator. „Bernadotte ist ein Elender, wo nicht ein Verräter. Verräter dem Herzen nach, wo nicht in offener Tat. Das war nicht bloße Unfähigkeit, das war böser Wille. Kommt morgen Ähnliches vor, so ist er des Kommandos entsetzt. Ich schicke ihn heim in meine liebe Residenz Paris. Da mag er mit Fouché weiter konspirieren. Überhaupt — es geht ein böser Geist durch die Armee. Und wo dies Gespenst packen! Wir werden uns nach intelligenteren Dienern umsehen müssen, die uns besser über Komplotte von Rebellen zu unterrichten wissen.“ Hier traf ein giftiger Blick den untertänigen Savary, der sofort zerknirscht und nervenzitternd anhob — denn ihn konnte, wie der brutale Verbrecher Vandamme, der sonst weder Gott noch Teufel fürchtete, von sich bekannte, dieser „kleine Teufelskerl durch ein Nadelöhr jagen“ —:

„Sire, seien Sie versichert, daß ich mein Äußerstes tun werde. Aber der Philadelphenbund spottet bisher aller Scharfäugigkeit meiner Geheimpolizei. General Mallet, dieser unsaubere Cochon, steckt wegen Komplotts im Gefängnis, doch er plaudert nichts aus. Wir wissen, daß sie an Wachstum zunahm, daß vielleicht hochgestellte Personen an ihrer Spitze stehen, doch verborgen blieben uns stets die Namen der Führer, die Zahl der Anhänger und der eigentliche Zweck dieser Republikanerverbindung.“

„Zweck? Dummkopf!“ schnarrte der Gebieter. „Zweck ist einfach Unsere Entthronung oder Ermordung. Das ist keine Verbindung, das ist eine Verschwörung. Mallet ist nur ein Tropf, den lass' ich jetzt einfach ins Irrenhaus stecken, denn wer wider Mich sich auflehnt, Gotteslästerung wider Weltordnung und Schicksal, ist notorisch verrückt. Nein, da müssen Gefährlichere sein, und ich will endlich Licht in der Sache bekommen. O, ich weiß mehr als Sie, mein guter Savary, z. B. daß unser wackerer Fouché zu den Leuten in Beziehung steht. Es sind chiffrierte Briefe des Edlen

an Herrn Bernadotte aufgefangen, die verdächtige Anspielung enthalten. Übrigens empfing der in Dresden österreichische Agenten."

„O mein Gott, ist's möglich, ist's denkbar!" machte Savary mit pathetischer Geste. „So wacht Ew. M. Adlerauge über uns allen. Was selbst mir entging, erraten Sie."

„Das heißt, ich lasse euch überwachen," brach Napoleon trocken ab. „Nun, lassen wir das! Alles zu seiner Zeit, jetzt nichts von Politik, heut gehen die militärischen Interessen vor. Ich bin mit Massena zufrieden, d. h. mit St. Croix. Dort spielt sich alles sauber ab. Auch bei Davout. Auf den und seine Divisionäre kann ich mich verlassen."

„Gewiß, in doppelter Hinsicht, auch in loyaler Gesinnung," kam Savary auf sein Steckenpferd zurück, „während bei Massena . . der alte Boudet, den sein Marengolorbeer nie schlafen läßt, scheint mir recht unzuverlässig. Ew. M. haben ihn wieder zu Gnaden angenommen . . möge Dero erhabene Großmut sich nicht täuschen! Ein lauer Übelgesinnter! Vielleicht ein Sendling Fouchés! O dieser sogenannte Herzog v. Otranto! Wird er als falsch befunden, ich, ich würde mit eigener Hand —"

„Bezweifle ich nicht," lächelte Napoleon. „Um an seine Stelle zu treten, nicht wahr? Sie möchten auch Herzog werden, nicht so? Nun, wir brauchten jenen diabolischen Herrn. Er war uns unentbehrlich, doch was ließe sich nicht ersetzen! Wir werden dafür sorgen, daß seine Kralle uns nicht hinterrücks packt. Nur diese Philadelphen! Das müssen tüchtige Kerle sein, weil sie weder Verräter unter sich haben, noch sich selbst verraten. Verschwiegen wie der alte Schweiger Wilhelm Oranien, keine Schwätzer wie landläufige Demagogen, denen nach einer Pension gelüstet."

„Hehe! Nun, Sire, Bernadotte ist beseitigt, da Sie es zu wollen geruhen," reizte der diensteifrige Satellit weiter. „Aber noch andere hohe Militärs sind schwer verdächtig. Da ist z. B. der alte Intimus Moreaus, ein eingefleischter hartgesottener Revolutionär, Macdonald."

„Ach der!" Napoleon lachte laut auf. „Ein unzufriedener Griesgram und Vater Biederman! Die beißen nicht. Und Soldat vom Wirbel bis zur Zehe. Dem geb' ich morgen ein Haupt-

kommando und nagle ihn fest aufs Großkreuz der Ehrenlegion. Das genügt."

Er hielt plötzlich im Reden inne, denn Marschtritt ertönte dicht neben ihm auf der Feldmark. Ohne klingendes Spiel, ohne Trommelschlag marschierte im Dunkel ein Bataillon vorüber. „Zu mir!" befahl Savary halblaut den Leibwächtern und spähte argwöhnisch umher. „Man kann nicht vorsichtig genug sein, Sire. Sie selbst sagten, die Philadelphen . ."

„Ach, Sie sind toll. Die würden sich gerade hier das treue Korps Davout aussuchen, meine Zehnte Legion Cäsars. Übrigens . ." Wohlgefällig betrachtete er die Truppe mit sichtlicher Befriedigung. „Vorzügliche Haltung! Sieh nach, Duroc, wer das ist! Ich möchte den Kommandeur sprechen."

Duroc kam zurück: „III. Bataillon 17. Regiment, Oberst Oudet, zieht auf Vorposten, der Oberst selbst dabei."

„Oudet!" Eine Wolke des Unmuts zog blitz- und donnerträchtig auf der Cäsarenstirn empor. „Erinnere mich . . Berthier mag ihn nicht leiden, hintertrieb einen Beförderungsvorschlag . . heut wieder im Rapport von Davout genannt . . der Name fiel mir wieder auf . . las ihn ja oft in Ihren Meldungen, Savary."

„Zu Befehl. Ein verbissener, störriger Republikaner! Notorisch befreundet mit dem berüchtigten Mallet."

„Ein Mann von außerordentlichen Geistesgaben," warf der ritterlich gradsinnige Duroc hin, der bisher mit seiner gewohnten Einsilbigkeit in Schweigen verharrte. Er allein unter allen Paladinen durfte sich ruhige Opposition gestatten als Jugendfreund und frühester Anbeter des Halbgotts, der ihm gegenüber immer nur Mensch blieb. „Glänzender Soldat. Müßte längst General sein."

„Hä!" fuhr der Empereur auf und schoß einen grimmigen Blick auf den Kühnen, unwillkürlich vergessend, wer sich derlei herausnahm. Doch rasch zu sich kommend, bezwang er sich und bemerkte ruhig: „Ist dem so, mein Freund? Deine Empfehlung wiegt mir viel." Er winkte dem wachthabenden Guiden, er solle den Oberst zu ihm entbieten. „Wir wollen uns dies Original mal ansehen."

Ein paar Minuten später hielt Oudet mit ruhig stolzer Würde

vor seinem Kriegsherrn, den Degen zum Gruße senkend. Dieser betrachtete ihn mit kurzem, scharfem Blick. „Nun, mein Kolonel, es freut mich, Sie von Angesicht zu Angesicht vor mir zu haben. Ihr Marschall, der Herzog v. Auerstädt, ist Ihr Gönner, wie mir scheint. Eine andere einflußreiche Persönlichkeit“ — mit einem Blick auf Duroc — „legt ein gutes Wort für Sie ein. Ich wünsche Ihnen Glück dazu und begrüße Sie als einen meiner Braven.“ Oudet verbeugte sich stumm. „Jawohl, hier am Herzog v. Friaul haben Sie einen beredten Fürsprecher. Er sagt mir, Sie hätten schneller avancieren sollen. He, wie?“ Da Oudet immer schwieg, fuhr der Gewaltige mit erzwungener Freundlichkeit fort: „Es bedarf seiner Mahnung nicht. Die größte Schlacht steht bevor, man wird Sie nach dem Siege nicht vergessen.“ Oudet schwieg und verbeugte sich nicht einmal, als wolle er andeuten: er kenne das alte Lied nie gehaltener Versprechungen. Damit tat er Napoleon Unrecht, der auf Berthiers Auskünfte angewiesen blieb. Hatte Oudet nicht selbst sich so geäußert? Aber die etwa drohende plötzliche Huld des Kaisers kam ihm sehr ungelegen.

Dieser heftete wieder auf den ernsten Krieger einen prüfenden Blick, der eine Weile Auge in Auge verweilte. Dabei ließ er unwillkürlich die Zügel fallen und legte die Hände auf den Rücken, nach seiner unabänderlichen Gewohnheit, wenn er tief nachdachte. Plötzlich sprudelte er unvermittelt hervor: „Sie gehörten zu jenen Dummköpfen, die an die Freiheit glaubten?“

„Ich gehörte und — gehöre zu ihnen,“ erwiderte Oudet mit fester Stimme. Das schien den Gewaltigen nicht unangenehm zu berühren, ja sogar ihm zu gefallen. „So? Das frappiert mich, ich liebe Freimut. Es imponiert immer ein wenig, wenn man Offenheit findet. Leichengesichter mit hohlem Blick, wie mein lieber Fouché, die tragen die Visitenkarte ihrer Perfidie auf dem Gesicht herum. Nur schleichende Achselträger sind gefährlich. Sie sind kein Verschwörer, Herr Oudet, darauf möcht' ich schwören.“

Er lächelte seltsam, doch das Auge blieb starr mit hochgerunzelten Brauen. Bei jedem andern würde dies den Ausdruck verändern, seine imperatorische Marmormaske aber blieb dabei völlig unbewegt. So hat nie ein anderer Mensch ausgesehen. Die

Griechen dachten sich so ihre unsterblichen Götter in kalter olympischer Ruhe. Aber auch in Oudets Gesicht regte sich keine Muskel bei dieser unheimlichen Prüfung, er überstand die Probe. Steif und gleichgültig saß er in vorschriftsmäßiger Haltung im Sattel. Über Napoleons fahle feiste Backen flog eine leichte Röte, als komme er in Wallung, als interessiere ihn dies Gespräch.

„Also Sie haben wie die andern aus Ehrgeiz an der Revolution mitgearbeitet?"

„Nein, Sire. Da hätte ich schlecht gerechnet. Bin heut nicht weiter als zu Anfang der großen Bewegung. Damals war ich Major, heut mit Gottes Hilfe im Laufe der Begebenheiten allerdings schon Oberst." Ei, ei, eine gewisse Bitterkeit brach hier doch hervor. Sollte er nicht so ganz über persönliche Kränkung erhaben sein, wie er wähnte? Napoleon nickte. Dieser deutliche Vorwurf und Ausfall stimmte ja zu seiner Auffassung.

„Verstehe. Sie haben sich Ihre Beweggründe nicht gehörig klargemacht. Bilden Sie sich ein, sie seien von denen anderer Menschen verschieden? Mensch ist Mensch und das persönliche Interesse, darin liegt alles. Des Menschen Welt dreht sich ums eigene liebe Ich. Und gar die Franzosen! Eitel sind sie, ehrsüchtig, ruhmgierig, eroberungstoll. Aber Freiheit, sie wissen nicht, was das ist. Ach Gott, die rote Jakobinermütze, auf dem Lockenkopf der Göttin der Vernunft! Eine liebliche Dame! Und ihre Anbeter, die Ideologen — saure Sahne, versalzene Heringe! Die ganze Revolution ein Räuberwald, nur die Bäume fehlten, dafür pflanzte man ‚Freiheitsbäume' aus Papier und übte sich in epileptischem Veitstanz!"

Savary wollte sich ausschütten vor Lachen. „Haben Sie je so 'was Witziges . . so 'was wahrhaft Vornehmes . ." katzbuckelte er hinterm Rücken des Sultans mit hörbarem Bühnengeflüster. Dieser fuhr rasch fort: „Selbstsucht ist die einzige Triebfeder. Statt Jakobinermützen allerlei Krönchen und Herzogshüte auf Hohlköpfe stülpen — damit entspricht man dem innersten Bedürfnis. Orden sind Kinderklappern? Ja, aber mit solchem Spielzeug lockt und lenkt man große Kinder. Beiläufig, Oberst, ich vermisse auf Ihrer Heldenbrust, die wie dafür geschaffen ist, das Kommandeurkreuz der Ehren-

legion. Es wächst wie andres Lorbeergemüse auf Schlachtenacker. Holen Sie sich's morgen! Ja, die Brüderlichkeit des Wetteifers, die Gleichheit — die bring' ich euch. Jeder Trommler trägt den Marschallsstab im Tornister und alle sind gleich . . vor Mir." Und da Oudet beharrlich schwieg, fuhr er ihn geradezu an: „Nun, was sagen Sie dazu?"

„Nichts, Sire." Hoch und straff reckte sich Oudets geschmeidige Gestalt im Dunkel empor. „Oder, wenn ich mir einen Kommentar gestatten darf: Ew. M. müssen sehr wenig anständige Menschen kennengelernt haben."

Das tiefe kalte Auge des Weltgebieters loderte grell auf. „Nicht übel! Gehen Sie!" Mit höflicher Handbewegung winkte er Entlassung. Aber indem er dem Davoneilenden nachsah, murmelte er verächtlich: „Ah bah! Weg!"

— — — — — — — — — — — — — —

Er saß allein auf dem Hügel, die Beine gespreizt, den Kopf auf die Brust gesenkt. Sein Auge mit den gerunzelten Brauen starr geradeaus gerichtet, als ob es das Schlachtpanorama widerspiegeln solle. Vor dem Feldstuhl am Boden lag die Karte, mit rotknöpfigen Nadeln bespickt, und seine Reitgerte zeichnete rätselhafte Linien darauf oder in die Luft, als grenze er dort ein Gemälde ab. Dann wühlte er wieder damit im Erdreich und spießte eine Scholle auf. Es war, als ob er den Erdball so auf seinem Stocke davontragen wolle. Dann stand er auf und klopfte mit der Gerte an seine Stiefel, die nicht mehr blank gewichst aussahen: war er doch in den letzten drei Tagen sechzig Stunden zu Pferde gewesen!

Ja, er hatte seine Schuldigkeit getan, nun konnte die Ouvertüre losgehen. Wenn sie fortdröhnt, die ungeheure Schlachtenorgel, so hält ihre Fugen und Tasten mit festem Griff der kleine Mann dort oben auf dem Hügel. Ob jeder Orgeltakt den Wehruf tausend Verstümmelter widerhallt, was kümmert es ihn, den Künstler! Er kommandierte halblaut, gestikulierte hierher und dorthin. Aber das Gesicht, wie aus Bronze gegossen, blieb stets gleich kühl und regungslos. Berthier, dem er leise einige Befehle diktierte, schien viel aufgeregter.

Oberst St.-Croix ritt still für sich. Seine Augen flammten, seine Lippen bebten. Es war seine zweite Schlacht . . . und was für eine! Aspern und Wagram, das zählt doppelt und dreifach.

Ah, dachte St.-Croix, so zu sitzen als Feldherr auf der Höhe, die Seele des Ganzen, unbewegt und ernst, wie ein inkarnierter Gedanke, mit stiller Miene unter all den leidenschaftlich verzerrten Gesichtern, das ungeheure tobende Gewühl wie an einem Faden lenkend. Das Heer spannt sich straff wie eine schwarze Schnur über das Gefilde, wie ein Orchester nach des Kapellmeisters Taktstock sich auseinander faltend. Ah, schön mag's sein, wenn Sonnenschein spielt um weiße Pfirsichblüten und Schmetterlinge, aber schöner für ein Feldherrnherz, wenn Granatfeuer blitzt über weißröckige Linien Österreichs. Begreife ich nicht des Kaisers Plan? Wir werden sie ostwärts umklaftern und unsere Linke versagen. Mag der Feind nur mit unzähmbarer Wucht auf Massena fallen, bald spricht ihm unser Zentrum ein donnerndes Halt. Und dann eröffnen Davousts Kanonen zur Rechten den vollen Chorgesang, bis sich, aus meilenweitem Umkreis immer enger zusammengequetscht, das Heer Erzherzog Karls hin und her schiebt unter höllischem Kreuzfeuer. Oh, nur eine Stunde Napoleon! Da sitzt er, umgürtet von feuriger Lohe, wie ein Zyklop und schmiedet sein Werk inmitten seines Kraters . . .

Halt! Da reißt eine Granate den nächsten Offizier weg . . . St.-Croix darf nicht mehr träumen. Da vorne liegt das Dorf, verpalisadiert, mit Erdaufwürfen versehen. St.-Croix zieht. Degen hoch, mit schmetternder Kommandostimme: „A moi, mes braves!“ sammelt er die tausendfünfhundert Voltigeure der Vorhut und das sechsundvierzigste Linienregiment. Die Hornisten setzten ihre Instrumente an die Lippen, eintöniges Tralala und dann Bambambam der Trommeln, Signal zum Avancieren. Tiktaktak, scharfes Gewehrknattern festklebender Schützenschwärme. Drauf durch den tönenden Todesregen! „Vorwärts ihr vom sechsundvierzigsten!“

* * *

Das große Hauptquartier lauscht in der Dämmerung. Fern grollt die Kanonade, schwächer und schwächer. Kein Rauchturm

stob mehr zum Himmel aus der feindlichen Höhenstellung am Rußbach. Die Ordonnanzen untersuchen den Sattelgurt ihrer Renner. Andere sprengen heran mit Meldungen und wieder auseinander zu den verschiedenen Korps. Andere Stäbler jagen in schlanker flotter Gangart auf und davon hinter der Front, um Anordnungen bei Reserve und Proviantkolonnen zu verfügen oder dem Generalarzt Larrey einen Wink zu überbringen, wie viel Sanitätsmannschaften er zu den Ambulanzen überwiesen bekommt. Die Intendanten und Zahlmeister haben auch alle Hände voll zu tun vor einer großen Schlacht. Sold, Reis- und Brotportionen müssen jetzt stimmen . . . morgen ist der große Festtag im Kalender des Soldaten, jeder Veteran legt Gala an. Das ist so Brauch in Cäsars Legionen.

Napoleon steht still wie aus Stein gehauen. Seine kleine, gedrungene Gestalt zeichnet sich scharf in der Dämmerung ab. Heute gab's nicht viel . . . die verzettelte Linie Erzherzog Karls zu sprengen . . . morgen, wir werden sehen.

„Der Gedanke, in den Hanselgrund und die Mühleninsel vorzubrechen, ward zuerst von St.-Croix angeregt. Sein Vorschlag hat sich bewährt. Sagen Sie doch, Marschall," fragte er Massena, der zu Wagen am Biwakfeuer des Kaisers erschien, wo alle Korpsführer auf letzte Direktiven für morgen harren, „Sie selbst sind ja heute Invalide, können also leider Ihre gewohnte Emsigkeit nicht üben . . . wer hat die Schiffsbrücke für ihr Korps geschlagen, wer hat den Brückenkopf diesseits konstruiert?"

„St.-Croix."

„Dachte mir's. Wer hat die Kanonenboote und die schwimmende Batterie geleitet zur Deckung des Übergangs?"

„St.-Croix."

„Wer hat Groß-Enzersdorf genommen?"

„St.-Croix." Es klang belustigend.

„Ei! Und wer wird eine große Karriere machen? St.-Croix!"

* * *

Unheimlich heiter flimmert die Mittagssonne über uferloser blauer Schlachtenbrandung, wie zerschellt und immer wieder an-

prallend an weiße Kreideklippen, die sie unerschütterlich erwarteten. Unter unabsehbar blauem Himmel scheint ein glitzernder, stählerner Wald heranzuwandeln, wie Birnams Wald anrückt auf Dunsinan. Doch dieser Macbeth fürchtet keine Hexengespräche, er ist selbst ein Hexenmeister, der Unheil braut in schmorendem Zauberkessel.

„Winden Sie mir ein Bouquet von feurigen Rosen!“ Der schöne Lauriston, die letzten Befehle einholend, sprengt davon. „Herr v. Trobriand, ich lasse Ihrem Marschall danken. Division Morand hat den Graben von Neusiedel und gewinnt das Dorf? Ah, Morand, Gudin, Friant — Namen, die jedes Soldatenherz höher schlagen lassen — entbieten Sie den Divisionären meinen kaiserlichen Gruß! Sie wollen noch 'was bemerken?“

„Wenn ich mir erlauben darf, Sire . . der Herr Marschall legen Gewicht darauf, daß ich Ihre Gnade auf die unerhörte Leistung des 17. ligne hinweise. Morand könnte Neusiedel nicht nehmen, wenn nicht das 17. sich auf der östlichen Geländewelle großartig vorgearbeitet hätte gegen drei feindliche Regimenter und Husarenattacken. Oberst Oudet, verwundet, tut Übermenschliches. Ein Held, Sire!“

„So? Ihr Eifer führt Sie weit, Herr Adjutant. Doch ich liebe solch kameradschaftliche Wärme. Adieu, ich danke Ihnen. — Was haben Sie zu melden? Sie heißen Chlapowski, nicht? Ein edler Pole! Was will Massena?“

„Sire, es geht schlecht. Division Carra St. Cyr ist ganz zerschlagen.“

„Natürlich! Der Name ist mir feindlich . . dabei denk' ich immer an seinen Namensvetter, Herrn Gouvion St. Cyr, Großmeister von Neid und Undank und vielleicht,“ murmelte er vor sich hin, „der Philadelphen.“ In diesem Augenblick flog eine Kanonenkugel so dicht über beide hin, daß sie Chlapowski durch Luftdruck den Hut vom Kopfe entführte.

„Sie erbleichen, junger Freund? Das nenn' ich Glück, daß Sie nicht größer sind, sonst wär's Ihr Kopf gewesen.“

„Sire, ich erbleichte nicht für mich.“

„Ich beschwöre Ew. M., sich zu entfernen,“ schrie Savary. „Dero geheiligte Person —“

„Bah, die Kugel für mich ist nie gegossen. Und wie steht's bei Bernadotte, Herr Pole?"

„Noch schlechter, Sire. Völlige Auflösung. Und gegen Division Boudet im Westen richtet sich ein unwiderstehlicher Angriff . . Oberst St. Croix trug mir auf . ."

„Der soll sich zusammennehmen, sonst hol' ihn der Teufel! Boudet, Bernadotte . . zwei Übelgesinnte, die uns den Sieg nicht gönnen, schlaff aus vorgefaßter Apathie . . schon gut, ich komme selbst, zum Rechten zu sehen bei den Sachsen . . Bernadotte soll sich vom Schlachtfeld scheren. — General Macdonald!"

Ein hoher Offizier parierte sein Roß vor dem Kaiser. „Ihre Befehle sind vollzogen, Sire. Ich gehe soeben vor, Kolonne in der Mitte, entwickelte Linie rechts und links."

„Ich lasse Ihnen später Serras und Wrede folgen, auch die Fußgarde, gebe Ihnen als Flankendeckung Nansouty und die Reitergarde. Sie müssen das feindliche Zentrum zerschmettern wie eine Zitadelle. Es gilt um jeden Preis — sehen Sie dort den schlanken Kirchturm, Süssenbrunn oder wie das Nest heißt, dort holen Sie sich den Marschallsstab!"

Heftige Erregung malte sich auf des Schottenabkömmlings ehrlichem sauertöpfischem Gesicht bei dieser lockenden Verheißung. Man haßt ja diesen Tyrannen, aber man ist Militär und will Marschall werden — um jeden Preis. „Setzen Sie sich mit Marmont in Verbindung, mit dem ich das Nötige besprach, er stürmt soeben Baumersdorf, wo Fürst Hohenzollern — bah, das Haus Hohenzollern hat bald aufgehört zu regieren und dieser Name bedeutet nur Jena! Auf Wiedersehen im Siege, mein General! Zeigen Sie sich Ihres alten Rufes würdig!"

„So Gott mir helfe!" Macdonald sprengte zu seinen Divisionen Lamarque und Broussiers, auf deren linkem Flügel der Imperator selber hielt. Hinter ihm bei einem Kürassierregiment Nansoutys, das aufgeritten in Linie stand, prallten Kugeln auf Helm und Küraß ab. Er aber hielt unbeweglich das Fernglas am Auge. Schon dröhnte es in der Ferne, die ersten Schüsse der Hundertbatterie, die durchschlagend auf Aderklaa niederwetterten. Macdonalds dichtgedrängte Sturmscharen rückten immer weiter vor,

man merkte den Elan der Führung. Ein unheimliches Lächeln kräuselte die schmalen, schöngeschwungenen Lippen des großen Mannes. Er kannte seine Leute, der war besorgt und aufgehoben, der Republikaner Macdonald verschwindet heute aus der Nähe der Dinge, tot oder lebendig. Fällt er, gut; lebt er, auch gut . . als Marschall. Da ist dieser Oudet . . da stimmt das Exempel wohl auch. Dort geht's heiß her. Flankierte aber Davouts zahlreiche Reiterei, erzwang Morand ungestüm den Posten des Wartturms, ehe Erzherzog Johann von Preßburg anlangte, so war die Schlacht gewonnen. Wenn nicht, stand es schlecht mit Siegesaussicht, denn Massenas Lage, die Donau im Rücken, schien recht ungünstig. Zudem focht der Gegner über alles Lob erhaben, mit Wut und Begeisterung sondergleichen. Nur Morand, Oudet vorauf, verdrängte andauernd den verzweifelt ringenden Rosenberg, gegen Marmont (an Stelle des schwerverwundeten Oudinot) behauptete Hohenzollern immer noch das Feld und im Westen schien der Anlauf der österreichischen Rechten nicht aufzuhalten. Dieser gewichtige Vorstoß, darauf berechnet, Napoleon von seiner Lobaubasis, die zu seinem Arsenal umgewandelt, möglichst abzuschneiden, konnte bei Schnelligkeit und Kraft der Ausführung wohl die gehoffte Wirkung gewähren.

Es schlägt die Mittagsstunde vom Kirchturm von Wagram. Niemand gibt acht auf die Glocke. Ungeheure dunkle Linien. Langsame Vorbereitung zur Überflügelung. Die Entwicklung der Katastrophe nähert sich, spitzt sich zu. Auf ein Zeichen Napoleons, das sie in Fluß brachte, sind hundert Kanonen Lauristons auf einem Fleck über die Heide herangerasselt, ein einziger eherner, hunderträdriger Kriegswagen Bellonas, daß die Erde aufdröhnte mit klopfendem, pochendem Mutterherzen, als tanzten auf ihr Gigantensöhne den steinernen Reigen. In wuchtig aufstampfendem Takt gestreckten Galopps fuhr die Batterie als geschlossene Masse vor, begann ihr furchtbares Werk mit Schrecken, Tod und Verderben, nach allen Richtungen ihren Donner verbreitend.

Chlapowsky kam wieder: „Sire, ich bin trostlos, melden zu müssen, daß Boudet durchbrochen, Aspern ihm entrissen, er sogar über Eßling bis in den Brückenkopf geworfen. Adjutant Marbot

brachte vorhin die Kunde an St.-Croix — wollte sagen, den Herrn Marschall —, daß acht Kanonen verloren an ungarische Husaren."

Napoleon kniff die Lippen zusammen. „Ich befahl doch Flankenrückmarsch nach Enzensdorf und stellte Sulpices Kürassiere als Deckung zur Verfügung."

„Der gelingt auch, Sire. Der Herzog v. Rinoli in seiner Kalesche und Oberst St.-Croix zu Pferd sind überall, die Truppen belebend. Der Feind macht zusehends Halt. General Lassalles Geschwader opfern sich, Divisionen Legrand und Molitor bilden schräg eine gute Front. Die Kanonade vom Breitenleer Königshügel bestreicht zwar unsern Flankenmarsch, tut aber wenig Schaden."

„Mit andern Worten, Klenau bleibt isoliert im Westen, Kolowrat und Liechtenstein avancieren langsam —".

„Nicht mal das, Sire. Sie halten still zwischen Breitenlee und Aderklaa."

„Der Feind ist noch bei Breitenlee?" Da war es, als ob er wüchse. Seine Augen glänzten und er dekretierte mit fester Stimme: „In vier Stunden ist die Schlacht gewonnen." Er täuschte sich, schon in drei! Zwar warf man sich mit aller Kraft dem Vordringen Macdonalds entgegen, noch hielt Bellegarde bei Aderklaa und Wagram „Grenadiermarsch" des Regiments. Ehrbach tönte weithin. Ein Anritt Nansoutys scheiterte. Doch schon näherte sich Lauriston auf halbe Kanonenschußweite dem Grenadierkorps Liechtenstein und überschüttete die unglücklichen Dörfer des Marchfelds mit einem Platzregen von Granaten und Vollkugeln, des Gegners Geschütz zerstörend, seine Reihen niederschmetternd.

„Hörten Sie je ein solches Feuer, Sire? Die ältesten Veteranen meinen, sie hätten es noch nie erlebt," wagte Nansouty nach seinem Mißerfolg den Kaiser anzureden. Dieser maß ihn mit bösem Blick:

„Die so beliebten ältesten Veteranen, zu denen ja auch Sie zählen, sollten weniger über das eigene, als das feindliche Feuer Betrachtungen anstellen. Sie scheinen es recht zu scheuen, Ihre Attacke ging verteufelt schlapp."

„Der Aufmarschraum ist zu eng, die Pferde fielen in Masse."

„Immer die Pferde! Und die Menschen können sie nicht meistern?"

„Jenun, Sire, es fehlt den Tieren an Patriotismus!" trumpfte der mokante Nansouty ab.

Napoleon biß sich leicht auf die Lippen. „Sie sind zu witzig, mein Teurer. Wie Herr v. Talleyrand so geistreich sagt: ‚Er hat zu viel Geist, d. h. zu wenig'. Patriotismus ist nicht allen Sterblichen erb- und eigentümlich. Es gibt bei uns z. B. Republikaner und", mit Seitenblick, „sogar Royalisten, die kein Herz für die kaiserlichen Waffen haben."

Doch Nansouty behielt seine Unverfrorenheit. „Ach was, es ist nicht Ew. M., die mich alten Kavalleristen lehren wird, Kavallerie zu führen. Sie, Sire, sind aus der Artillerie hervorgegangen."

Der Kriegsmeister warf ihm einen großen, verwunderten Blick zu. So weit kam es schon seit Aspern, daß man ihm solche Antworten gab? Wenn der unverschämte und hochmütige Reitergeneral einer Zornaufwallung entgegen sah, verrechnete er sich in der kalten Selbstbeherrschung des Menschenbändigers. „Ganz recht", warf er hin, „ich bin Artilleur, wie Figura zeigt." Denn die feindliche Kanonade dämpfte sich schwächer und schwächer. Nachdem die hundert Feuerschlünde den Weg gebahnt, drang durch klaffende Lücken die „Kolonne Macdonald" im Sturmschritt nach. Durch Zuruf und Neuordnung der verwirrten Sachsen gelang es jetzt dem Kaiser selbst, sie wieder an den Rußbach vorzuführen. Doch durch Gewehrfeuer der tapfern Regimenter Bellegardes erschüttert, durch Einhauen von Schwadronen über den Haufen geworfen, flohen sie erneut. Weiter links wirbelten die Bataillone um ihre Adler in wirre Klumpen zusammen, der gewaltige Durchbruchsversuch auch hier verhindert. Macdonald, von allen Seiten und von allen Waffen bedrängt, wechselte Salven in nächster Nähe. Der Stoß schien immer noch nicht heftig genug, die feindliche Linie aufzurollen.

Napoleon auf seinem arabischen Schimmel hielt vor der Front eines Karabinieregiments, dieser Elitetruppe mit altgriechischen Raupenhelmen von gelbem Messing. Weiter seitwärts baumelten

und flatterten die Roßschweife von pantherfellbesetzten Dragoner- und Kürassierhelmen. Die Hornisten der Voltigeure bliesen das Signal zum Avancieren, während im Hintertreffen harmonische Melodien von Musikchören anhoben, als ob sie den Siegesflug der Trikolore mit Doppelschwingen kriegerischer Begeisterung beflügeln wollten. Auf Flügeln des Gesanges schlug sich's weit lustiger. Also los, ihr Zimbeln und Pauken!

„Sire, Sire!" Es ist der junge Markgraf von Baden, aus der Suite des Marschalls Massena, der sich hierher zum Standort des Feldherrn durchgefunden. Tigerfellschabrake und hellblauer, silberverschnürter Dolman zeigen ihn als kaiserlichen Ordonnanzoffizier. Er scheint außer sich, ringt nach Atem und stockt beim Melden.

Napoleon blickte ihn ruhig an. „Sie kommen vom Herzog von Rivoli?"

„Sire, Exzellenz lassen melden, daß wir uns unmöglich länger halten können. Die Schlacht ist unrettbar verloren."

„Still!" Der Kaiser horchte und spähte schon seit lange nach Osten hinüber, wo ein alter viereckiger Turm auf der Höhe von Markgraf-Neusiedel die äußerste Spitze der österreichischen Stellung markierte. Drang Davoust über diesen Hügel vor . . . ah, da! Ein tiefes Aufatmen des Feldherrn . . . der Kanonenschall und Pulverrauch schon jenseits des Turmes . . . der linke österreichische Flügel ist also aufs Zentrum abgedrängt. „Wie viel Uhr, Berthier?"

Das Dienst-Uhrwerk — der souveräne Fürst von Neuchâtel mit dem Titel „Hoheit" in der gelben Uniform seiner Leibgarde — zählt gehorsam: „Zwölf Uhr, Sire."

„Ah! Eilen Sie zum Herzog von Rivoli . . . melden Sie dem Marschall: die Schlacht ist gewonnen."

Der verblüffte Markgraf ritt von dannen, ohne zu begreifen.

„Im Namen der Armee richte ich, Sire, an Sie die inständige Bitte, sich von so gefährlichem Punkt zu entfernen!" wiederholten Savary, Duroc und der Reitermarschall Bessières, dessen Titusfrisur mit dem altfränkischen Haarbeutel seltsamerweise an die alte Republikanerzeit erinnerte. Soeben sprengte ein Adjutant Mac-

donalds heran, als er dicht vor Napoleon vom Rosse stürzte. Ein Bombensplitter traf die Hirnschale. In kurzem Todesdelirium der Gehirnzerreißung hörte der Kaiser, unwillkürlich auf den Gefallenen blickend, der fast zu seinen Füßen lag, die röchelnd hervorgestoßenen, abgerissenen Sätze: „Zu spät ... nicht ich ... ein anderer ... Tod dem Tyrannen, nieder mit ihm ... vergeßt nicht, es muß sein ... morgen ... Oudet! Ou—! Sein Auge quoll groß aus den Höhlen, doch als sein Haupt schwer hinübersank, fing sein brechendes Auge einen wahren Schlangenblick auf, festbannend mit dämonischer Hypnose, und instinktiv röchelten noch die fahlen Lippen, während die Züge in tödlichem Haß gleichsam versteinerten: „Tod — Dir!" —

Nur Savary, stier vornübergebeugt, hatte das gleiche vernommen. „Haben Sie gehört, Sire?" brach er flüsternd die dumpfe Pause, welche beide für das Gebrüll der Mordschlacht ringsumher taub gemacht zu haben schien. „Oudet! Meine Ahnung, das sind die Philadelphen!" Napoleon antwortete nicht, nur ein furchtbar drohendes Runzeln der erhabenen Imperatorenstirn sprach von wortlosem Grimm. Doch er setzte nur das Fernglas an, wandte sich zu seinen Ordonnanzen und diktierte leise einige Befehle. Ja! ließ Liechtenstein seine Geschwader auf die Knäuel Macdonalds los, so schien blutige Vereitelung des Zentrumdurchbruchs unvermeidlich. Doch sein schlachtenspiegelndes Auge erkannte, daß der heftige Anstoß die langgedehnte Sehne der österreichischen Schlachtordnung, die mit schräger Phalanx nach Westen zudrängte, während sie im Osten schon eingedrückt, bis zum Springen auseinanderstraffte. Sich in die Zwischenräume werfen, die feindlichen Teilkörper auseinander bringen! Serras und Durutte, rechts und links herausgezogen, Reiterei Nansouty und Sahuc rechts und links vorbrechend, Wredes Bayern nachrückend, Gardefüsiliere hinten angehängt, Pacthod gradaus auf Wagram! Schon schallten Schlachtmusik und dumpfer Rottentaktschritt der Bayern, deren Raupenhelme des Fußvolks und der Chevauxlegers sich vorwärts bewegten. „Wrede, jetzt lasse ich Sie los! — Reille, zum Sukkurs! Doch stürzen Sie sich in keine Abenteuer, schonen die Garden!" Um so nötiger, dachte er, weil nur auf meine Prätorianer noch unbedingt

Verlaß. Also Oudet und 17. ligne mitten im Korps Davout, auf das ich Häuser baute! Auch dort die Moral angefressen! Savary räusperte sich und raunte nochmals dringlich: „Geruhen Sie zu befehlen, was ich bei jener hochwichtigen Entdeckung anzuordnen habe, Ihre erhabene Person ist bedroht. Ich muß wissen, was mir obliegt.“ Der Meister warf ihm einen unerforschlichen Blick zu: „Uns liegt ob, den Feind zu schlagen. Nachher — nun, nachher werden die Geschicke sich erfüllen. Man muß der Mann seines Schicksals sein.“ —

„Endlich!“ Napoleon horchte eine Weile nach Westen, wo früher die Richtung des Kanonendonners deutlich das Vordringen Klenaus verriet, schon der Lobau gegenüber fast im Rücken der Schiffsbrücken. Jetzt entfernte sich der Schall immer dumpfer nach Nordwesten. Ein tiefes Aufatmen des Schlachtenmeisters begrüßte den Augenblick, wo der Pulverdampf auch merklich gegen den über weite Ebene sichtbaren Kirchturm von Wagram umwogte. Weiter rechts klommen Massen aufs Plateau von Baumersdorf, festen Fuß fassend. „Gudin ist endlich oben von Osten her, Oudinots Halbbrigaden von Süden. Jetzt bleibt Erscheinen des Erzherzogs Johann bedeutungslos, selbst wenn er abends noch eintrifft. Grouchys Geschwader überfluten die Ebene schon hinter dem Rußbach, Davout drückt Rosenberg ganz weg und preßt Hohenzollern von Osten her auf Wagram hinüber.“ Unausgesetzt das Fernglas am Auge, erläuterte er seiner Umgebung die kommende Entwickelung. „Merken Sie, welch unbeschreibliche Verwirrung drüben entsteht! Alles schwankt durcheinander. Die ganze feindliche Schlachtordnung wankt rückwärts. O, sie verliert eine halbe Meile Boden!“ Eine richtige Bulletinphrase, die seine Gläubigen vertrauensselig nachbeteten. Doch es stimmte nicht, äußerst langsam räumten die Österreicher ruckweise die Rußbachhöhen, die Tapferkeit ihrer für Sein oder Nichtsein des Vaterlandes blutenden Streiter ließ nicht zu, daß ihre Linie gesprengt wurde.

„Da sind Sie wieder, Chlapowsky? Was nun? Was gibt's?“

„Sire, von General Macdonald: er befindet sich noch in kritischer Lage, eingekeilt wie in einer Sackgasse zwischen Kolowrat

und Liechtenstein, er läuft Spießruten in doppelseitigem Flankenfeuer. Wird er nicht entlastet —"

„Wird so schlimm nicht sein. Zurück zu ihm: Die Schlacht ist um 3 Uhr gewonnen."

„Aber, Sire . . ." Eben stürzten wieder Flüchtige der Brigade Dupas Bernadottes vorüber.

„Begreifen Sie noch nicht? Ich sage, die Entscheidung ist da. Halt, bleiben Sie!" Ehe der erstaunte Adjutant sich empfahl, sah er schon die mächtigen Anstalten des kaltblütigen Vabanque-Spielers, mit den letzten Trümpfen das Spiel doch zu gewinnen. Dichte Sturmsäulen rückten auf Aderklaa von rechts her vor, denn bei Wagram drang man durch, den wichtigen Mittelpunkt des Schlachtfeldes krönte die aufgepflanzte Trikolore. „Hören Sie wohl," Napoleon hob den Zeigefinger, „von der Donauseite her, wie Massena zusehends Luft bekommt?" Der Angeredete mußte bestätigen, daß jener früher so drohende Gefechtslärm sich schnell nordwärts ins Marchfeld hineinzog. „Berichten Sie dem Macdonald, daß alles gut steht. Sie sehen's ja selbst und er merkt's wohl schon, ehe Sie ihn erreichen. Massena zu seiner Linken greift wieder an, treibt Klenau vor sich her, drückt in Kolowrats Flanke. Ich schiebe Serras soeben auf Breitenlee, Sahucs Reiter dazu. Durutte stürmt frisch auf Aderklaa. Macdonald soll also selber rüstig vorstoßen. Der Sieg ist unser. Sputen Sie sich!"

Ein Adjutant Nansoutys jagte heran. „Sire, mein General verlangt seine reitenden Batterien, die an anderer Stelle —"

„Ihr General ist ein — Ja, die ich an anderer Stelle verwendete, wo es mir paßte. Dummes Zeug! Wehe der Kavallerie, die jetzt nicht ihre Schuldigkeit tut! Der Feind weicht allenthalben, man soll ihm Abbruch tun, so lange noch ein Hauch in Mann und Roß. Gehen Sie!" Schon empfand die ganze österreichische Schlachtreihe einen Stoß, der sie im Innersten erschütterte: als auch Aderklaa fiel, schien ihr Zentrum durchbrochen. Die ganze Reiterei setzte sich in Bewegung, setzte zum Einhauen an. „General Colberts Husaren und Chasseurs überschritten zur Verfolgung den Rußbach, Korps Hohenzollern ist in vollem Abzug," meldete Marmonts Irischer Adjutant Murphy.

„Schon gut, man melde mir keine Selbstverständlichkeiten!“ schnorrte der Empereur hochherab, jetzt schon in vollem Übermut des Vernichtens, seiner Sache gewiß. „Sie da, General Walter, die Gardereiterei und die Bayern stelle ich Macdonald zur Verfügung. Drücken Sie nach, stoßen und schieben Sie bis in die tiefe Nacht! Immer den Burschen an der Klinge bleiben!“ Bald darauf lief Meldung ein, daß Breitenlee von Serras genommen, daß Macdonald unaufhaltsam sich Süßenbrunn nähere, daß Massena dem abziehenden Klenau über Kagran nachdränge, seine Reiterei gewaltig einhaue. Nur fiel ein Wermutstropfen in den Becher: beim ersten Trompetensignal des Anreitens sei der berühmte Lassalle, Großkreuz der Ehrenlegion, von einer Kugel durch die Stirn tot niedergestreckt. Napoleon erschrak heftig, sein Auge feuchtete sich. „Auf der Höhe seiner Laufbahn, inmitten seines Ruhmes!“

„Für die Ehre der französischen Waffen!“ rief der am Knie verletzte, nach Attacke zum Kaiser zurückgekehrte Bessières. „Ein schöner Tod! So werden wir alle enden!“

„Der arme Lassalle! Er war mein Liebling! Er und Lannes! Ach, das Glück ist eine Eigenschaft wie jede andere, sie hatten kein Glück.“

Ein Reiter von hohem Range kam soeben herangeritten. Alles salutierte und beobachtete augenblicklich das tiefste Stillschweigen, ein so historisches Zusammentreffen würdigend: Davout meldet persönlich den vollen Sieg. Der Kaiser winkte ihm zu. Den betreßten Straußenfederhut vom Kahlkopf lüftend, begann der Marschall: „Die ganze Linie Neusiedel-Aderklaa ist in unsern Händen. Parbasdorf haben meine Division Gudin und Oudinots Division Grandjean gemeinsam genommen, Wagram meine Division Puthod, Oudinots Division Tharreau und des Vizekönigs Division Pocthod. Sie sehen, Sire, daß alles methodisch ineinandergriff. Ich schob Morand unmittelbar dem Feinde nach, der auf Helmahof abzieht. Grouchys fünfzig Schwadronen, begleitet von Friant, streifen bis Wendlingerhof.“

„Ich danke Ihnen, mein Vetter, und grüße Sie als Fürst von Eckmühl. Nein, kein Dank! Jedem nach seinem Verdienst.

Mit Vergnügen bemerke ich nach dem Schall, den der Wind herüberträgt, daß Morands Verfolgung kräftig weitergeht."

„Bravo, Oudet!" entschlüpfte es dem hagern, schwermütigen Davout unwillkürlich. Doch er fuhr verwundert zurück, weil ein flammender Blick des Imperators ihn traf.

„Oudet?" frug dieser mit bebenden Lippen dumpfrauhen Tones. „Was ist's mit dem?"

„Nichts als das, Sire: das 17. ligne hat sich mit Ruhm bedeckt. Bin ungemein befriedigt. Oberst Oudets Energie hat allein die rasche Wegnahme von Neusiedel und Obersiebenbrunn ermöglicht. Er fing den ganzen ersten Stoß des Feindes auf und warf ihn von den beherrschenden östlichen Bodenerhöhungen. General Morand rief ihm vor meinen Ohren viel Schmeichelhaftes zu und ich kann es nur bestätigen. Jetzt ist er vornean beim Verfolgen und ich empfehle ihn jedenfalls der allerhöchsten Huld." Der Marschall hatte so anhaltend, obschon leicht stockend gesprochen, weil der Gebieter fortwährend sein finsteres Auge auf ihn gerichtet hielt, wie um ihn zum Weiterreden aufzumuntern.

„Schön! Hören Sie wohl, Berthier," erhob er die Stimme nach dem Hintergrund, wo der kurze, gedrungene Herr Kuriere nach Paris abfertigte, denen er die Siegesbotschaft diktierte. „Herr Marschall sind ungemein befriedigt . . . setzen Sie Oberst Oudet auf die Beförderungsliste. Und Sie, mein Fürst v. Eckmühl, ruhen jetzt aus, ich will keine zu weite Verfolgung am rechten Flügel, es könnten Rückschläge eintreten. Lassen Sie Morand anhalten, und weil der edle Oudet so hervorragend zum Erfolge beitrug, bescheiden Sie den Herrn sofort zu Mir ins Hauptquartier. Er soll auch seine Stabsoffiziere mitbringen. Verstanden?"

Der sehr gerechte Davout, der sich aufrichtig über die endliche Anerkennung seines Untergebenen freute und dem sofort ein goldener Regen von Ehrenkreuzen für dessen braves Regiment vor Augen flimmerte, konnte nicht umhin, froh zu betonen: „Ihre Garde, Sire, könnte keinen Würdigeren zuteil werden." Doch ein dunkler Blitz, wie jähes Züngeln einer Schlange, aus dem Auge seines Padischah und ein scharfes „Gut, empfehle mich Ihnen," das beinahe so klang wie „Machen Sie, daß Sie fortkommen!" belehrte

ihn, daß er sich etwas herausgenommen — wieso, weshalb? Er verbeugte sich unterwürfig bis auf die Mähne seines Gauls und ritt stumm von dannen.

„Savary, kommen Sie her!“ Leise raunte der Herr, während der Knecht ehrfürchtig sein Ohr den Worten neigte, welche der Mann des Schicksals zu erlassen für gut fand.

„Sehr wohl, Sire,“ flüsterte er. „Ich verstand Alles. Es ist also Ihre strikte formelle Ordre, daß ...“ Einen einzigen, kurzen Blick warf ihm Napoleon zu, vor dem er verstummend in sich zusammenschrak. Er hatte verstanden. Er sollte verstehen! Verstehen, was nicht deutlich gesagt.

„Ein hübsches Tagewerk,“ lallte der Schlachtenmeister mit schläfrig lallender Stimme, als Berthier seine Notiztafel einsteckte und einen Vortrag einleiten wollte. „Nicht wahr, mein Fürst von Wagram?“ Der so freudig Überraschte wollte ein Wort des Dankes stammeln. Napoleon aber wandte langsam sein Roß und begab sich rückwärts zu einem Viereck der alten Garde, dessen Bärenmützen ihn schweigend in die Mitte nahmen. Es war so Sitte in Augenblicken großer Krisen, um den kleinen Mann vorm Zertretenwerden zu schützen, wenn er sich zur Ruhe niederlegte. Minister und Generale aller Grade seines goldstrotzenden Gefolges lagerten sich umher. Mameluk Rustan spreizte einen Bärenfellteppich im Grase aus. Eine Pyramide zusammengesetzter Gewehre, den kalten Stahl der starrenden Bajonette gekreuzt, soll ihn vor den Mittagsstrahlen schützen. Und, den Sieg in der Tasche, schlief der Schlachtendonnerer ein unter dem Donner der Schlacht. Das war der Schlaf des Gerechten.

* * *

Der Kaiser ist erwacht und nimmt die ehrerbietigen Glückwünsche des anwesenden diplomatischen Korps und des Zivilkabinetts entgegen zu der gewonnenen Schlacht. Der junge Markgraf von Baden kommt soeben zum Rapport vom geschlagenen linken Flügel. „Schon wieder hier, Hoheit? Wo sind die anderen Marschallsordonnanzen des vierten Korps?“

„Nummer eins ist gefallen, Nummer zwei bin ich, Nummer drei und vier sind verwundet, Nummer fünf wird vermißt, Nummer sechs bis acht sind niemals von ihren Aufträgen zurückgekommen." Das pflegt Mode zu sein. Der Strudel schlingt alles hinab in tödliches Vergessen; möglich, daß man später die Leichen erkennt, möglich auch, daß sie unerkannt ins Massengrab fliegen.

„Ja, da müssen Sie freilich alles allein besorgen. Also, bitte um ihre Meldung, bester Markgraf."

„Sire, Oberst St.-Croix meldet, daß er wieder die Offensive ergreift und auf Leopoldau vorgeht. Diese Bewegung soll die Rückzugsstraße nach Brünn bedrohen."

„Sehr gut. Aber was sagen Sie da. Oberst St.-Croix . . . was macht denn Ihr Marschall?"

„Herr Marschall sind, wie Sie wissen, nicht in der Lage, zu Pferde zu sitzen, fährt daher in seiner Kalesche im Granatfeuer herum, als Zielscheibe des Feindes . . . aber er kann doch nicht ordentlich dabei sein. Die Divisionäre sind kampfunfähig, auch von der Reiterei, Marulaz soeben zum Krüppel geschossen —"

„Und Lasalle gefallen, unersetzlicher Verlust," nickte Napoleon; „aber wer führt denn nun eigentlich euer Korps?"

„Stabschef Oberst St.-Croix."

* * *

Nur Flintenknattern erfüllt die dunkeln Lüfte bis tief in die Nacht hinein. Macdonald nebst Bayern und Gardereitern zankt sich noch bei Gerasdorf mit des Feindes Nachhut herum. Schon senkten sich die Schatten des Abends, als die bayerischen König-Chevauxlegers und die rotgrünen Kaiserjäger und kornblumenblauen Garde-Polen mit Rosahosen sich zur Verfolgung aufmachten. Als die Nacht sich senkte, lagen die Kornfelder voll von Weißröcken österreichischer Kürassiere und französischer Karabiniers, voll von polnischen Litewskas und den grünen der galizischen Grünen Schlangenburgulanen mit knallroten Tschapkas und zinnoberroten Beinkleidern. Es sah aus, wie wenn Lilien, Kornblumen, Klatschrosen bunt durcheinander als Feldblumen in die Furchen gesät.

Wie Haideröslein der Schlacht, blinkten dazwischen die Rosaaufschläge der Gardepolen. Weit im Westen bei Strebensdorf glomm noch ein Kampffunke, erlosch um 8 Uhr. „Boudets Infanterie hat wacker die Reiterei begleitet, unsre Badenser vornen. Da wurde die Scharte vom Vormittag ausgewetzt. Der Divisionär ist jedoch leidend und —" meldete erneut der Graf Hochberg.

„Schon gut, wir kennen das. Boudet ist ein — ein Invalide und wird abgesägt. Seinen Leuten trage ich nichts nach, die bekommen die Fahneninschrift. Aber Boudet — mein Gott, die Herren Republikaner wollen nicht mehr. (Beiläufig, sorgen Sie dafür, Hoheit, daß St.-Croix badische und hessische Orden bekommt.) Man lasse sie gehen! — Ah, da ist er ja, der Held des Tages!"

Macdonald, dessen Truppen bis Mitternacht sich herumschossen, erschien vor dem Gestrengen, den er so oft privatim verfluchte, heut ein verwandelter Mann, der die Früchte seiner Strebsamkeit einheimsen wollte. Man kann sich nie rasch genug in helle Beleuchtung rücken, an der Quelle saß der Knabe. „Sire," rief er eifrig, „wir haben schon jetzt 10000 Gefangene, 30 Geschütze. Hätte mich General Nansouty nicht zweimal im Stich gelassen —"

„Genug!" wehrte Napoleon rasch ab. Ei, der fängt gut an, bekrittelt Kollegen und schnauzt sie an, wie ein kaiserlicher Günstling. Der kann gut werden! „Ja, ich habe Sie verkannt, mein teurer Marschall, und begrüße Sie auf dem Felde Ihres Ruhmes."

„O, Sire, von heut ab gehöre ich Ihnen auf Leben und Tod!"

„Von heute ab?" nahm Napoleon dies tiefbewegte Bekenntnis entgegen mit kaum wahrnehmbarem ironischem Zucken des Mundes. „Ich hoffe doch, daß Sie auch früher schon Ihrem Souverän ergeben waren als Ritter ohne Furcht und Tadel. Das ist es, was ich begrüße. Ja, Auszeichnung so ausgezeichnetem Verdienst!"

„Allerdings," stotterte jener verlegen, „fiel zu Anfang mein Angriff nicht ganz so aus, wie erwünscht. Ihre Gnade allein ..."

„Wie? Ich verstehe nicht," unterbrach ihn der Kaiser barsch, um aber sogleich gütig beizufügen: „Ihre Bescheidenheit ehrt Sie. Indessen beurteilt ein gerechter Fürst die Dienste seiner Getreuen nicht nach dem Erfolg, sondern nach dem Eifer bei Ausführung



des Befehles.“ Man verstand allgemein, Er wollte huldreich sein. Und so war ein neuer Marschall des Reichs gebacken wegen eines zweifelhaften Erfolges, den nur Davout entscheidend machte.

Oberst St.-Croix, bleich, ein Battisttuch um die Schläfe gewunden, blutbeträufelt, salutiert zu Pferd vor Napoleon, der in Mitte des Gardevierecks steht, die Hände auf dem Rücken, den grauen Überrock weit aufgeknöpft, denn er schwitzt! Ein Gluthauch weht stäubende Funken aus Wagrams Schindeldächern dahin. Glutrot bescheint der Widerschein des Brandes bluttriefende Waffen. St.-Croix' müder Rappe bläht schnuppernd die Nüstern und gähnt in den schäumenden Lefzen. Schaudernd bläht

er die Mähne, wo es am Wege geisterhaft röchelt und ächzt. Dann kaut er unwirsch an den Zügeln und lümmelt sich.

„Guten Tag, St.-Croix,“ hob der Kaiser mit verstohlenem Lächeln an.

„Guten Tag, Majestät.“

„Habe gehört, wie Sie sich aufgeführt haben . . . überall gewesen, sich in alles gemischt, als ob Sie das Korps selbst kommandierten. Solche Leute kann ich nicht brauchen . . . als Obersten. Taugt nichts für die Disziplin. Adieu, mein General!“

„Sire . . .“ St.-Croix verstand den gnädigen Scherz und die Sprache stockte ihm in freudigem Schreck.

„Berthier, notieren! Da werden wir wohl wieder 'was ernennen müssen! Bitte um Angabe Ihres Dienstetats.“

„Siebenundzwanzig Jahre, vier Dienstjahre, eine Wunde, Oberst,“ trumpft St.-Croix lakonisch auf.

„General, Reichsgraf, Kommandeur der Ehrenlegion.“

Das war übertrumpft.

* * *

Savary meldete mit eigentümlicher Betonung: „Sire, Oberst Oudet.“ Mit einem Ruck wandte sich der Imperator: „Sire, Sie haben befohlen,“ schlug die tiefe, verhaltene Stimme des Helden an sein Ohr. Er maß ihn mit festem Blick. Einige ihn begleitende Offiziere seines Regiments waren wie er selbst mit Spuren der überstandenen Kämpfe geschmückt. Napoleon legte die Hände auf den Rücken und ging langsam mit wuchtigen Schritten seiner klirrenden Reiterstiefel ihre Front entlang. „Ah, das sind die Herren vom 17. ligne?“ Prüfend blickte er in die Züge jedes einzelnen. Sein Menschenkennerblick fand, was er suchte. Ein verstohlenes böses Lächeln huschte wie Blitz durch Wetterwolken durch das eherne Cäsarenantlitz. „Mein Werter, ich habe Schönes vernommen. Schon längst hatte ich Ihnen eine Brigade bestimmt, Ihre Ernennung hätte früher erfolgen sollen. Sie wissen, wie oft sich derlei verzögert durch Verschleppung der Aktenmenschen. Ihr Avancement ist mir Pflicht. Jede Laufbahn offen dem Talent! hieß allzeit meine Parole. Ich begrüße Sie als General.“

Dubet zuckte leicht zusammen. Ein halbunterdrücktes, gleichsam verlegenes „Es lebe der Kaiser!“ flog durch die Offiziersgruppe. Des Kaisers durchdringender Blick ruhte noch immer auf ihr. „Ihr braves Regiment wird viele Dekorierungen genießen. Ich bitte um schriftliche Vorschläge.“

„Mein Regiment wird die Gnade Ew. M. zu verdienen wissen,“ erwiderte Dubet kühl, indem er das Haupt senkte, als wolle er den eigenen Blick verbergen.

„Das weiß ich,“ kam es freundlich mit vornehmer Ruhe von Napoleons Lippen. „Und damit Sie auch gleich Ihre Generalsporen verdienen, werden Sie sofort mit den Herren da“, wieder flog sein Blick über die Offiziere hin, „die Spitze der Vorhut rechten Flügels nehmen. Zwar befahl ich Waffenruhe beim erschöpften Korps Davout, doch mir liegt daran, daß wir nie Fühlung verlieren, den Geschlagenen scharf auf den Fersen bleiben. Sie müssen daher jetzt sogleich bei Nacht noch wieder vorgehen und bis zum andern Morgen sich auf des Feindes Spuren weitertasten. Ich bedarf zu diesem Werk so ausgezeichneter Kräfte wie Ihres braven Regiments. Haben Sie mich verstanden?“

„Vollkommen, Sire. Wir hätten also a tempo aufzubrechen?“

„Just so, mein Lieber. Suchen Sie Ihre nächsten vorderen Kompagnien, Sie bedürfen nicht mehr und ich wünsche nicht, daß Sie schon jetzt das Gros Ihrer braven Truppe der verdienten Rast nach solcher Leistung und Anstrengung berauben. Adieu, mein General.“

Dubet und seine Offiziere salutierten kurz, schon schritten sie die Anhöhe hinunter. Scharf zeichnete sich ihre Gestalt in der Dämmerung ab. Der Schlachtendonnerer, ihnen jäh den Rücken wendend, drehte das Fernglas, das er am Tage so unausgesetzt am Auge hielt, nervös in der behandschuhten Rechten hin und her. Dann steckte er es ein mit einem Klapp, als wolle er verdeutlichen, daß nun endlich das Tagewerk beendet sei. „Das Gardebataillon,“ raunte Savary mit leisem, höhnischem Lachen, indem er das Auge seines obersten Kriegsherrn suchte, „ist schon auf der Route vorgeschickt, natürlich führe ich es selbst. Ich bleibe dem Verräter stets auf der Seite, bis ich ihm zuvorkomme und ihn überhole. Das

übrige —". Er verschluckte etwas, denn Napoleon hob die Hand und winkte Entlassung. Ruhig und starr in seinen Stulpstiefeln, den Hut in die Stirn gerückt, stand er da — hehr, unerforschlich wie das fleischgewordene Fatum. Er war der Herr der Welt. Seine Stunde war noch nicht gekommen.

— — — — — — — — — — — — — —

„Wir verlieren den Weg immer mehr, kommen in der Dämmerung nach links ab." Oudet schien mit seinen Augen die Finsternis durchdringen zu wollen.

„Wo blieb der Gardekorporal, den wir auf dem Fußweg zwischen Neusiedel und Gerasdorf fanden und der uns diese Richtung wies?" rief ein Bataillonschef unwirsch.

„Ja, wo ist er?" fuhr ein Leutnant auf. „Und der andere, den wir später trafen und der bestätigte, dies sei der gerade Weg nach Helmahof?"

„Verschwunden!" brüllte Hauptmann Bonat. „Haben die Kanaillen uns absichtlich irregeführt?"

„Und wie drollig, daß wir mehrmals Leute finden, die immer das Selbe aussagen, falls es falsch ist? Da steckt was dahinter."

„Sind das etwa feindliche Spione oder —"

„Hm, Spione der Unsern doch nicht? Unsinn! Welch Interesse hätten französische Soldaten, uns an der Nase herumzuführen?"

„Oder gar in Hinterhalt zu locken?"

„Alter Schwarzgucker! Vorwärts! Fürchten wir uns wie Kinder vor Gespenstern im Dunkeln? Und ob die Gespenster auch Bärenmützen und weiße Röcke wie österreichische Grenadiere tragen."

„Bärenmützen tragen auch französische," klang plötzlich Oudets ernste Stimme durch den Wirrwarr des erregten Hin- und Hergeredes. „Ruhe, Ruhe! Ja, ich fürchte nicht die Österreicher, ich fürchte . . ." Doch er brach ab. Was meinte er? Langes Schweigen trat ein, indes die Kolonne eintönig weitertrottete. In der Ferne ließen sich Bodenerhebungen bemerken. Bald erreichte man einen Hohlweg, dicht mit Buschwerk bewachsen. „Halte — la! Qui vive?" Gellend drang der Anruf der Kolonnenspitze durch die Stille der Nacht. Man glaubte vorne etwas aufblitzen zu sehen, wie Gewehrläufe. „Das Ganze Halt! Patrouillen vor!" kommandierte vorn der Major.

„Im Gegenteil, Laufschritt marsch, marsch! daß wir aus dem verdammten Defilee herauskommen. Vorwärts, Kinder!“ tönte Oudets rascher Befehl. Da knallte von allen Seiten in die lebhaft vorlaufenden Reihen eine vernichtende Salve. Wie es bei jähem Überfall geht: ein Teil riß nach vorn aus in den Hohlweg, ein anderer nach hinten in panischer Flucht, ein dritter blieb ratlos am Wege stehen mitten im Feuer des unsichtbaren Feindes und schoß blindlings in die Büsche. Doch das Feuer ringsum verdoppelte sich, mit besonderer Stärke nach dem Punkt gerichtet, wo Oudet anfeuernd umhereilt. „Rettet, rettet unsern Vater!“ Der brave Major deckte seinen Chef mit seinem eigenen Leibe. „Zu mir, Bonet, zu mir, Gobineau! Wir müssen —“ Er drehte sich um sich selbst und sank, eine Kugel durchbohrte ihm die Schläfe.

„Wer sind diese Feinde?“ rief Oudet mit weithallender Stimme. „Kein Feldgeschrei zu hören! Das sind keine Österreicher! Verrat! Zu mir, meine Braven! Wir wollen ihn ans Tageslicht ziehen. Das sind . . .“ Er vollendete nicht. Mit durchschossenem Herzen machte sein Regimentsadjutant neben ihm einen Tauchersprung und fiel vornüber. Er selbst sank tödlich getroffen. — „Was seh ich? Ist's denkbar? Unseliges Mißverständnis, teuflischer Zufall!“ Mit theatralischer Geberde beugte sich Savary über den Gefallenen. Er atmet noch. „Oudet, dieser Held, kaum zum General ernannt, am selben Abend noch — o traurig! Wer konnte ahnen!“

Der Sterbende schlug die Augen auf. Zweiundzwanzig Offiziere lagen tot um ihn her, die Soldaten teils geflohen, teils gefallen. Als er Savarys tückischem Triumphgrinsen, kaum bemeistert und schlecht verhehlt, mit dem prophetischen Blick des Todes begegnete, schauderte er. Starr haftete sein verglastes Auge auf dem Schergen, der das seine unwillkürlich niederschlug. Dann röchelte er: „Arme Franzosen, unglückliches Vaterland!“ Er war nicht mehr. Er hatte sein Geheimnis mit ins Grab genommen. —

Als man Oudets Leiche ins Lager brachte und sein Ende bei seinem Regiment ruchbar, rissen Verwundete aus Verzweiflung ihren Verband ab, um zu verbluten.

„Sire, Oberst Dubet ist soeben begraben," murmelte Savary mit einer gewissen boshaften Vertraulichkeit.

„General Dubet, vergessen Sie nicht! Schade! Der hätte es weit bringen können, doch er hatte eben kein Glück." Der Mann im grauen Überrock; halbliegend unter einer Eiche, während in der Ferne seine Massen sich nach Böhmen fortschoben, blätterte in einem Buche und sah nicht mal auf.

„Ja, es gab eine tragische Szene, an seiner Gruft erschoß sich ein Leutnant, erstach sich ein Sergeant-Major."

„Wirklich? Das erinnert ja an Beerdigungen heidnischer Recken, deren Leiche ihre Blutbrüder freiwillig folgten. Hat man vielleicht auch sein Roß geschlachtet? Sieh da, was für ein Mensch muß das gewesen sein! Selbst ein Stück Cäsar ... Doch er gelangte nicht über den Rubikon. Hm, Cäsar machte einen großen Fehler. Er kannte die Leute, die ihn wegräumen wollten, und so hätte er sie zuerst wegschaffen sollen. Brauchen wir weiter Zeugnis, daß Schonung ein Verbrechen? Brutus hätte die Welt nicht besser gemacht, weil er Cäsar umbrachte. Ach, beiläufig, ich ernenne Sie zum Polizeiminister, Herzog von Rovigo!" Gleichmütig wandte er sich ab und vertiefte sich in seine Lektion. Savary stotterte etwas her, doch wartete, Hut in der Hand, wie auf dem Fleck versteinert, auf ein weiteres Zeichen. Doch der Gebieter rührte sich nicht. Ein Schauder fröstelte die Sklavenseele an. Vor der steinherzigeu Kälte des Übermenschen schrumpfte seine zwerghafte Schurkerei zitternd in sich zusammen. Wie ein Hund mit eingezogenem Schweif trollte sich der Leibschuft von dannen. Der Riese bemerkte es gar nicht, er hatte ihn längst vergessen. Ob Savary, ob Dubet, es war ja alles so unbedeutend. Und mit beifälligem Behagen las der sinnende Weltreichträumer vor sich hin des Tragikers Verse:

„J'ai toujours reconnu qu'en chaque événement
Le destin des états dépendait d'un moment."

* * *

Lever in den Tuilerien. Die Empfangssäle sind voll. Es rauscht von seidenen Roben, es flimmert von goldenen und silbernen

Epauletten, unter dem Strahl der Ampeln und Kandelaber. Viele hohe Würdenträger sind anwesend, der Erzkanzler, der Vizeerzkurfürst, der Konnetable und Oberjägermeister, die Generalobersten der Waffengattungen. Sogar Vizekönig Eugen ist anwesend in der grünroten Uniform seines Leibregiments, nur durch einen Goldstreifen an der Lederhose und den karmoisinroten Corduanstiefeln von seinen Garde-Chasseurs unterschieden. Auch Fürst Poniatowski erregt allgemeine Aufmerksamkeit in der weißen Kurtka mit den Purpuraufschlägen, wie die polnischen Gardelanciers der Kaiserin sie tragen, zu deren Chef er jüngst ernannt wurde. Aber nicht wenige Augen heften sich auf den blutjungen General mit dem Großkreuz des bayerischen Ordens auf seinen weißen Brustaufschlägen und dem roten Band und silbernen Kommandeurkreuz der Ehrenlegion, der soeben mit der Herzogin von Abcantes (Madame Junot) plaudert. Man kennt das Wohlwollen des Empereurs für den neugebackenen Grafen St.-Croix, mit dreißigtausend Franken Rente Dotation. Man beneidet und schmeichelt: Eifersucht, Rivalitätsneid, Streberei, falsche Freundschaft umringen jeden am Hofe, der plötzlich in so hohen Gnaden steht. Und doch ist er beliebt, besonders bei Damen besserer Gattung; fein, sanft, geistreich, sehr höflich, ohne je ärgerlich zu werden, doch sehr bestimmt und nur dann einem Vorgesetzten sich beugend, wenn er dessen Erfahrung schätzt.

„Seine Majestät der Kaiser!“ ruft der Oberhofmarschall.

Die Seidenroben senken sich bauschig und knisternd im Zeremonienknix, die Epauletten bücken sich. Durch die gekrümmten Rücken watschelt der Imperator, sehr dick und wohlbehäbig, in Seidenstrümpfen und violettem Galakleid, mit Goldbisen bestickt, ganz wie ein Bourbon. Seine Augen waren dunkel umwölbt, auf den Boden geheftet, und streiften nur ruckweise scharf über die Anwesenden hin. Seine Leibsklaven Duroc und Savary, trippelten hintendrein, mit denen er halblaut flüsterte, kurz abgebrochen, hastig hingeworfen, das Gleichgültigste mit leidenschaftlicher Schnelle. Verlegene, unbehagliche Stimmung malte sich auf allen Gesichtern. Wenn etwa eine Wolke des Unmuts, blitz- und donnerträchtig, auf Cäsars Stirne emporzog, mußte man zer-

knirscht und angstzitternd dem Zornausbruch des Gewaltigen lauschen. Man kannte solche Auftritte, die sich mehr und mehr wiederholten. Der Cäsarenwahnsinn lastete bleiern schwer seit der letzten nochmaligen Weltüberwindung, die auch die „Tochter der Cäsaren“ in sein Bett schleuderte, auf allen Gemütern. Napoleon redete Niemand an. Mit blinzelnden Augen und gekniffenen Lippen ging er nachdenklich vor den knechtisch Harrenden entlang, schwerfälligen Ganges, protzig und doch unbehilflich. Abwechselnd nachlässig und absichtlich in seinem Betragen, floß eine nervöse Unruhe von ihm auf alle über, die seinem Bannkreis nahten. Schlecht genug vermochte er seine Verachtung zu verhehlen und doch wollte er etwas von eben denen erreichen, die er verachtete. Dieser innere Widerspruch übertrug sich sagar auf sein plötzliches Lächeln, mit dem er soeben vor St.-Croix allein stillhielt, was Jedermann frappierte.

„Ah, mein Schüler!“ lächelte sein Mund, während Stirn und Augen unbeweglich finster blieben. Das hatte etwas furchtbar abschreckendes. „Sah Ihre Leute bei der Revue. Erregte sofort meine Aufmerksamkeit. Welches Truppenteil ist das?“

„Brigade St.-Croix“ hieß es da. „Sehr befriedigt . . . vorzügliche Haltung.“

St.-Croix verbeugte sich dankbar. Sein Souverän ließ keine Gelegenheit verstreichen, ihm Achtung und Sympathie zu bezeugen. „Sire, ich wünschte nur, meine Braven könnten im Felde zeigen, was sie leisten.“

„Dazu kann Rat werden. Das einzige Land, wo man sich heute schlägt, ist Spanien. Ich forme soeben die Armee von Portugal. Sie erhalten die Avantgarde. Massena, Ihr alter Chef, kommandiert. Gehen Sie und holen sich den Marschallsstab!“

„Sire . . .“ Das schien denn doch zu stark. Träumte er?

„Sie glauben wohl, ich scherze? Der Kaiser scherzt nicht. Niemand kennt das Geheimnis seiner Pläne, und die Pflicht der anderen heißt nur Gehorsam. Ja, ich habe es gesagt . . . nach der ersten brillanten Affäre erhalten Sie das Patent als Divisionsgeneral, bald darauf können Sie ein Armeekorps haben. Junot“ — er dämpfte die Stimme, damit dessen Gattin nicht höre — „ist nicht . . . normal.“ Er deutete leicht mit dem Finger

nach der Stirn. „Wir werden noch was erleben. Ja, und Massena wird alt . . . muß ihn abberufen, wer weiß! Mit dreißig Jahren können Sie ins Oberkommando kommen. Siehst du, junger Mann," Napoleon tippte ihm vorn auf die Rockknöpfe nach seiner Gewohnheit, „das tut mir wohl. Ich werde dich machen . . . nach meinem Bilde. Ich habe keinen Napoleon gehabt, um mich zu fördern, du hast es besser." Und sich umwendend und leicht auf St.-Croix' Schulter klopfend, indem er einen musternden, herrischen Blick über die Versammlung schweifen ließ, sagte er mit weit vernehmbarer Stimme: „Meine Herren, das ist der Stoff, aus dem ich meine Marschälle mache!"

Das war deutlich. Ein Summen höfischen Beifallsgemurmels brach die drückende Stille. Der Großkämmerer, der schon länger mit seinem Stab auf eine Pause gewartet hatte, meldete hier halblaut: „Sire, der russische außerordentliche Gesandte und Militärattaché bittet untertänigst um die Gnade —"

„Ah, dieser gute Tschernitscheff!" empfing Napoleon den schlauen und eleganten Moskowiter. „Bringen Sie mir Grüße von Unserm vielgeliebten Bruder, Vetter und Freund, dem Zaren? Wenn Sie ihm schreiben, erzählen Sie ihm doch . . . Seine Majestät interessieren sich für solche charmanten Einzelheiten, ich kenne ja den allerhöchsten Geschmack" . . . allerdings, aus den erbrochenen Depeschen der russischen Botschaft, die ihm Fouchés Geheimpolizei lieferte, „aber dies ist kein pikanter Klatsch, das ist Wahrheit, was ich sage." Er wies im Weiterschreiten mit dem Daumen rückwärts und winkte zugleich. „Auf Wiedersehen, General! . . Sehen Sie den kleinen Mann da! Der ersetzt mir meinen Lannes hundertfach! Als der fiel, sandte mir das Schicksal diesen. Desaix scheint in ihm aufzuleben, wiedererstanden! Niemand hat bisher so vollkommen meine Ideen begriffen, noch sie ausgeführt wie er. Trifft ihn nicht der Blitz auf seinem Wege, so wird man staunen, was ich aus ihm mache. Haha, mein guter General, wenn ich 'mal nicht mehr bin, so kann mich der ersetzen. Das französische Heer und das große Reich werden nie der Feldherren entbehren."

* * *

Die Sterne traten leuchtend hervor am gewölbten Himmelsrund. Wo ist St.-Croix' Stern? Alles ist Schicksal, sagt der Italiener. Quien sabe, wer weiß es? sagt der Spanier.

Angesichts der unheilvollen Linien, die er zuerst entdeckt, angesichts der Felsen von Torres Vedras, wo zuerst die Gloire der französischen Waffen ohne Revanche zerschellte — das erste Glied einer Kette, die Moskau, Leipzig, Warterloo schlossen — im Augenblick, wo die Wetterwand vor seinen erkundenden Augen emporstieg, welche immer dunkler sich verdichtend die Sonne seines Kaisers ersticken sollte, hat den General St.-Croix eine englische Bombe in Stücke zerrissen.

„. . . Dieser Verlust wird tief empfunden von der ganzen Armee, die so große Hoffnungen auf die glänzenden Eigenschaften dieses jungen Führers gesetzt hatte. Er war kaum achtundzwanzig Jahre alt. Der Name St.-Croix wird unvergessen bleiben.

Tagesbefehl. Gez.: Massena.

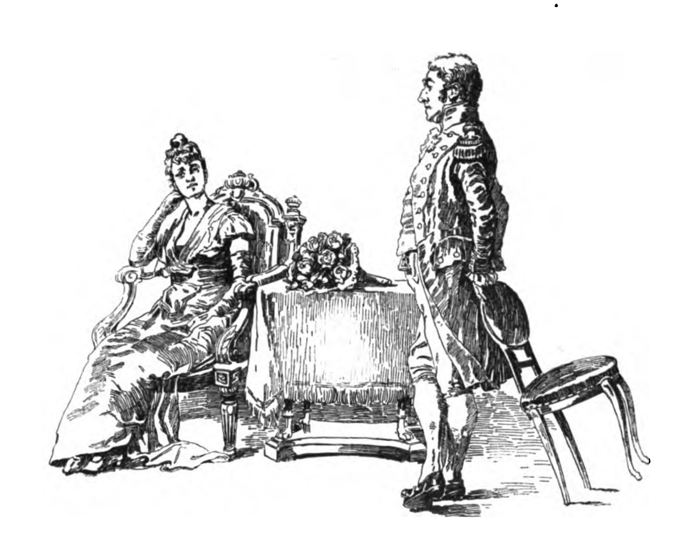
Aber der Tod ist der Tod. Vergessen, vergessen! . . .

* * *

Und als der Wagramsieger auf St. Helena horstete, da verging ihm jede Lust am Schein, still am Meere wandelnd. Ja, dachte er, ein großer Mann, wie die Welt es nennt, ist meist ein großer Lügner. Nur wer schmeichelt und heuchelt, eine lebendige Lüge vorstellt, steigt auf zu irdischer Größe als Leithammel der Herde. Christus überwältigte als größerer Eroberer. — Und da fiel ihm kein St.-Croix mehr ein, wohl aber plauderte er mit Oudets Schatten. Ja, der war beinahe ein großer Mann, jedenfalls glücklicher als ich, ruhmvoll in stolzer Verborgenheit, die kleine Größe der hohlen Erfolgmaße verachtend. Er hatte Liebe und fand Liebe, ich habe keine Menschenbrüder wie er, einsam, Prometheus am Meeresfels. — Da nickte wohl Brutus Schatten dem Cäsar zu: Jetzt bist Du größer und freier als in der Glorie von Wagram. Und so sahen sie sich wieder bei Philippi.

Anmerkung.

Für Oudet sind Nodiers „Memoiren“ „Reise in Mähren“ die Hauptquellen. Wer oberflächlich an diesem Geheimnis von Wagram zweifelt, den belehre unser Aufsatz in der „Tägl. Rundschau“, Juli 1909, daß Nodier — nicht der erste beste, selbst hochangesehen, durchaus vertrauenswürdig, früher intim mit Oudet befreundet, nachher als offizieller Redakteur auf dem Kriegsschauplatze tätig, wo er eben dem allgemein verbreiteten Gerücht über Oudets Ermordung nachforschte — sogar in schwerem Detailirrtum unserer eigenen Forschung indirekte Beweise bringt. Oudet war nicht Oberst des 9. und dies gehörte nicht zu Division Boudet, doch der Oberst des 9. fiel nachts sterbend in Feindeshand und Boudet war sicher Philadelphe, weil er in tiefste Ungnade fiel trotz seiner Verfolgungsleistung und angeblich vor nagendem Gram unmittelbar darauf starb. Oudets 17. ligne aber litt und stritt am meisten, erhielt trotzdem nicht die Siegesinschrift wie andere Regimenter Davouts, sein Verlust — das mit Oudet gefallene Offizierskorps stimmt — sticht so ungeheuer von dem der übrigen ab, daß man wohl an jenen Hinterhalt glauben mag. Alles sonstige ist streng historisch.



Romantische Liebe.

„Was wollen Sie von mir, Monseigneur? Warum quälen Sie mich? Ich kann die Geschenke des Kaisers nicht annehmen.“ Die junge Gräfin Maria Walewska erhob sich mit kummervoller, leidender Miene. Sie war eine zarte, anmutige Schönheit, eine schmachtende Blondine von vornehmer Haltung und ernstem melancholischem Ausdruck. Ihre Züge, fein und spirituell, schienen geistige Begabung und einen ungewöhnlichen Charakter zu verraten. „Wie oft wiederholte ich Ihnen: ich bin eine verheiratete Frau. Ihre Besuche — jetzt schon der dritte — kompromittieren mich.“

„Wie das?“ Der stattliche Duroc, Marschall des Palastes, eine Stellung, welche die Funktion eines Hofmarschalls mit denen eines militärischen Generalquartiermeisters verschmolz, je nachdem Napoleon sich in den Tuilerien oder im Feldlager befand, lächelte ironisch. Gewöhnlich ein trockener Schweiger, der sein Vielwissen

als Vertrauter und Jugendfreund des Imperators unter unbeweglicher Ruhe verbarg, hatte auch sein Lächeln etwas Finsteres, Schwermütiges. „Sollte ich so unglücklich sein, den Verdacht Ihres sogenannten Gatten erregt zu haben? Oder sollten Lästerzungen der Warschauer Gesellschaft meine Besuche mißdeuten? Das wäre mir leid . . . obschon es keine Frau entehren kann, die ritterliche Huldigung eines alten Soldaten entgegenzunehmen. Übrigens habe ich Frau und Kinder.“

„Warum spotten Sie, Monseigneur? Mein Mann meint natürlich, Ihre Aufmerksamkeiten gelten seinem politischen Einfluß, an den er glaubt; man wolle ihn durch mich gewinnen.“ Duroc lachte beinah. „Als ob der Kaiser ihn nötig hätte! Doch so ist er nun. Und was die Welt betrifft, so fürchte ich sehr, daß man ihr keinen Sand in die Augen streut. Meine Freundinnen geben mir Winke genug, daß man Ihre Besuche und angeblichen Bewerbungen nur zu richtig deutet.“

„Nun ja, Se. Majestät hat auf dem letzten Ball, wo er Ihre Bekanntschaft machte, aus seinen Gefühlen kein Hehl gemacht. Er ist nicht gewohnt, sich Zwang anzutun. Darf ich fragen, ob ihrem Herr Gemahl es unangenehm auffiel?“

Sie zupfte nervös an ihrem Kleid. „Nein. Er beglückwünschte mich, daß ich gefalle und so seine Stellung stärke.“

„Oh, der Kaiser wird sich ihm gnädig genug erweisen. Er läßt sich nichts schenken.“ Er lächelte vielsagend.

„Das wird nicht nötig sein, dazu wird es nicht kommen. Adieu, Herr Marschall. Unsere Unterredung ist wohl zu Ende. Sie kennen meinen Entschluß. Was wollen sie noch?“

„Nichts, als warum ich Sie bat: Ihre Audienz beim Kaiser.“

„Das heißt ein Rendez-vous. Gehört es immer zu den Gepflogenheiten Ihres Amtes, den Postillon d'Amour zu machen? Als wir in unserem fernen Polen von berühmten Männern wie dem General Duroc hörten, ließ ich mir nicht träumen, daß ich einen so gewaltigen Mann in solcher Rolle kennen lernen würde.“ Sie sagte es mit einem Gemisch feiner Ironie und verletzter Bitterkeit.

„Ach, meine gnädigste Gräfin, drücken wir uns doch gewählter aus: nennen Sie mich den Merkur des Jupiter. Denn daß der

Kaiser den leibhaftigen Donnergott vorstellt, werden Sie nicht leugnen. Und daß jeder Sterblichen das Herz höher klopft, die er mit seiner Gunst beehrt, das darf ich Ihnen versichern. Sollten Sie die einzige Ausnahme Ihres Geschlechtes sein?"

„Es scheint so. Ich danke." Sie stampfte leicht mit dem Füßchen, dem sprichwörtlich kleinen Füßchen der Polinnen. „Ich fühle kein Bedürfnis, mich so vielen Anderen einzureihen."

„Ach Madame, jetzt verstehe ich." Duroc nahm eine ernste und wichtige Miene an. „Man hat Ihnen schlechte Gerüchte hinterbracht, daß der Kaiser sich vielen Zerstreuungen hingebe. Das ist alles elende Fabel. Glauben Sie, ein solcher Mann hat Zeit dafür?"

„Man sollte es nicht denken," murmelte sie nachdenklich. „Und dann die edle Kaiserin Josephine —"

Duroc stieß ein unterdrücktes Lachen aus. „Haben Sie diese edle Frau gesehen und gesprochen? Nein. Nun, dann denken Sie daran, daß die Fama in der Ferne manches Trugbild malt und erlauchte Personen in der Nähe oft anders aussehen, als man sich einbildet."

„O ja, das merkte ich schon," meinte sie vielsagend mit einem schwachen Lächeln. „Ich hatte mir einen Halbgott auch . . . weniger menschlich vorgestellt."

„Madame," erwiderte Duroc gemessen, „ein Gott bleibt nicht minder ein Gott, wenn er sich zu Erdentöchtern herabläßt. Denn darauf wollten Sie wohl anspielen? Was ich Ihnen über Ihre Majestät die Kaiserin bemerkte, geschieht natürlich im tiefstem Vertrauen. Ich bin natürlich der hohen Frau ergeben, wie ihrer Würde gebührt. Doch sehen Sie, unter uns, sie ist älter als der Kaiser, war schon recht verlebt und Witwe mit zwei Kindern, als der General sie freite; und die böse Welt raunte sogar allerlei von ihrer Vergangenheit. Unter uns, sie gab sogar noch als Generalin Bonaparte lebhaften Anlaß zur Klage . . . die Familie des Kaisers war immer gegen sie, er sollte sich scheiden lassen . . ."

„Warum tat ers denn nicht? Warum krönte er sie sogar eigenhändig zur Kaiserin?" frug sie aufmerksam.

„Das will ich Ihnen sagen, das ist ein Seelengeheimnis. Die Welt kennt den großen Mann nicht, wie ich, sein Freund." Duroc

sprach in vertraulichem Flüsterton und mit Wärme innerer Überzeugung. „Er ist so voll Gemüt und voll Treue. Er vergißt nie. Wo er wirklich liebt, verzeiht er alles, und bleibt dankbar für jede schöne Vergangenheit. Sie ahnen nicht, wie edel er ist. Die Welt hält ihn für kalt und stolz, doch er ist so gut."

„Ist das möglich! Wer ihn bewundert, und das tut jeder, möchte es gerne glauben," hauchte sie vor sich hin. „Nun, wenn er so gut ist, dann muß er doch auch dankbar sein für die Begeisterung der Polen, nicht wahr? Doch man hat bisher wenig davon gemerkt. Er gab nicht mal ein bindendes Versprechen . ."

„Für die Wohlfahrt dieses unglücklichen Volkes?" Duroc sah sie forschend an, als wittere er eine Fährte. „O, sie liegt ihm am Herzen, glauben Sie mir! Nur . . . Ihre führenden Männer hier sind nicht danach angetan, ihm zu imponieren. Wenn ein beredter Mund ihm vorstellt, was Polen wünscht und ersehnt, dann würde sein großes Herz sicher freudig einem so edlen Werke entgegenschlagen."

„Sind Sie dessen sicher?" Sie hatte sich langsam wieder gesetzt und sah nachdenklich vor sich nieder. „Es wäre eines Versuches wert."

„Das will ich meinen. In Polen, hab ich mir sagen lassen, regieren die Frauen. So sollte denn das schöne Geschlecht eine Vertreterin senden, um die Wünsche der Nation ihm vorzutragen. O und daran wird es sicher nicht fehlen . . . bemerkten Sie, wie Prinzeß Jeannette Radziwill, die so für alles Französische schwärmt, und Gräfin Annette Tysczkiewicz und Fürstin Jablomonska auf dem Hofball im Warschauer Schloß an seinen Blicken hingen? Die würden sich nicht lange bitten lassen, sich dem Kaiser im Namen der Nation zu Füßen zu werfen."

Der schlaue Fuchs spekulierte auf die weibliche Eifersucht und er hatte sich nicht verrechnet. Sie runzelte leicht die Stirn und biß sich auf die Lippen. Dann blickte sie ihn voll und groß an: „Da Sie so in mich dringen, Monseigneur, so will ich Ihre Bemühung nicht so grausam vereiteln. Melden Sie Sr. Majestät, daß ich morgen zur Audienz erscheinen werde."

— — — — — — — — — — — — — —



Kammerdiener Konstant hatte sich mit freundlichem Grinsen, Leib-Mameluk Rustan mit feierlichem Salam zurückgezogen. Sie saß allein im kaiserlichen Kabinett, hochklopfenden Herzens und halb zitternd, halb entschlossen, wie ein Verurteilter, der dem Schaffot entgegen geht, ins Unvermeidliche sich fügt. Bläße und Erröten wechselten auf ihrem Gesicht. Kurze heftige Schritte — Aufreißen und Schließen der Tür — sporenklirrend trat Napoleon ins Gemach. Er neigte stumm zum Gruß das Haupt, indes sie nach höfischer Etikette eine tiefe Reverenz machte. Und in das bleiche Olivengelb des Cäsarengesichts stieg eine leichte Röte. Dieser rosige Anhauch belebte einen Augenblick die starre Schönheit der klassischen Züge, ein Alpenglühen auf Gletscherfirm. Doch wenn das Glühen

weicht, wird die nackte Düsternis der Alpe noch schauriger und die Majestät der wachsbleichen Marmorbüste erweckt wohl Bewunderung, aber sicher nicht Liebe. Die Walewska sah dies alles mit einem Blick und die polnische Salondame sah auch die etwas eckigen Bewegungen der kurzen, dicken Gestalt, die ihr, an elegante schneidige Kavaliere gewöhnt, unangenehm auffielen.

„Da sind Sie also endlich! Haben lange auf sich warten lassen. Sonst muß ich das Gegenteil abwehren, doch Abwechslung ergötzt. Die Hauptsache ist, daß Sie da sind, daß Sie geruhen, mich zu erhören.“ Seine Stimme klang barsch und etwas heiser, wie belegt. Die krause Strähne, die bei sonst kurzgeschorenem Haar über die gewaltige Stirne herunterhing, wie die Kriegslocke eines indianischen Häuptlings, zitterte leicht. Doch sein tiefes Auge, das merkwürdigerweise gewöhnlich sanft und milde zu blicken pflegte, funkelte hart und strenge. „Sie wollen sich lange bitten lassen, scheint es. Spätes Gewähren erhöht den Preis. Haben Sie Wünsche, die ich erfüllen kann?“

Sie hüllte sich mit heftigem Unwillen in ihre Mantille. „Mit wem reden Sie, Sire? Verwechseln Sie mich mit Ihren Hofdamen, die auf Kommando parieren wie Ihre Lakaien? Ich bin eine freie Polin und nicht mal Ihre Untertanin.“

Er lachte auf. „Meine Untertanen sind alle, die meinem Machtbereich verfallen. Heute also auch Polen und alle seine Bewohner. Doch fürchten Sie nichts, ich bin kein heidnischer Sultan, der Beute für seinen Harem sucht, sondern ein sehr zivilisierter Europäer, ja der wahre Vertreter der Zivilisation. Ehre den Damen, soweit sie ihnen gebührt! Zwar, das sage ich gleich: Das Los der Frauen in der Türkei scheint mir gar nicht beklagenswert und ich hasse die sentimentale Anbetung verliebter Extase. Frauen sollten nie über ihren Kreis hinausgehen, die Liebe, die Familie. Da mögen sie herrschen. Und dann,“ seine Stimme sänftigte sich mit zärtlichem Anklang, „herrschen sie auch über unser Gemüt.“ Er blieb dicht vor ihr stehen. „Sie sind schön, reizend, bezaubernd. Mich haben Sie bezaubert. Ich bin der Sklave Ihrer Reize.“ Er wollte den Arm um sie schlagen, doch sie wich ihm aus. „Was, noch Sträuben, wie eine eng-

lische Miß? So viel Prüderie ist man an Polinnen nicht gewöhnt."

„Dann gewöhnen Sie sich daran bei mir, Sire," rief sie stolz. „Eine verheiratete Frau, eine Walewska, behandelt man nicht wie eine hergelaufene Pariserin."

„Oho, so stolz! Doch das gefällt mir. Verheiratet! Daß Gott erbarm! Ihr teurer Anastas Walewski ist ein Greis, eine Ruine, hat Sie geheiratet aus Eitelkeit eines verlebten Roués. Welches Verbrechen wider die Natur, welche Abscheulichkeit! Sie sollten jedem danken, der Sie davon befreit . . . und doppelt, wenn es Napoleon ist. Wissen Sie nicht, Madame, was das bedeutet? Sind Sie blind oder toll? Der Weltgebieter wirbt um Ihre Gunst und Sie tun, als ob Sie etwas zu verlieren hätten!"

„Wenn nichts anderes, so meine Ehre!" sagte sie fest. „Und was würde mein Schicksal? Ihr Spielzeug sein für einen flüchtigen Augenblick?"

„Oho, daher bläst der Wind?" Seine Stimme wurde noch sanfter, sein herrischer Ausdruck wich einer verschwommenen Zärtlichkeit. „Wie wenig kennen Sie auch Leute meinesgleichen! Von wem können Frauen brutale Ausnützung erwarten? Ich will es Ihnen sagen: Von den Kleinen, den Mittelmäßigen. Diese heuchlerischen Tölpel haben auch die Mähr erfunden, die Großen und Starken seien die Selbstsüchtigen. Pah, wissen Sie, wer das Mitleid erfunden hat? Die Starken. Denn nur die haben Überfluß von ihrer eigenen Fülle. Mißtrauen Sie deshalb allen Demagogen aus dem Volke! Das sind fast immer Streber. Wer hat je ernstlich für die Freiheit sich geopfert, für dies elende Volk? Immer die Vornehmen, entweder nach dem Geiste oder nach der Geburt. Ehre den Aristokraten, wenn sie's wirklich sind! Doch das schweift in Regionen, die eine Frau nichts angehen. Bleiben wir bei der Liebe! Wer kann denn lieben? Nur der Starke und niemand sonst. Der hat das Bedürfnis, ein anderes Wesen ans Herz zu schließen, sich gleichsam seiner drückenden Überstärke zu entledigen, indem er von sich an ein anderes Geliebtes spendet. Verstehen sie mich?"

„Vollkommen." Ihr war, als ob ein leiser wollustiger

Schauder sie überriesele, als ob ein warmer Sirokko sie süß betäubend mit einem Mantel innigen Behagens umwickle oder sie in ein warmes Spezereibad untertauche. Und dieser Mantel war ein Hermelinenmantel. Wer war der Mann, der diese großen Dinge zu ihrem Herzen sprach? Der Stärkste der Starken, der Größte der Großen.

Napoleon ging, anscheinend ohne sie zu beachten, im Zimmer auf und ab. Sobald seinesgleichen die Liebe zum Abstrakten, zum Veranschaulichen einer Idee überkommt, verschwinden alle irdischen Bilder. „Die geschlechtliche Liebe ist nichts Geringes, sie stammt aus dem Allerheiligsten der Natur und wir merken nur nicht, von wannen sie kommt, wie bedeutungsvoll sie ist, und schicksalsbestimmt. Ja, oft ist die Liebe selber das leibhaftige Schicksal. Nicht nur bei gewöhnlichen Leuten. Sehen Sie, da ist Josephine . . . hm, Sie kennen sie nicht . . . die war mein Spielerglück. Hätt' ich sie nicht getroffen, dann hätt' ich in Italien nicht kommandiert, und was ich dort tat — hm, die Historiker werden darüber lachen, aber 's ist doch wahr . . . das kam zum Teil auf Rechnung meiner Verliebtheit. Im Mittelalter brachen die Ritter eine Lanze für die Huld ihrer Donna, ich brach gleich Lanzen mit allen Lanzen der Welt, denn ich bin . . . nun ja, ich bin Napoleon. Und später auch mancherlei . . . ich kann das nicht auseinandersetzen. Wohlan, Schöne, als ich Sie sah, bekam ich einen elektrischen Schlag: das ist auch eine vom Schicksal mir Zubestimmte. Lassen Sie sich nichts vorreden über andere, die ich mal . . . die mir eine kurze träge Stunde verkürzten. Die zählen nicht, absolut nicht. Die Frauen sollten lernen den Mann zu begreifen. Der ist von Natur polygamisch, wie die Frau das Gegenteil. Doch in seiner wirklichen Liebe da ist der Mann auch monogamisch, das glauben Sie nur; wirklich lieben, was den Namen verdient, kann er immer nur Eine. Sie, holde Maria, haben nur eine Rivalin: Josephine, doch eine Rivalin der Vergangenheit. Ich liebe Sie, bei Gott, ich liebe Sie und Sie sollen mir sein, was Josephine mir war. Von den Stürmen meiner Laufbahn will ich ausruhen an Ihrem Busen und den Stern meines Schicksals — ich will ihn lesen in Ihren Augen." Derlei poetische Phrasen stellten sich

bei Napoleon in bewegten Augenblicken ganz von selber ein und klangen bei ihm nicht wie Phrasen, sondern monumentale Rede altklassischen Römerstils. Der polnische Adel, von Jugend an französisch erzogen, vermißte dagegen jene zierlichen Espritwendungen von Komplimenten oder frivolem Witz, die einer seichten Salonkultur von jeher als Merkmal gallischer Überlegenheit erschienen. Auch der Walewska mißfiel bei dem offiziellen Hofball, wo Napoleon in Warschau Cercle hielt, seine brüske ungraziöse Redeweise und verstärkte den nichts weniger als imponierenden Eindruck seiner kleinen Gestalt mit dem ausgeprägten Embompoint, seiner eckigen Bewegungen und seiner schlichten prunklosen Tracht. Die überwältigende Schönheit und Erhabenheit seines Gesichts wirkte auf die polnischen Damen gar nicht, sie bemerkten nur die gelbgrünliche Olivenfarbe seines wachsbleichen Teints. Napoleon machte an jenem Abend um so weniger eine gute Figur, als sein umwölkter und halbfinsterer, halb erzwungen heiterer Ausdruck eine innere Verlegenheit und Zerstreutheit zu verraten schien. Maria Walewska hatte das Bild in ihrer Erinnerung bewahrt, doch der Mann, der jetzt vor ihr stand, war ein anderer. Es war, als wüchse er um Hauptes länge, und sein feuriger zärtlicher Blick kitzelte sie mit geheimer Verlockung. Ein Strom widerstreitender Gefühle wogte über sie hin. Geschmeichelte Eitelkeit, weiblicher Ehrgeiz, eine gewisse ehrfürchtige Bewunderung, aber alles eher als persönliche Zuneigung. Gleichviel, den Helden des Jahrhunderts zu zähmen, wie eine Omphale den Herkules, solchen Triumph weiblichen Zaubers zu genießen wäre wohl eines Opfers wert.

„Der Stern Napoleons ist größer als die Augen einer Frau," sagte sie gefaßt. „Ihre Herablassung, Sire, überschätzt meine arme Person. Oh, ich muß demütig die allzugroße Ehre ablehnen. Denn was Sie unterschätzen, das sind die Grundsätze weiblicher Tugend."

„Was!" Sein Mienenspiel änderte sich, ein Zornblitz schoß aus seinen Augen. „Das muß ich schon mal gehört haben. Weibliche Tugend, wo wohnt sie? In Ihrem schönen Herzen? Decken Sie's auf, ich sehe so was auch sehr gern. Im allgemeinen tönt diese Fanfare mir immer als Chomade vorm Waffenstrecken." Sie wollte sich heftig von ihrem Sitz erheben, hochrot flammenden

Angesichts, doch er drückte sie unsanft nieder. „Ruhe in den Gliedern! Ich will Sie nicht beleidigen. Mag sein, daß Sie anders sind als andere . . . eine Frau, die Napoleon liebt, muß wohl etwas apartes sein . . . doch gerade deshalb muß sie erhaben sein über kleinliche Schrullen. Tugend! Sind Sie eine kleine Nähmamsell, die aus Teetischromanen ihr Quantum Sentimentalität nachplärrt? Sind wir Bürgersleute? In Ihrem Stande, Gräfin, pflegt die Tugendpest sehr selten zu grassieren. Und Tugend und Ehre sind relative Begriffe, die sofort einen andern Sinn haben, wenn ein Kaiser sie deutet. Nochmals: Verlangen Sie einen Beweis meiner Liebe, einen handgreiflichen sichtbaren, wie meine Macht ihn bieten kann? Befehlen Sie und es soll geschehen. Soll ich Ihrem Mann einen Fürstentitel anhängen oder Ihren Bruder oder Cousin zu Botschafter oder Minister oder General machen? Meinethalben! Und Sie selbst — meine Liebe wird Sie mit Schätzen überschütten, mit allen Juwelen der Welt, um Ihr schönes Bild in blendenden Rahmen zu fassen."

„Ohne es zu wollen, verletzen Sie mich immer wieder, Sire." Ihre Haltung wurde plötzlich stolz und entschlossen, sie nahm sich zusammen. „Wenn ich mich je verkaufen sollte, so wäre es um höhern Preis."

„Was? Auch das noch? Soll ich mich etwa morganatisch mit Ihnen trauen lassen oder meine Frau verstoßen?" rief er mit laut ausbrechendem Ärger. „Solche Faxen sparen Sie sich! Das geht zu weit und beleidigt meine Würde. Solche Unterwerfungen unter Ihren Willen lasse ich mir nicht diktieren. Hüten Sie sich! Man zupft den Löwen nicht ungestraft an der Mähne."

„Wenn Sie in diesem Tone reden, so lassen Sie mich gehen!" rief sie empört. „Das alles verlange ich nicht von Ihnen. So selbstisch bin ich nicht, sondern ich will etwas Höheres. Nun denn, ja, das ist meine Bedingung und nur um sie können Sie mich erwerben."

„Noch Höheres? Zum Teufel, was denn? Soll ich die Erdachse ändern oder sonst so eine Bagatelle?" Er betrachtete sie mit spöttischem Befremden.

„Nein, aber den politischen Anblick Europas. Sie sprachen

von Ihrem Stern. Nun wohl, Sie sind der Stern Polens, unser Stern, der uns aufging, Morgenstern der Hoffnung. Sire, o Sire!“ Sie glitt von ihrem Sitz zu seinen Füßen nieder. „Retten Sie unser Vaterland, geben Sie Polen das Leben wieder!“

„Sapristi, so platzt die Bombe?“ Napoleon trat vor Erstaunen einen Schritt zurück, daß der Sporn seines Stiefels klirrte. Doch seine Stimme war sanft und gerührt, als er sie mit heftigem Griff emporrichtete: „Auf, auf, Madame! Ich verbiete Ihnen je wieder zu knien. Mein Platz ist zu Ihren Füßen, nicht umgekehrt.“ Diese ritterliche Phrase in ihrer öden Konventionalität gewann ihm mehr vom Herzen der Holden, als jede stürmische Werbung. „Ich ehre Sie dafür. Man weiß ja, daß in Polen die Frauen es sind, die den Patriotismus nähren. Schön! Auch die sentimentalen Deutschen — da war die Herzogin von Weimar eine brave Person, die mir mutig patriotische Worte ins Gesicht warf, ich habe darum ihren Gemahl geschont. Ja, ich habe es gern, wenn Frauen die Ideologie pflegen. Das ziemt sich, denn ihr Reich beruht auf den Illusionen. Aber wehe dem Land, wo die Frauen, und seien es die Besten, das große Wort führen und die Männer gängeln, wie bei euch Polen! Die rauhe Wirklichkeit erfordert rauhe Männer. Überlassen Sie Leuten wie mir, die Welt zu regieren, und begnügt euch mit der Herrschaft über unsere Herzen! Nein, mein Kind, ich zürne Ihnen nicht, ich liebe Sie noch mehr dafür. Solch hochherzige Aufwallung steht Ihnen gut, fürwahr. Doch Polens Wiederherstellung — ein frommer Traum! Reiben Sie sich den Schlaf aus den holden Augen und blicken Sie auf die schöne Wirklichkeit! Napoleon, Ihr Liebhaber, und Sie selbst — wir beide allein, uns eine Welt, alles übrige Traum und Schimäre.“

Sie brach in Tränen aus. „Dann leben Sie wohl, Sire! Ich hatte gehofft . . . wollte mich ins Unvermeidliche fügen . . . Doch ich habe geschworen, mein Geliebter kann nur der Wiederhersteller Polens sein.“

„Wahnwitzige!“ Seine Stimme nahm förmlich einen kreischenden Laut an, er packte sie an beiden Armen und schüttelte sie unsanft. „Wer hat Ihnen die Tollheit ins Köpfchen gesetzt? Ich

lasse ihn peitschen, den Elenden, der Ihnen den Verstand verdreht hat. War es der Esel Malachowski, der pathetische Jubelgreis, der gern den alten Brutus mimen möchte? Oder der schleichende Idiot Wybiki, der mir schmeichelnd als Höfling um den Bart geht und doch den Schwärmer nicht verbergen kann? Oder Ihr Vetter Ossolinki, der junge Geck und vorlaute Naseweis? Gab ich nicht all diesen Narren längst den verdienten Tritt?"

„Davon ist mir nichts bekannt, Sire." Sie verzog bitter den Mund. „Im Gegenteil, Sie gaben ihnen freundliche Worte, leere Ausreden, weil Sie uns Polen noch brauchen, wie Sie alle Menschen zu Ihrem Zwecke verbrauchen."

„Ich bin durchschaut, meiner Treu!" Er lachter heiser auf. „Der Politiker soll noch geboren werden, der Eseln die Wahrheit sagt. Wenn die Stunde kommt, werden sie schon den Eselstritt erhalten. Kurz, ich will nicht. Mich für immer mit Rußland verfeinden? Fällt mir nicht ein. Ich brauche den Zaren und steure auf Aussöhnung los, wenn er sich gefügig zeigt. Doch was schwatze ich da! Wenn Sie es ausplaudern, dementiere ich. Die Hauptsache bleibt, daß ihr Polen so wenig zur Selbständigkeit taugt wie die Irländer. Ihr habt euch unfähig gezeigt, ein Reich zu bilden, und das Verhängnis selber auf euch herabgebracht. Ein so großer Mann, wie Friedrich der Große, hätte nie in Polens Teilung gewilligt, wenn nicht unabänderliche Notwendigkeit es gebot."

„So nennen Sie den schändlichsten Völkermord?" rief sie zornbebend. „In drei Stücke auseinandergerissen, wie ein gebundener Leibeigener von wütenden Pferden! Ein so großes Volk, das von der Ostsee bis zum Dniepr herrschte. Der Weiße Adler mag im Käfig schmachten mit gebrochenen Schwingen, aber ein Adler war er doch und wird es bleiben."

„Sie sind beredt, Madame, und Ihr heiliger Eifer macht Sie noch schöner." Er verschlang ihr Bild mit glühenden Blicken. „Doch das sind Redensarten, Ideologie, wie verworrene deutsche Metaphysik. Polens Auferstehung — so 'ne Idee! Wenn Ideen zu bloßen Worten werden und spekulativen Begriffen, dann sind sie schon tot. Leben hat nur die Tat. Ich, ich lebe in der Idee, denn ich schaffe, reiße nieder und baue auf wie die Natur. Die

hat auch Ideen, hat Gesetze und Revolutionen, doch sie spintisiert nicht darüber; sie arbeitet drauf los ohne Besinnen nach innerem Zwang. So schaffen die echten Künstler, sagt man. Nun, ich bin auch ein Künstler, mein Ton und Handwerkszeug ist die weite Welt und das Menschengewürm, das auf ihr herumwimmelt. Und ich mache auch keine blassen Pläne und spinne Systeme und ahme nach, wie schlechte Afterkünstler und Doktrinäre — ich knete nicht Luft, die zwischen den Fingern zerrinnt, sondern lebendiges Material, wie sichs mir bietet, und was bei dem Kneten herauskommt, das ist eben Kunstnatur, Notwendigkeit, Leben. Polen ist mir Luft, verstehen Sie, Luft. Ich bin kein Lüftesegler, sondern wurzele auf der Erde und stampfe über sie hin mit meinen Soldatenstiefeln. Genug! Trocknen Sie die süßen Augen und kommen Sie in meine Arme! Die Geliebte Napoleons sein, ist Ihre Notwendigkeit, Ihr Schicksal, Ihre Naturbestimmung — und Polens Auferstehung ist so unnatürlich wie die Auferstehung der Toten."

Sie hatte ihm gelauscht mit einem Gemisch begeisterter Verehrung, sehr verschieden von der früheren kalten und sozusagen platonischen Bewunderung, und doch wieder weiblichen Trotzes, der sich nicht überzeugen lassen will. In der einfachen Großartigkeit, mit welcher dieser Ideenfeind als verkörperte Idee seine Wahrheitseinfälle eruptiv hervorstieß, lag etwas Überwältigendes, als käme jeder Satz aus dem Herzen der Natur selber. Lauter Austerlitzschlachten in jedem Wort, ganz einfach und doch so riesenhaft genial. Das alles empfand sie teils dunkel, teils blitzartig mit dem intuitiven Instinkt des Weibes. Ohne daß sie es ahnte, verriet der Blick, mit dem sie ihn anschaute, verschwimmend und matt, wie im Fieber, eine sehr veränderte Seelenverfassung.

„Ist das etwa nichts Lebendiges", hob sie stockend wieder an, „die Hingebung und Sehnsucht, mit der Polen Sie als seinen Befreier grüßte? Wenn die polnischen Freiwilligenlegionen, die zu Ihnen ins Feldlager eilen, für Sie sterben, sind Sie dann nicht überzeugt, daß Polens Herz noch lebt?"

„Bei Gott, schön gesagt!" Er heftete auf sie einen durchdringenden Blick.

„Ich habe mich nicht getäuscht, Sie sind ein herrliches Weib.

Mein Stern schwebt über mir auch hier und spendet mir Glück. Und was Sie da andeuten“ — Er versank in kurzes Nachdenken und fuhr leise fort: „Ich bin nicht unempfänglich für Treue und Zutrauen, wie Toren von mir wähnen, weil ich keine Rührszenen aufspiele. Glaubt man, daß ich kein Herz habe? Die Polen sind ein warmherziges Volk und haben gute Eigenschaften . . . sie sind auch tapfer . . . nun wohl, sie sollen es mal zeigen in meinem Dienst und wer weiß, was noch werden kann! Aber was denken Sie denn, meine Schöne! Sie tun, als hätte ich nur zu wollen, und könnte schon jetzt mit einem Federstrich ein neues Polen aufpflanzen. So rasch geht das nicht. Das war die Art der hochseligen Jakobiner. Die wollten alles unter eine Mütze bringen, die rote Freiheitsmütze, und dafür zog man ihnen selbst das Fell über die Ohren. Selbst mein Minister Talleyrand, auch nicht gerade der Dümmste, war damals ein Einfaltspinsel und kam sich wie ein Schuljunge vor, als ein gewisser junger Mann aus Korsika, der soeben mit einigem Lärm den Weltkatheder bestieg, ihm politische Vorlesungen hielt. Nur nichts überstürzen, reifen lassen! Manchmal in vulkanischer Zeit wie heut geht jedes Jahr mit einer Reife trächtig, wozu man sonst Jahrhunderte braucht. Aber eben den rechten Augenblick abwarten können, da liegt das Geheimnis, daß ein kühner verschlagener Schöpfer die ausschweifensten Ideen seiner Einbildungskraft in die Wirklichkeit umsetzt. Da brauche ich selbst das verhaßte Wort Ideen. Doch ich meine was anders damit, als deutsche Schulfüchse. Die Natur versteht mich schon. Kurz, man soll nicht 1807 tun wollen, was man erst 1810 tun könnte. Wir werden sehen. Geben Sie nicht alle Hoffnung auf, ich möchte sie Ihnen nicht rauben. Ihre Worte sind nicht ganz unfruchtbar geblieben. Hm, ein Polen als Zwischenwand zwischen Europa und Asien — denn Rußland ist schon Asien — nicht übel! Aber vorerst stehen noch die Armeen des Zaren im Felde, meine eigene ist geschwächt, durch endlose Etappen von ihrer Basis getrennt. Vom Rhein bis zur Weichsel wehen meine Adler, aber darüber hinaus — wann ich die Russen erst über den Niemen warf, dann werden wir vielleicht weiter reden. Obschon — es kommt drauf an, ob ich mit dem Zaren gut auskomme — hm!

umsonst, schon jetzt Entschlüsse zu fassen!“ Er starrte über sie hin wie in weite Ferne.

„Oh, soll mir das genügen?“ hauchte sie. „Geben Sie mir ein bindendes Versprechen! Im Namen meines Vaterlandes beschwöre ich Sie — und dann —“

„Und dann?!“ Napoleon machte einen Satz durchs Zimmer wie ein gereizter Tiger, aus der Dschungel aufgescheucht. „Was! Man wagt mir Bedingungen zu stellen, mir Pflichten aufzuerlegen! Mir!“ Und wie in sinnlos barbarischer Wut ergriff er seine kostbare Taschenuhr, die auf einem Toilettetischchen lag, und schleuderte sie zu Boden, daß sie klirrend zersprang. War das die gleiche Szene, wie er sie einst in Campo Formio dem Friedensunterhändler Cobenzl mit der Porzellanvase aufführte, als der arme Diplomat nicht blindlings unterschreiben wollte? Ganz korsischer Naturmensch, raste er wild: „Weib, ergib dich oder ich zertrete dich! Du bist mein, mein, vom Schicksal in meinen Arm geworfen. Mir willst widerstehen, der selber das Schicksal ist? Nichts da!“ Er riß sie an sich und bedeckte sie mit Küssen gieriger Leidenschaft. „Du bist mir verfallen für alle Ewigkeit.“ Und da sie weinte, nur schwach sich sträubend, sprach er mit einer gewissen feierlichen Salbung, als spende er ein Orakel: „Es beweist die Schwäche des Menschengeistes, daß man zu glauben wagt, man könne mir widerstehen.“

— — — — — — — — — — — — — —

„Rettet, rettet den Kaiser!“ Dumpf gellte der Ruf durch die dicke, von Pulverqualm und Schneetreiben verfinsterte Luft am Kirchhofhügel von Eylau, als die Reisigen Murats, hier am Standort Napoleons voraus die Grenadiere und Jäger zu Pferd der Kaisergarde, sich in den Feind stürzten. „Sieh, die Polen der Nordlegion gehen brav drauf! Wird die Gräfin freuen!“ brummte Duroc vernehmlich, der Kaiser schien es nicht zu hören, ins Schlachtbild versenkt. Und als die Gardereiter siegreich zurückkehrten, grüßte er heiter: „Oh, ich liebe euch, ich liebe euch alle. Duroc, Häuptling von Helden sein, darüber gibts nichts. Das ist die stärkste Liebe: der Feldherr und sein Heer.“

Duroc lächelte düster. „Was würde die schöne Polin sagen, wenn sie dich hörte!“

Napoleon zuckte ärgerlich mit der Schulter. „Laß doch solche Albernheiten! Ja, du — du schwärmst immer von Frau und Kind daheim. Wundert mich, daß du mir nicht schon den Dienst gekündigt hast. Meine große Liebe ist die Schlacht.“

Ein Offizier kam in schneller Gangart herangesprengt, Arm in der Binde, neben ihm der Ordonnanzoffizier Herr v. Mortemart.

„Sire, hier ist ein verwundeter Stabsoffizier von General Milhaud, der über die Lage am rechten Flügel genau berichten kann.“

„Major Ornano, zu Befehl. Der Marschall Herzog v. Auerstädt pflanzte 40 Kanonen auf dem Kregeberg auf, Friant breitet sich auf der Flanke immer weiter aus. Es steht alles gut.“

„Danke. Ich gebe Ihnen das Kreuz. Berthier, notieren! Major Orne —“

„Ornano, Sire.“

„Na also, Ornano! Wenn ich jeden kleinen Offizier bei Namen kennen sollte —! Reiten wir rückwärts ins Hauptquartier. Mir wäre auch lieber, zu ruhen . . . du weißt wo . . .

„Ob Frau Walewska wohl ahnt, welchen Gefahren du dich heut ausgesetzt?“ warf Duroc hin. „Ich bin Frankreich für dich verantwortlich und kam aus der Angst nicht heraus.“

„Bah, unsere Laufbahn hat kaum erst begonnen. Kurier nach Paris! Man soll Tedeum singen! Ich werde an die Kaiserin persönlich schreiben.“

„Und an Maria Walewska?“ mahnte Duroc leise. „Du versprachest es.“ Aber Napoleon hörte augenscheinlich nicht und deklamierte: „Diese gräßliche Schlächterei wird übermütigen Despoten wie dem Zaren und dem Preußenkönig wohl endlich Liebe zum Frieden einflößen. — Zu erwähnen im Bulletin, daß die polnischen Reiter — Polen . . . hm! Jetzt lange Waffenpause. Man wird mich nicht stören, bis ich alle Verstärkungen beisammen habe. Dann ade, Russenmacht!“ Und er ging pfeifend auf und nieder, die Hände auf dem Rücken.

— — — — — — — — — — — — — —

„Reich mir die Mappe dort! — Rolle die Karte auf! — Zünde die Kerzen an! Das Kerzenlicht steht dir so gut. Ach und du hast große Toilette gemacht. Wie reizend!“



„Das merkst du erst jetzt, Napoleon?“ schmollte sie mit Grazie. Er sah sie verliebt an, berauscht von ihrer schmachtenden ladyliken Morbidezza. Obschon kleine Männer meist für junonische Gestalten erglühen, zeigte sich sowohl seine ästhetisch-poetische als seine heroisch-ritterliche Ader in seiner durchgängigen Vorliebe für zarte Weiblichkeit. Hier im Schloß Finkenstein hatte er sich häuslich mit der Liebsten eingerichtet, mitten im Brennpunkt seiner Weltgeschäfte, wo täglich aus Paris und Mailand wie aus den Standquartieren seiner Heereskörper dringende Depeschen einliefen und er alle Angelegenheiten seines Reiches ebenso sorgfältig leitete, wie die Einrichtung seiner Lager und Truppenmärsche. „Du hast wieder zehn Stunden hintereinander gearbeitet, Sire, und kaum gegessen. Die Sekretäre fallen vor Ermüdung um.“

„Die Schwächlinge! Hier im Hauptquartier niest und hustet alles. Jeder klagt über Grippe und Rheumatismus. Was mich betrifft, so habe ich mich nie wohler befunden, obschon ich drei Wochen lang nicht aus den Stiefeln herauskam und nur angekleidet schlief, auch manchmal nur Brot und Branntwein bekam, wenn ich Vorposten revidierte. Bin ich ein König Nichtstuer? Wer regieren will, soll eiserne Nerven haben. Ich lebe in meinen Plänen, das erhielt mich jung. Nun bin ich so gut wie fertig. Ich werde die Frühjahrskampagne mit genügenden Massen eröffnen und dem Russen für immer den Garaus machen, das ist voraus entschieden. Danzig fiel soeben und Königsberg fällt nach. Dann ade, preußische Monarchie. Uff! das tut wohl, bei dir auszuruhen, Süße." Und er wollte sich in ein erotisches Delirium stürzen, das sie gutwillig, doch mehr als leidender Teil, über sich ergehen ließ, als es diskret klopfte. „Wer untersteht sich? Wer stört da wieder? Bist du's, Duroc."

„Jawohl", klang es gedämpft von draußen. „Ein Kurier der Kaiserin mit Briefen Ihrer Majestät und des Polizeiministers ist eingetroffen, und da dachte ich . . ."

„Was wird's sein! Her mit dem Wisch!" Duroc reichte von draußen durch die Türspalte, die sich gleich wieder schloß, eine Briefschaftenmappe. „Entschuldige, Maria, daß ich rasch lese, was die Damen von Paris von mir wollen! — Bah, Fouchès Rapport zuerst. — Solch eine Gemeinheit! Die Pariser Börse läßt die Staatsrente um drei Prozent fallen trotz Eylau . . . als ob das ein Pyrrhussieg gewesen wäre! Die albernen Spekulanten werden große Augen machen, heut über ein paar Monate, wenn meine politische Hausse entschieden ist. All diese Gegenwartsrealisten sehen immer nur den Schein, nicht das Ding an sich. Ich, wenn ich ein Ding betrachte, sehe gleichsam das Innerste, die Idee der Natur dieses Dings."

Da fiel sie ein, als erhasche sie eine Gelegenheit, auf die sie paßte: „Siehst du auch die Idee . . . Polens?"

„Polen! Schon wieder! Quälgeist! — Laß sehen, was die andere Quälerin kritzelt". Mit verfinsterten Mienen las er den Brief Josephinens: „Eifersüchtig, was? Das wagt sie nach alle-

dem . . . Als ich in Ägypten war . . . es ist zum Totlachen! Dies endlose Gewinsel, als ob sie sich nicht sehr gut ohne mich in den Tuilerien amüsierte. O ich kenne das! Das ist die Ouverture einer Schneidersymphonie . . . natürlich wieder mal eine Million Schulden wie jährlich, bis die Hofschneider mich auf offener Straße mit ihren Rechnungen anfallen. — So, Hortense führt sich unanständig auf und macht ihrer Mama Kummer und mir schreibt sie heuchlerisch devot." Er stürzte an den Schreibtisch und kritzelte mit seiner unleserlichen Schrift hin: ‚Meine Tochter! Ich habe von deinen Streichen gehört, du machst deinen Ehemann lächerlich, meinen Bruder, vergiß das nicht! Wann ich nach Hause komme, werde ich dir den Kopf zurechtsetzen. Fürchte meine Strenge!' Und Josephine soll auch die Rute spüren. ‚Sie belästigen mich mit Ihrem leidigen Verdacht. Ich habe das Recht, auf all Ihre Vorwürfe mit einem beständigen Ich zu antworten. Ich bin anders wie die andern und ihre Gesetze sind für mich nicht da.' So, das erleichtert." Er warf die Feder hin, daß Tintenklexe herumspritzten, und riß in zorniger Aufwallung seine Krawatte ab, an der er als zu eng nestelte. „Diese Domestiken wissen mich nicht mal anzukleiden. Soll ich etwa an meine Krawatte denken? Faules Gesindel. Bediente wie Weiber! Ich will euch! Warum siehst du mich so an?

Ein beständiges Ich! Gesetze für ihn nicht da! Sie erstarrte gleichsam in sich. Dachte er so auch über sein Verhältnis zu ihr? Zagend hob sie wieder an: „Ich fragte vorhin nach Polen. Versprachest du mir nicht —"

„Gar nichts, ich bitt mirs aus. Freilich, gesetzt den Fall, daß die Umstände ermöglichen . . . will der Zar Preußen retten, daß ichs nicht ganz von der Landkarte streiche, dann willige er in ein Tauschobjekt. Das Haus Hohenzollern hat aufgehört zu regieren . . . oder ein Herzogtum Warschau fängt an. Vielleicht mit Murat . . . ich denke daran."

Sie klatschte in die Hände. „Großer Gott! So wird mein Traum verwirklicht? Du schaffst wieder ein Polen? O Napoleon, ich liebe dich!"

Das schien ihn kalt zu lassen, er ging gar nicht darauf ein,

sondern murmelnd auf und nieder: „Ja, ich muß ihn persönlich sprechen, den glatten Byzantiner, den humanliberalen Vatermörder. An der Eitelkeit werd' ich ihn packen. O ja, er soll Preußen retten . . . und die Welt mit mir teilen. Finnland schenk ich ihm . . . verspreche dafür Beihilfe, na, da kann er lange warten, das ist doch nicht der Ort, wo es was für mich zu holen gibt . . . und die Türkei . . . o ja, fünf Millionen Griechen lechzen nach Freiheit . . . ein weites Feld der Philanthropie. Bei so schönen Aussichten wird es den Herrn aller Reußen nicht grämen, wenn ich Polen als Klientelstaat gründe . . . ausgehängte Warnungstafel . . . der weiße Adler schaut nach Osten bis Smolensk . . .“

„O und Krakau, Galizien?“ rief sie eifrig.

„Ja ja, kommt wohl alles noch. Österreich ist unzuverlässig und muß meinem System noch Opfer bringen. Doch wie kann ich heut' wissen, ob ich mich mit Rußland oder Österreich künftig verbinde! Talleyrand machte neulich wieder eine Andeutung auf Notwendigkeit der Scheidung . . . ach, die arme Josefine! Lassen wir das, ich mag nicht dran denken . . .“ Und indem er seine Geliebte mit einem kalten, gleichgültigen Blick ansah, wie geistesabwesend, als sehe er durch sie hindurch und über sie weg in die Ferne, murmelte er: „Diese tapferen Polen werden ein gutes Armeekorps stellen. Hm, wie das ihre kindliche Phantasie bezaubert: Napoleon mit einer polnischen Liebsten! Das fesselt sie erst recht an mich. Ja, ich werde deinen Wunsch befriedigen, mein Kind, die Hingebung deiner guten Landsleute belohnen. Es rührt mich. Glaubt man, daß ich kein Herz habe? Ich bin sogar ein ganz guter Mensch. Doch von Jugend an mußte ich diese Seite zum Schweigen bringen. Wie vortrefflich sich das fügt, daß ich mit dir — das wird jetzt ein Stein in meinem Schachbrett. O, mein Stern hält mir immer Wort, auch hier hat mein altes Glück mich nicht betrogen.“

„Ah, diene ich Ihren Zwecken, Sire?“ frug sie scharf, wie vor einer jähen Entdeckung erbleichend. Doch er verstand nicht mal ihre Bitterkeit.

„Gewiß. Und es macht mich stolz, daß ich nun doch noch die maßlose Bitte meiner Dame gewähren kann. Sieh, ich bin

der geplagteste Sklave, denn ich diene einem unerbittlichen Zwingherrn: der Natur der Dinge. Diesem muß ich gehorchen, und wenn ich von ihm abfalle und mich zu Unnatürlichem vermesse, dann kann ein Atom mich fällen. Polen und Walewska darf jetzt meine Losung sein, denn sie liegt in der Natur der Dinge. Ob immer — nichts dauert ja. Doch wozu sich die Stunde trüben, die Stunde deines Triumphes! Genieße ihn!"

— — — — — — — — — — — — — —

„Herr Rittmeister, da draußen ist eine Dame mit einem Kind. Die will unsere Kaserne und die Festungswerke besichtigen," meldete ein Wachtmeister, dekoriert und mit drei Chevrons auf dem Ärmel, dem wachthabenden Offizier du Jour am Tor von Vincennes, der dermaligen kleinen Festung im Weichbild von Paris. Es war im Frühjahr 1813.

„Sind Sie toll? Was für ein Unsinn ist das? Damen mit Kindern — ist die Kaserne der Kaiserjäger-zu-Pferd dazu da? Arretieren Sie die Person, wenn sie ihre Frechheit wiederholt!"

„Zu Befehl, mein Kapitän. Aber das scheint eine sehr vornehme Dame. Sie sagt, sie habe Vollmacht und freien Einlaß für alle Festungen, Garnisonen und Staatsgebäude."

„Das haben höchstens kaiserliche Prinzessinnen von Geblüt. Aber Königin Hortense oder Karolina oder Paulina wird's wohl nicht sein, die kennst du doch. Also ist's Schwindel."

„Sie sagt aber, sie will den Gouverneur sprechen oder einen General, wenn einer hier sei. Im Vertrauen, mein Kapitän, man brockt sich vielleicht eine zu heiße Suppe ein, wenn man ihr nicht den Willen tut und sie wenigstens anmeldet. Man kann nie wissen . . . vielleicht eine distingnierte Fremde, etwa Cousine der Kaiserin . . ."

„Welcher?" fragte der Rittmeister trocken. „Der geschiedenen weiland Ihrer Majestät Josephine, oder der aktiven, Ihrer Majestät Marie Louise? Na, gleichviel! Seine Exzellenz der Divisionsgeneral Ornano sind zur Inspektion in der Festung eingetroffen — dem melden Sie nur die geheimnisvolle Fremde!" . . .

„Madame?" Der schneidige Kavalleriegeneral grüßte militärisch, als eine sehr elegante Dame von zarter Schönheit, nicht mehr

ganz jung, ihm vorgeführt wurde, die ein vornehm herausgeputztes Kind an der Hand hielt. „Ich habe die Ehre mit —? Es muß wohl ein Irrtum obwalten. Rittmeister Parquin meldet mir, Sie wünschten die Kaserne der Kaiserjäger-zu-Pferd zu inspizieren, und gar die Festung Vincennes selber. Das ist unmöglich, geradezu phantastisch."

„Vielleicht doch nicht so ganz," lächelte die Dame. „Stehe ich vor dem Herrn Gouverneur?"

„Nein. Divisionsgeneral Reichsgraf Ornano. Als Kommandeur der zweiten Division der Leichten Garde-Kavallerie untersteht mir das hiesige Garnisondepot, und da ich zufällig zur Besichtigung hier bin, habe ich als Rangältester momentan hier das Kommando. Aber mein Gott, Madame, womit kann ich dienen? Ihr Begehren ist so seltsam, daß es, ehrlich gestanden, Verdacht erregt. Was interessiert denn eine Dame die Kaserne der vornehmsten Truppe des Kaiserreichs, der unmittelbaren Leibwache Sr. Majestät des Kaisers und Königs?"

„Eben deshalb wünsche ich, daß mein Sohn frühzeitig ein Bild der Truppe erhalte, in die er später einzutreten bestimmt sein dürfte. Eine Mutter hat schon früh die Laufbahn ihres Kindes im Auge."

„So? das begreife ich, aber weniger, wie Sie, meine Schöne, den verbotenen Zutritt zu solchen militärischen Plätzen verlangen."

Ornano nahm schon einen familiären Ton an und drehte seinen Schnurrbart, als wittere er ein angenehmes Abenteuer, une belle fortune, wie die Franzosen es nennen. Wollte dies reizende Mädchen aus der Fremde, das kein Mädchen mehr war, vielleicht auf so originelle Weise mit hochgestellten Militärs anbändeln? „Sie scheinen nicht zu wissen, daß eine solche Bewilligung höchstens kaiserlichen Prinzessinnen eingeräumt werden könnte."

„Genug, mein Herr!" Die Dame errötete vor Unwillen und reichte ihm ein Blatt in Form eines Passes. „Hier ist die Erlaubnis. Sie kennen die kaiserliche Unterschrift."

Ornano las bestürzt. „Wir Napoleon usw. verordnen, daß die Inhaberin dieser Vollmacht ungehindert zugelassen werde, wenn sie, die Gräfin Walewska wünscht." O! Die Gräfin Walewska!

Der General verneigte sich fast bis auf den Boden. „Ich bin untröstlich, Madame . . . Mein Diensteifer, die strenge militärische Etikette, mag mich entschuldigen. Selbstverständlich gereicht es mir zu besonderer Ehre, den jungen Herrn Grafen Walewska," er verbeugte sich tief vor dem Kinde, „persönlich in die Geheimnisse der Kaserne einweihen zu dürfen. Unsere alten Grognards der Kaiserjäger werden sich glücklich schätzen, das erlauchte Abbild Se. Majestät liebevoll betrachten zu dürfen."

Die Gräfin errötete wieder, diesmal aus einem Gemisch von Stolz und peinlicher Scham über so deutliche Anspielung. „Komm, Liebling!" ermunterte sie das Kind, das mit verdutzten Augen dabei stand und trotzig maulte. „Der Herr General wird dir die schönen Reiter zeigen und die Pferde und die Schabraken und die vielen Kanonen und die Wälle, wie ein kleiner Soldat sie kennen muß." — — —

„Frau Gräfin haben nun alles gesehen und der junge Herr Graf ist hoffentlich mit uns zufrieden. Hm, die Kaiserjäger werden nun bald wieder ins Feld rücken, der Kaiser begibt sich nach Mainz, zum Beginn der neuen Kampagne. Es gilt, Madame, die Kosaken in ihre Steppen zurückzuschleudern, überhaupt all die nordischen Barbaren, diese Russen und Preußen. Es gilt die Zivilisation, die Freiheit der gesitteten Menschheit," deklamierte der Gardegeneral treu gehorsamst die üblichen Phrasen. „Doch . . . natürlich haben wir alle unbedingtes Vertrauen zum Stern und Genie des größten Mannes, aber . . . unsere Angelegenheiten stehen augenblicklich nicht so glänzend wie früher. Sie, Frau Gräfin, sind ja in jener höchsten Sphäre mehr zu Hause als ein schlichter General wie ich, obschon von der Garde . . . sie werden dies am besten beurteilen können."

„Sie täuschen sich, mein General," versetzte die Walewska mit leicht gerunzelten Brauen, „und überschätzen mein Eingeweihtsein in so bedeutende Dinge. Seit letzter Zeit, besonders seit . . . seit der zweiten Heirat des Kaisers, bin ich wenig vertraut mit . . . mit . . . wie soll ich sagen? Kurz, ich genieße das Vertrauen der allerhöchsten Person nur in beschränktem Grade . . . jedenfalls in geringerem, als Sie denken."

„Ah, ist das wirklich so?" Was war es, was in Ornano aufwallte, was in seinen kühlen Augen aufblitzte, die sich mit verhaltener Glut auf die schöne Frau richteten? „In der Tat, Se. Majestät leben so sehr als glücklicher Hausvater . . . zumal seit der Geburt des Königs von Rom . . . Fast möchte man sagen: wie ein behäbiger Bürgersmann, mit Respekt zu melden, falls die schuldige Ehrerbietung solches Gleichnis gestatten würde. Dann freilich, wenn so neue Bande ihn fesseln . . . doch pardon, ich werde indiskret."

„Durchaus nicht, mein Herr." Die schöne Polin spielte mit ihrem Fächer, ihn auf und zu klappend. „Ich mache keinen Hehl daraus, daß ich den Kaiser schon seit lange nicht mehr in der Intimität kenne. Ich sehe ihn selten." Dabei streifte ihn ein rascher Seitenblick. Daß sie wie jede Frau den Eindruck bemerkte, den sie auf das entzündliche Herz des stattlichen Kriegers machte, war nicht verwunderlich. Doch es kam ihm beinahe vor, als lege sie Wert darauf, ihm zu verstehen zu geben, daß sie nicht länger intim mit dem Gebieter verkehre, daß die Zeit, der Minne vorüber sei.

„Das beglückt mich zu hören," murmelte er vernehmlich und warf ihr einen feurigen Blick zu. Sie erwiderte nichts, neigte den Kopf mit stummem Gruß und wandte sich zum Gehen. „Darf ich hoffen, Gräfin, daß ich nicht zum letztenmal das unaussprechliche Glück genoß, Ihnen meine persönliche Huldigung zu Füßen zu legen? Darf ich mich der Reihe Ihrer Bewunderer anschließen und die Hoffnung wagen, dereinst zu Ihren Freunden zu zählen? Diese Sehnsucht ist zwar kühn . . ."

„Den Frauen mißfällt Kühnheit nicht," lächelte sie vielsagend. „Ich habe nicht so viele Freunde, daß ich Ihr Anerbieten verschmähen sollte. Ihr Besuch wird mir willkommen sein."

— — — — — — — — — — — — — —

„Das ist schön, das ist lieb von Ihnen, Maria, daß Sie mich hier in meinem Exil besuchen." Napoleon lehnte an einer Balustrade vor seiner Hausterrasse in Porto Ferajo, vor sich das blaue Mittelmeer, neben sich seine alte polnische Liebe, die einen kleinen hübschen Jungen an der Hand führte. „Und da bringen Sie mir auch den Sohn. Wie geht es dir, mein kleiner Mann?" Er

zupfte ihn nach seiner seltsamen Gewohnheit am Ohrläppchen, wie er so oft der Mutter getan.

„Bemerken Sie, Sire, wie sehr er Ihnen ähnlich sieht wie aus dem Gesicht geschnitten.“

Der Imperator prüfte die Züge. „Aeußerlich, ja. Aber die Stirn — und die Augen scheinen auch nicht gerade von Intelligenz zu leuchten,“ murmelte er halblaut. „Gleichviel, für seine Zukunft ist ja gesorgt.“

„Mit Geld,“ versetzte die Mutter bitter. „Geh spielen, Kind! Sieh', wie die Schiffer dort das Boot ins Meer ziehen!“ Als der Kleine fortsprang fuhr sie hastig fort: „Doch was wird sonst aus ihm? Man wird ihn Graf Walewski nennen, aber der Makel seiner Geburt —“

„Makel, was?!“ Der Kaiser blickte sie stolz mit zornigen Augen an. „Ein Sohn Napoleons hat immer die höchste Geburt, ein Erbteil sondergleichen, adeliger als tausend Ahnen.“

„So meinte ich's nicht, das weiß ich wohl,“ hauchte die Polin demütig. „Aber wo soll er Dienste nehmen, was sind seine Chancen, wie soll er Karriere machen? Bei jetzigen Zeitläufen wird seine Abkunft ihm nur schädlich sein.“

„Wohl möglich,“ erwiderte der Imperator gelassen. „Ein Sohn Napoleons soll überhaupt nicht Dienste nehmen bei anderen minderen Souveränen. Ziehe er sich in die Stille des Privatlebens zurück, bis die Stunde ihn ruft!“

„Welche Stunde? Welche Aussicht öffnet sich denn? Das ist doch wohl alles vorüber.“

„Wirklich, Madame?“ Napoleon runzelte die Stirne. „So wenig Hoffnung auf meinen alten Stern, allen Glauben verloren? Schämen Sie sich, meine Liebe! Ihre Landsleute, die braven Polen meiner Garde sind nicht so kleinmütig. Die hoffen und harren auf bessere Zukunft daheim in Frankreich, wie all' meine Franzosen, und die Treusten ließen sich's nicht nehmen, mich hier nach Elba zu begleiten.“

„Ehre ihnen! Doch das sagen Sie mir, Sire? Bin ich nicht auch gekommen, Ihre Verbannung zu teilen?“

Er antwortete nicht gleich, auf seinem undurchdringlichen Gesicht war nicht zu lesen, ob ihn dies Zeichen von Hingebung beglücke oder belästige. Dann lächelte er mit jenem bezaubernden Lächeln seines schönen Mundes, das ihm so viele Herzen gewann. Er streckte die Hand aus: „Dank von Herzen! Es rührt mich. Sie sind eine brave Frau, hatten ja stets ein edles Herz. Man soll guten Erinnerungen treu bleiben, dankbar der Zeiten gedenken, wo man zusammen glücklich war. Indessen . . . man muß vor allem vernünftig sein, nicht zu hartnäckig an Vergangenem kleben. Das Leben schreitet weiter, das Schicksal ändert sich und wir mit ihm."

„Soll das heißen, daß Sie meiner überdrüssig sind?" rief sie erregt. „Ich dächte doch, Sie hätten allen Grund, nicht die Wenigen von sich zu weisen, die noch an Sie gekettet sind."

„Die Wenigen?!" Napoleon reckte sich auf mit gebieterischer Gebärde. „Sie werden etwas vorlaut, meine gute Maria, und vergessen, was Sie meiner Würde schulden. Was ewig an mich gekettet ist, das . . . das ist nichts Weniges: Ruhm und Größe der Großen Nation. Und die ‚Wenigen' sind ungezählte Millionen."

Der eitle Ehrgeizige! dachte sie. Noch jetzt in seinem tiefen Fall der alte Größenwahn, die alte Selbstsucht. Laut antwortete sie gelassen: „Nicht an diese Millionen dachte ich, sondern an die Wenigen unter Ihren Intimen, die Ihnen noch geblieben sind. Und die Frauen — nun, Kaiserin Josephine ist tot, Kaiserin Marie-Louise ist schlimmer als tot, Ihnen abtrünnig . . ."

„Ich verbiete Ihnen, in diesem Ton von meiner erlauchten Gattin, der Tochter Seiner Majestät des Kaisers Franz zu reden," unterbrach er sie scharf und bestimmt. „Worauf Sie hindeuten, das sind Fabeln, Geschwätz des Pöbels, das zu vernehmen unter Unserer Würde ist. Die Mutter des Königs von Rom steht zu hoch für Majestätsbeleidigungen, merken Sie sich das, Madame!"

„Aber die Mutter des Grafen Napoleon Walewski muß sich viel gefallen lassen, nicht wahr?" Ihre Stimme bebte vor verhaltenem Schluchzen. „Haben Sie in Ihrer jetzigen Einsamkeit,

wo Sie endlich einmal über sich nachdenken können, wohl jemals an Ihren Sohn gedacht?“

„An meinen Erben, den König von Rom?“ Seine Stimme klang kalt, eisig, gemessen. „Jede Stunde des Tages. An Ihren Sohn, meine Liebe? Nein, dazu habe ich keine Zeit.“ Und er schaute aufs Meer hinaus, so fremd und weltentrückt, als sei das Meer das einzige ihm vertraute und verwandte Gesicht.

„Oh, Sie sind herzlos!“ schluchzte sie auf. „Nach allen Opfern, die ich Ihnen gebracht —“

„Das alte Lied der Weiber, als ob sie wunders was zu verschenken hätten und als ob sie das nicht gern genug verschenkten und als ob sie es überhaupt je verschenkten, sondern es nicht klug an den Meistbietenden losschlugen — sei der Meistbietende nun der erotisch Verlockendste oder der materiell Günstigste! Welches Opfer brachten Sie denn? Daß ich Sie von einem verlebten Greis losriß und mit Reichtümern überhäufte, mit den Rechten, wenn nicht mit dem Rang einer Prinzessin bekleidete? Wie viel Prinzessinnen von Geblüt, glauben Sie wohl, hätten mit Ihnen getauscht, wie viel Frauen ihr Leben dafür eingesetzt, von meiner Gunst und Gnade überschüttet zu werden? — Seien Sie nicht töricht, Maria!“ fuhr er milder fort, als er ihr Erblassen mitleidig bemerkte. „Es ist nicht so bös gemeint, doch ich muß Ihnen ein wenig den Kopf zurechtsetzen. Sie wiegen sich noch in romantischen Träumen, malen sich eine Welt, die nicht ist. Nun ja, wir haben uns geliebt . . . das ist so ein Bedürfnis der Jugend und wir waren damals, als wir uns trafen, beide jünger als heut, Parbleu! Seither sind schwere Schicksale über mich hinweggegangen. Ich glaubte die Welt aus den Angeln zu heben und zuletzt hat die Welt, die ich wie Atlas tragen wollte, mich erdrückt. Glauben Sie, daß ich da noch Gelegenheit hatte, mich unserer Küsse zu erinnern? Was wollen Sie? Habe ich den Kaufpreis nicht bezahlt, nicht für Polen getan, was ich konnte? Fürwahr, meine Verleumder mögen schwatzen . . . in der Politik ist Worthalten meist Dummheit . . . doch privatim brach ich nie ein Versprechen, vergaß nie eine Wohltat, blieb dankbar den Undankbaren . . . und so auch dir, meine Holde. Übrigens, du bist noch immer

schön, und wozu vergeuden wir schöne Stunden mit eitlen Klagen?“ Er umarmte sie mit begehrlichen Sinnen.

— — — — — — — — — — — — — —

„Sie waren nicht in Malmaison, Madame, will ich hoffen?“ General Ornano, soeben aus seinem Versteck, wo er sich während der Hundert Tage dem Dienst des Vaterlandes entzog, zum Hotel der Gräfin Walewska geeilt, beugte sich hastig und gespannt zu ihr herüber.

„Nein,“ erwiderte sie kalt. „Wie sollte ich? Ich habe ihn seit seiner Landung bis heute nicht gesprochen, noch gesehen.“

„Oh, mir fällt ein Stein vom Herzen. Er ist schon in Rochefort, wird an Bord einer britischen Fregatte nach den Antipoden verschifft werden. Der Feind des Menschengeschlechtes wird Europa nicht mehr stören. In Malmaison hat er noch eine sentimentale Komödie aufgeführt . . . am Grabmal und im Totengemach der verstoßenen Josephine.“

„Wissen Sie, ob es Komödie war?“ erwiderte sie ruhig. „Meines Wissens hat er wohl keine Frau je wirklich geliebt, als diese unbedeutende Kokette. Ich finde es ganz natürlich, daß er am Ende seiner Größe noch einmal die Stätte besuchte, wo er die Flitterwochen seiner ersten Macht mit seiner Frau verlebte. Ich glaube, er muß bitter gelitten haben, wenn er dort durch die alten Laubengänge schritt und an seine Tote dachte, die einst all den Glanz mit ihm geteilt. Ich erinnere mich, daß der Kaiser öfters von den Glocken Malmaisons schwärmte, die seiner Unrast wohlgetan.“ Sie sprach würdig und schön in wohlgesetzten Worten, doch ihren Verehrer täuschte diese Würdigung nicht über die Kälte der Empfindung. Erfreut rief er:

„Nun ja, es hat sich ausgekaisert. Ich fürchte nur, Sie würden sich dem tyrannischen Korsen nochmals an den Hals werfen — pardon! Man hat mir zugeraunt, gerüchtweise, damals bei seinem ersten Sturz in Fontainebleau hätten Sie ihm die Einsamkeit versüßen, seine Verlassenheit trösten wollen. Ist das wahr?“

Sie schwieg und sah träumerisch in die Ferne. Dann sagte sie

gelassen: „Wozu im Vergangenen wühlen! Damals . . . man schlug sich um Paris, auch Sie . . .“

„Bah, ich tat meine Pflicht als Soldat. Eine Wunde an der Schulter blieb mir als Denkzeichen. Und indes wir bluteten, feierte der große Mann wohl Schäferstunden? Nochmals Verzeihung . . . doch Sie ahnen, was ich dabei fühle.“

„Sie irren,“ versetzte sie ernst, „das sind Verleumdungen, wie so manches, was man über Gefallene ausheckt. Der Kaiser hatte mit dem Leben abgeschlossen, nahm Gift . . .“

„Oh, das sind Märchen!“

„Durchaus nicht, ich kann es bezeugen. Sein Körper überwand das Gift, das ist die Wahrheit. Sie fragen, ob ich in Fontainebleau war? Allerdings. Versetzen Sie sich in meine Lage! Meines Sohnes willen . . . der keinen Vater hat . . . mußte ich mich nicht an den Vater meines Sohnes klammern in seinem Schiffbruch? Denn auch ich gehe ja mit unter. Was wird aus mir? Welche Stellung behaupte ich hier in der Fremde, von meiner Heimat für immer getrennt?“

„Also nur des Sohnes willen, nicht seinetwillen?“

„Ja, ich bekenne es. Doch beruhigen Sie sich, er hat mich nicht empfangen. Seine Tür blieb verschlossen, wo er in Krämpfen rang, umsonst flehte ich auf der Schwelle um Einlaß. Oh, ich schmecke noch heut meine bitteren Tränen, meine Demütigung! Was ließ er mir sagen? Oh, es ist zum Weinen oder Totlachen! „In dieser letzten Stunde gehören meine Gedanken nur noch der Kaiserin.“ Welche er meinte, Josephine oder Marie-Louise, wußte er wohl selber nicht. Aber natürlich, die ‚legitime‘ Gattin, das ist die Hauptsache! Und sein echt geborner Erbe! Wo mein Sohn bleibt, ist ihm ohne Bedeutung. Wir niederen Sterblichen müssen bescheiden sein wie Semele, die Jupiter beglückt.“

„Bravo, so fassen Sie ihn richtig auf, den großen Ausbeuter! Großer Mann? Bah! Wo blieb seine Größe? — Jetzt aber, wo alles vorüber, blüht meine Hoffnung. Welche, das wissen Sie, angebetete Frau.“

„Ist wirklich alles vorüber? Wohin wird man ihn bringen?“ frug sie hastig.

„Ich höre, nach St. Helena. Von dort kommt keiner lebendig wieder," schmunzelte er brutal. „Wenn endgültig über sein Schicksal entschieden, darf ich dann fragen — ?"

„Das Fragen ist nie verboten," lächelte sie kühl, indem sie sich rasch erhob und ihm die Hand zum Abschied reichte. — — — — — — — — — — — — — — — —

„Und so, Madame . . . Sie wissen, wie lange mein Herz Ihnen huldigt. Jetzt sind Sie frei . . . machen Sie mich zum Glücklichsten der Sterblichen!" General Ornano rückte den goldgeränderten Empire-Sessel näher an das kleine Sofa heran, in dem die schöne Polin lehnte. Es war in Paris, und der imperiale Märchentraum für immer zerronnen.

„Bin ich wirklich frei?" kam es leise von ihren Lippen, ohne daß sie schon zuvor seine stürmische Bewerbung mit einem Worte ablehnte.

„Das versteht sich doch von selber. Sie sind frei, da Er . . . nie mehr frei wird. Die Mächte sind fest entschlossen, Bonaparte bis zum Tode auf der fernen Insel festzuhalten . . . und sein Tod wird wohl nicht ferne sein. Leibarzt Corvisart hat mir selbst gesagt, Er leidet an Magenkrebs. Lange kann's nicht dauern."

„Oh, wie traurig!" hauchte die Walewska und es blieb ungewiß, ob bloß konventionelle Teilnahme oder wirkliches Leid aus ihrer umdüsterten Miene sprach.

„Traurig, gewiß, doch vergessen wir nicht, wie viel Unglück er über die Völker brachte. Bonaparte hat sein Los verdient. Besonders sein letztes, hochverräterisches Attentat, wo er das treue französische Volk gegen den besten der Könige aufwiegelte." Er hielt inne, errötete und hüstelte. Beide senkten unwillkürlich den Blick zu Boden, denn wer wußte nicht, daß das treue französische Volk einstimmig mit Jubelgeschrei seinen einzigen legitimen Erwählten, ‚den Kaiser der Franzosen durch den Willen der Nation', auf seinen Thron zurückgeleitet hatte, als ob dieser korsische Parvenu niemals Millionen zur Schlachtbank geführt hätte!

„Es ist aber doch ein schreckliches Los," sagte die Polin leise „und Sie begreifen, daß ich . . . daß es mir nahe geht." Eine

etwas kühle Phrase für die Mutter eines Napoleonskindes! dachte Ornano halbbewußt, empfand aber klar bewußt nur die Freude, daß seine Angebetete offenbar recht wenig Anhänglichkeit für das gestürzte Weltidol bewahrte. Eigentümlich, seltsam, wenn man bedenkt, daß Millionen heut noch bereit wären, sich für den kleinen Mann im großen Hut in Stücke hauen zu lassen, Millionen, die ihn nur einmal sahen und keinerlei Wohltat von ihm erhielten! Ein unerklärlich unheimliches, fast schauriges Gefühl beschlich den einstigen Gardegeneral, wenn er auf seine Schöne schaute und bedachte, daß diese — es läßt sich nicht deutlich sagen, fühlen, ausdenken — nun, daß diese den Ungeheuren doch wohl intimer gekannt haben mußte, als seine Getreusten. Intimer? Wirklich? Wer will das ermessen? Stand am Ende nicht ein Duroc dem Kaiser viel näher als dieses schöne Weib, das in seinen Armen geruht?

„Sie Ihrerseits begreifen, Gräfin,“ hub er wieder an, „daß es mich bitter schmerzt, eine gewisse Vergangenheit wachzurufen, wo Sie . . . doch Sie standen dem —“ er wollte stottern „Usurpator“, doch bezwang er sich mit einem Rest von Scham und murmelte: „dem Kaiser seit langen Jahren ganz fern. Ich glaube, Sie sahen ihn nur ein paar Mal im Jahre, und da begreife ich nicht, wie Sie überhaupt noch sein Bild lebendig erhalten.“

„Sie irren, General.“ Die Polin erhob sich halb mit einem Anflug von vornehmem Stolz. „Ich habe Napoleon noch auf Elba gesehen, später allerdings nicht mehr.“

„Auf Elba! Mein Gott!“ Ornano sah finster vor sich hin. „Also doch noch?!“

Sie verstand ihn und beeilte sich, Argwohn und Vorwürfe ihres Zukünftigen zuvorzukommen. „Das mußte ich . . . meines Sohnes wegen. Er sollte seinen Vater kennen lernen, und dann . . . ich wollte ihn der Gnade des Kaisers empfehlen, Arrangements treffen für sein Los, man konnte nicht wissen . . . .“

„Also nur als Mutter!“ Ornano atmete erleichtert auf. „Aber sonst . . . eine Dame von uraltem Adel wie Sie, geborene Legitimistin, gut royalistisch . . . nur jene betrübenden Umstände konnten Sie mit dem Parvenu in Verbindung bringen.“

„Parvenu ist wohl etwas viel gesagt.“ Die Gräfin runzelte die Stirne, „Sie sollten nicht vergessen, General, daß Sie sein Diener und Anhänger waren.“

„Anhänger wohl nicht! Ich bin eben Soldat und gehorche dem Vorgesetzten. Natürlich leugne ich nicht, daß ich ihn bewunderte . . . als Soldat, nur als Soldat.“

„Verlieh er Ihnen nicht das Kommandeurkreuz der Ehrenlegion? Das zeugt doch von seinem Wohlwollen.“

„Nun ja, er war gerecht und ich tat meine Pflicht. Sonst hätte er mich wohl kaum zum Chef einer Gardereiterdivision erhoben. Doch andere hat er viel mehr ausgezeichnet. Ich habe keinen besonderen Grund zur Dankbarkeit. Der große Tag meiner Laufbahn, wo ich mir einen Namen erwarb, fiel auch gar nicht unter sein Kommando . . . das war bei Fuentes Onoro in Spanien unterm alten Massena.“

„Ach, erzählen Sie mir das!“ bat ihn die schöne Polin mit liebevollem Aufblick. Jede Frau liebt ja, Ruhmestaten zu hören dessen, den sie liebt. Ornanos Augen blitzten bei so untrüglichem Zeichen der Neigung. Als er seine Erzählung beendete, warf die Walewska hin: „Die Spanier haben ja ihre Unabhängigkeit zurückgewonnen . . . mit Hilfe der Engländer . . . wir Polen nicht . . . mit Hilfe der Franzosen. Freilich, Napoleon hatte es gut gemeint, aber die legitimen Monarchen haben ja alles wieder weggewischt mit einem Federstrich. Armes Polen!“

„Ah, nun denken Sie mit Bitterkeit an unsere angestammten Souveräne, die in ihrer Weisheit schon wissen werden, was nottut. Napoleons Polengründung war auch so eine seiner Schimären. Und wie hat Polen sich dafür opfern müssen! Der tat nichts umsonst.“

„Die Polen blieben ihm aber treu.“ Die Walewska lächelte nachdenklich. „Noch auf Elba hielten seine Polenreiter bei ihm aus . . . und jeder Pole schwärmt immer noch vom großen Kaiser.“

„Die Toren! Ich hoffe doch, Gräfin, Sie kleben nicht mehr an solchen patriotischen Phantasmen.“

Sie gähnte leicht. „Wie sollte ich! Bin so lange von der Heimat fort und kann nicht zurückkehren. Mir ist Polen ganz fremd geworden. Ich sagte nur so . . . aber glauben Sie nur nicht etwa, daß ich mich länger für solche Dinge interessiere. Das liegt weit hinter mir."

„Bravo! So verknüpft Sie nichts mehr mit jener leidigen Vergangenheit, die wir beide vergessen wollen." Insgeheim dachte er freilich: Das Interesse der Frauen für unpersönliche Dinge wie Volk und Vaterland hält nicht lange vor, und das persönliche Interesse für große Männer . . . na, Gott sei Dank, daß es so ist, sonst würde sie mich nicht nehmen. „Und, sagen Sie doch, Madame, auf Elba hatte Sie der Tyrann wohl in seine verwegenen Pläne eingeweiht? Sie ahnten das Abenteuer der Hundert Tage?"

Sie errötete vor Zorn bei der Erinnerung. „Nichts hat Er mir gesagt, nichts, nichts. Oh, das empörte mich mehr als alles andere! Die abscheuliche Schwester Pauline hat davon gewußt und die alte Bäuerin, die Madame Mutter, sogar die sogenannte Königin Hortense in Paris . . . aber ich war nicht gut genug dafür. Er hat mich mit ein paar Phrasen abgespeist."

„Sehen Sie wohl," rief er triumphierend, „wie der Usurpator auch Sie gemißbraucht hat wie alle. Ein Skandal! So behandelt er die Mutter seines Kindes, eine Frau, die sich ihm hingab aus so hochherzigen Beweggründen."

„Ja, das Letztere ist wahr," betonte sie eifrig. „Ich war geblendet, fasziniert, die Retterin Polens zu werden, durch meinen Einfluß meinem Volke zu nützen. Deshalb . ."

„Nur deshalb? Und hat nicht Er selbst Sie fasziniert?"

Sie zuckte ungeduldig die Schultern. „Wer weiß! Mag sein. Frauen sind schwach." Und eitel! ergänzte ihr Bewerber für sich, doch ohne sich klar zu werden, ob ihm dies Geständnis mißbehage. Für den Verliebten kommt nur eins in Betracht: ob sie ihren Ehemaligen liebte. Und das verneinte sie offen genug, denn nach einer Pause begann sie ernsthaft: „Ich weiß, was Sie fragen wollen. Nein, ich glaube, ich habe Napoleon nie geliebt."

„Der Fluch großer Männer!" lachte er erfreut. „Das entschädigt uns Durchschnittsleute. Hat unsere Aussprache nicht beiden

wohlgetan? Welche Bedenken hätten Sie noch gegen meine Werbung?"

„Ja, aber . . ." flüsterte sie halblaut, „trotzdem sollte ich mich doch sozusagen als seine . . . Witwe fühlen. Wird die Welt nicht medisieren, es unanständig finden, wenn ich schon jetzt . . . es wäre mir leid, wenn der Gefangene in seiner Trübsal . . ."

Ornano lachte. „Was Sie sich einbilden, Teuerste! Der! Ein solcher Egoist hat doch überhaupt kein Recht, auf Treue zu hoffen. Welche Verpflichtung haben Sie? Keine. Und wenn schon! Wenn es ihm das Herz bräche, sollen Sie etwa Ihre schönsten Jahre vertrauern, weil er einmal geruhte, Sie zu seiner . . . Zerstreuung zu machen?"

Zu seiner Maitresse wollte er sagen. Sie runzelte die Stirn. In dem Augenblick haßte sie den Mann, der so fern auf einer Insel im Weltmeer saß. „Sie haben Recht, Ornano. Ich bin die Ihre!"

— — — — — — — — — — — — — —

„Hören Sie, meine Damen, den fernen Lärm des Meeres! Das erinnert mich an — es klingt wie ferner Kanonendonner." Der Gefangene von St. Helena schritt langsam im Garten seines Longwood-Häuschens auf und nieder, wo die Damen Bertrand und Montholon seinen Spaziergang begleiteten. Deren Gatten folgten von einem Fenster aus diesem Lustwandeln mit neidischen und eifersüchtigen Blicken, je nachdem der kleine dicke Mann in Bourgeois-Frack und rundem Hut die eine oder die andere Gesellschafterin durch herablassende Gunst auszuzeichnen schien.

„Seine Majestät sind heut sehr aufgeräumt," bemerkte Graf Montholon giftig. „Frau Generalin Bertrand scheint ihn gar nicht mehr mit Kindergeschichten zu langweilen . . pardon, ich meinte, scheint ihn zu amüsieren. Sie ist so naiv, und der Kaiser liebt das Naive."

„Finden Sie?" versetzte Bertrand kühl. „Ist mir nicht aufgefallen. Wenn man bedenkt, mit welcher rührenden Naivität Frau Gräfin Montholon bei jeder Gelegenheit ihre holden Augen schmachten läßt . . . das sollte Sr. Majestät doch gefallen. Der Kaiser liebt, wenn man ihm Avancen macht."

„Herr General, ich muß sehr bitten —“

„Herr Graf, ich untersage Ihnen verletzende Bemerkungen. Vergessen Sie nicht, daß ich der Palastmarschall des kaiserlichen Hauses bin und über Disziplinarverhältnisse darin zu wachen habe. Sollte mir belieben, vorlauter Aufdringlichkeit eine Rüge zu erteilen —“

„Mein Herr! Doch wozu mich ereifern!“ Montholon lachte unangenehm. „Der Kaiser hat jede Herausforderung und jeden Waffengang verboten und er würde Ihnen hübsch den Kopf waschen, wenn er Ihre Unartigkeit erführe. Sie sind bloß eifersüchtig, Herr Palastmarschall, auf die Gnade Sr. Majestät, die er meiner Gemahlin zu erweisen geruht.“

„Was? Das bilden Sie sich ein?“ schnob der treue Bertrand wütend. „Der Kaiser und König weiß besser, was er der Rangetikette schuldet. Die Frau Generalin, meine Gattin, erfreut sich seiner besonderen Hochachtung.“ . . . Während dieser homerische Zank eigenartiger ehemännlicher Eifersucht tobte, welcher Amphytrio die Auszeichnung Jupiters bezüglich seiner Ehehälfte genießen solle, schäkerten die Rivalinnen sich mit gleicher harmloser Bosheit an.

„Ach, schon wieder Kanonendonner!“ seufzte die Bertrand, eine geborene Engländerin. „Majestät sollten in Gegenwart von Damen solche Erinnerungen verbannen. Doch die Gräfin denkt militärischer, glaube ich. Bei Kanonendonner denkt sie . . . nun, z. B. an Kapitulieren. Vor Ihnen, Sire, kapituliert man immer.“

„Wie witzig!“ parierte die graziöse Montholon. „Die Frau Generalin ist mehr fürs Viktoria-Schießen . . . bei Geburt eines neuen Baby. Home, sweet Home!“ Dieser Nadelstich saß, denn das Familienidyll der Bertrands fing an, den kaiserlichen Paten zu langweilen. „Doch es gibt ja Damen, die selber den großen Napoleon sogar als Donnerer im Feldlager kannten . . . und von solch einer sprachen wir gerade heut.“

„Was meinen Sie?“ fragte der Kaiser gleichgültig. „Sie meinen wohl die selige Josephine? Was plauderten Sie denn über diese? Ach ja, Italien . . . Feldzug von Mantua . . . Meine Jugend . . . Da war sie ja mit dabei. Man kehrt immer zurück zu

seiner ersten Liebe. Meine arme Josephine hat man mir auch sterben lassen ... Fern von mir ... seit lange getrennt. Sie hatte Fehler und Schwächen, ohne Zweifel, doch sie war die Liebenswürdigste der Frauen." Die beiden Hofdamen rümpften die Nase. Der Engländerin Bertrand fiel der lockere Lebenswandel der weiland Kaiserin auf die Nerven, die Französin mokierte sich über Unwissenheit und Beschränktheit der eleganten Kreolin, und beide begriffen natürlich nicht, was der Imperator an dieser verblühten Kokette gefunden habe. „Und sehen Sie, meine Damen, die Kaiserin Josephine hatte Herz, parbleu, voll Anhänglichkeit an meine Person, voll Treue. Sie wollte mit vier Pferden lang durch Frankreich nach Elba fahren und ihre letzten Worte sind gewesen: — Doch das wissen Sie ja." Er versank in düsteres Nachdenken, die beiden weiblichen Höflinge schwiegen. Die letzten Worte der geschiedenen Gattin „Marie-Louise — Elba—Napoleon" sagten so viel, umfaßten eine so lange Geschichte weiblichen Herzeleids, weiblicher Eifersucht. „Ja, ja, Corvisart hat's gesagt," hob Napoleon wieder an, „sie starb an Kummer ... um meinen und Frankreichs Fall."

Die Montholon verzog den Mund, die Bertrand zuckte die Achsel, natürlich eine Fable convenue! Der Leibarzt wußte als Höfling, was man gern von ihm hörte. „Ach, wirklich, Sire?" fragte die Montholon mit harmloser Miene. „Ich dachte, die hohe Frau wäre an Krebs gestorben ... oder an Rippenfellentzündung, war's nicht so?"

„Wer glaubt denn an die Fabel vom gebrochenen Herzen!" fiel die nüchterne Britin verächtlich ein. „Das ist wie die Gespenster, jeder hat davon gehört und niemand hat's gesehen. Es geht alles mit natürlichen Dingen zu. Übrigens ... Madame Josephine befand sich ja in so angenehmer Gesellschaft, der Zar aller Russen machte ihr den Hof, als wäre sie zwanzig Jahre jünger gewesen."

„Schweigen Sie!" unterbrach sie Napoleon mit harter Stimme. „Diese weibliche Medisance ist ein Hauptgebrechen Ihres Geschlechts. Rauben Sie mir nicht meine Illusionen! Doch die Weiber möchten uns nur eine Illusion lassen: die über ihre eigene werte Per-

son!" Er ging mit heftigen Schritten voraus, die Damen als Zeichen seiner Ungnade hinter sich lassend. Dann wandte er sich plötzlich um: „Was wollten Sie vorhin erzählen? Welche Frau, die mir nahe stand, meinen Sie denn, wenn sie's nicht war? Ich hoffe doch, Sie haben keine ungünstigen Nachrichten über Ihre Majestät die Kaiserin-Königin Marie-Louise? Doch die war ja nie im Feldlager. Ach, das war eine Musterfrau . . . zu häuslich dafür, zu gut bürgerlich, eine echte Deutsche. Ach, jede Stunde brennt die Wunde neu. Daß Sie auch wieder daran rühren mußten! Von Weib und Kind getrennt, wie soll ein armer Gefangener sich vor Verzweiflung bewahren!"

Die Damen warfen sich vielsagende Blicke zu. Ist dies Komödie oder kindliche Selbsttäuschung bei einem solchen Manne? Diese elende Tochter der Cäsaren, für die jede anständige Frau Frau tiefe Verachtung empfinden muß, ein albernes, ordinäres, plumpes Geschöpf mit all ihren hundert Ahnen, eine Person ohne jedes Ehrgefühl, die sich einen einäugigen Kammerherrn als erotischen Nachfolger Napoleons erkiest! Und da sollte man ruhig mit anhören, wie ihr unglücklicher Gatte immer mit Zärtlichkeit und Achtung von dieser Verräterin, dieser vulgären Dirne, schwatzt, als sei sie ihm unzertrennlich ans Herz gewachsen! Die Männer sind doch alle Gimpel und Narren, selbst die Napoleone und die Kaiser. Die Montholon fühlte etwas wie Haß, die Bertrand etwas wie Verachtung gegen diesen Menschen, der von zwei so edlen Zierden des schönen Geschlechts für solche Unzierden wie Josephine und Marie-Louise womöglich noch Devotion verlangte.

„Sire, wir würden sicher nicht wagen, so hohe Frauen obenhin zu erwähnen," bemerkte die Bertrand trocken. „Es handelt sich nur um eine gewöhnliche Sterbliche, die Ew. Majestät sehr wohl bekannt war."

„Nachricht durch die Post: Sie hat geheiratet," fiel die Montholon ein, „raten Sie wer und wen?"

„Meine Liebe, ich war nie groß im Raten. Das Heiraten steht jedenfalls Weibern besser an." Napoleon lehnte am Gartenzaun und blickte hinaus, wo ein Anblick ihn zu fesseln schien.

Ein Ton von Trommeln und Flöten klang herüber, in der Nähe exerzierte eine englische Kompagnie.

„Auch wenn frühere nahe . . . Freundinnen eine unwürdige Wahl treffen?“

„Wie das? Unter ihrem Stande? Das kommt auf den Stand an.“ Der Kaiser warf es zerstreut hin, indem er über den Zaun an eine Adosse draußen murmelte: „Welche Dummheit!“

„Nicht so!“ rief die Bertrand eifrig. „Unwürdig nennen wir es, wenn eine Angehörige des kaiserlichen Hauses einen Bourbonisten heiratet . . einen Abtrünnigen, der in den Hundert Tagen zu den Bourbonisten hielt, obschon einst General der Kaisergarde.“

„Also ein Mann von Distinktion,“ brummte Napoleon gleichmütig. „Ja, wenn man alle, die nicht mehr mittun wollten, ächten wollte, da käme man weit. Garde — hm, wird wohl Ornano sein.“

„Getroffen, Sire!“ klatschten die Damen in die Hände, doch er hörte nicht hin, sondern betrachtete nach außen und stieß einen Laut des Mißfallens aus. „Und den heiratet keine Geringere als . . . Maria Walewska.“

„Maria? Walewska?“ wiederholte der Kaiser. Dann stieß er zwischen den Zähnen hervor, indem er zornig, Hände auf dem Rücken, am Gartenzaun hin- und herschritt: „Diese englische Infanterie ist zum Lachen. So etwas Altmodisches, Veraltetes von Taktik! Evolutionen wie zur Großvaterszeit! Und das hat uns bei Waterloo widerstanden! Man sollt' es nicht für möglich halten. Schicksal, nur Schicksal, und dagegen ließ sich nichts machen.“

Die beiden Damen sahen sich unwillkürlich an, mit gemeinsamem, ärgerlichem Erstaunen. „Haben Ew. Majestät verstanden? Die . . . berühmte Gräfin Walewska heißt heute Frau Generalin Ornano.“

„Hm, soso!“ Napoleon nahm eine Prise und ließ nicht den Blick von den Exerzierenden draußen. „Sehr interessant. Freut mich sehr. Warum hat man mir keine Anzeige geschickt? Oder ist mein Palastmarschall offiziell verständigt worden?“

„Nein.“ Die Bertrand warf unwillig ihr Köpfchen zurück. „Das hielt man wohl nicht für anständig. Ich finde die Unterlassung sehr begreiflich.“

„Nur ich erhielt privatim die Kunde mit der letzten Mail.“ Die Montholon richtete einen forschenden Blick auf die unbewegliche Miene des feisten Cäsarengesichtes. „Da die edle Polin doch ein Kind in die Ehe bringt, so dachte ich, es interessiere Ew. Majestät . . . des Kindes wegen.“

„Oh ja, ein natürlicher Sohn! Für dessen pekuniäre Zukunft ist entsprechend gesorgt,“ murmelte Napoleon, den Blick stets nach außen gerichtet. „Sehr vernünftig von der Mutter, sie konnte nichts Besseres tun.“ Den Damen kam es vor, als ob ihnen fröstele. Sie hatten mit solcher Entrüstung die Kunde vernommen und diskutiert. Auch die! Marie-Louise in anderer Auflage! Mit den Marien hatte der Imperator offenbar kein Glück, weibliche Marmonts, die ihn im Unglück verrieten. Man sollte doch erwarten, der große Mann werde tief verwundet ausrufen wie einst bei Lannes' Tod: „So endet also alles!“ So endet die romantische Liebe! Und nun diese ungeheure Gleichgültigkeit?

„Schwachheit, dein Name ist Weib!“ hatte die Bertrand zitieren wollen, aber nun schwieg sie und ein seltsamer Schauer überlief sie, als Napoleon nachdenklich fortfuhr: „Trotzdem hat diese englische Infanterie unbezahlbare Qualitäten . . . sie liegen wohl im britischen Nationalcharakter. In gewissen Lagen ist sie die beste der Welt, glücklicherweise gibts ja nur so wenig davon. Nur ihre numerische Schwäche schützt uns vor englischen Eroberungskriegen. Man sagt, die Briten seien ein Krämervolk. Welcher Unsinn! So pflanzen sich Legenden fort. Niemand scheint die englische Geschichte und den Nationalgeist zu kennen, ich weiß es besser, obschon ich nie in England war. Diese Bulldoggenrasse ist kriegerisch, eroberungssüchtig, nur ihre kalte Vernunft bringt sie zum Handeltreiben, darin suchen sie eine praktischere Art von Eroberung. Welch ein Unterschied von rückständig romantischen Völkern, wie z. B. die Polen! Die Franzosen und Deutschen haben noch viel von diesem Inselvolk zu lernen. Oh, ich höre noch künftigen Kampflärm . . nicht wahr, meine Damen?“ Napoleon

wandte sich um und lauschte wie geistesabwesend, „klingt diese unruhige Brandung nicht wirklich herüber wie ferne Kanonade? Nun, ich werde das Alles nicht mehr erleben, doch Europa wird einst lernen, warum ich im wohlverstandenen Interesse des Kontinents mich bis aufs Messer mit England schlug. Ich habe falliert, die große Handelsfirma des Britenreiches spielt auf Hausse, aber wenn mal ihre Aktien fallen, dann wird man meiner gedenken.“ — —



Carl Bleibtreus

Illustr. Schlachtenschilderungen

Gesamtauflage 445 000 Bände



Carl Krabbe Verlag Erich Gußmann in Stuttgart

*

Weißenburg 1.—20. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Spicheren 1.—20. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Woerth 1.—30. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Colombey 1.—15. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Mars la Tour-Vionville 1.—20. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

St. Privat 1.—15. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Gravelotte 1.—35. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Beaumont 1.—15. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Sedan 1.—15. Tausend.
Preis geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Dies irae (Erinnerg. ein. franz. Offiziers an Sedan.)
1.—55. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Paris 1870/71 1.—25. Tausend.
Preis geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Orleans 1.—20. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Amiens-St. Quentin
1.—20. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Le Mans 1.—15. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Belfort (Die Kämpfe von Dijon bis Pontarlier.)
1.—25. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Der Verrat von Metz
1.—30. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Das Ende (Erinnerg. ein. franz. Generalstabsoffiziers an die Armee von Chalons.)
1.—10. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Straßburg (Ein Tagebuch der Belagerung.)
1.—10. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Die Kommune 1.—10. Tausend.
Preis geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Königgrätz 1.—20. Tausend.
Preis geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Langensalza und der Mainfeldzug 1.—10. Tausend
Preis geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Düppel-Alsen 1.—10. Tausend.
Preis geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Carl Krabbe Verlag Erich Gußmann in Stuttgart



Die vollständige Ausgabe der Schlachtenschilderungen aus dem Krieg von 1870—71 erschien unter dem Titel:

Der deutsch-französische Krieg

in Schlachtenschilderungen

von

Carl Bleibtreu

Drei starke, reich illustrierte gebundene Bände M. 22.50

2000 Seiten mit 206 Illustrationen und 18 Kartenskizzen

Illustriert von Chr. Speyer und Rob. Haug

